



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Sexualisierte Gewalterfahrungen von Frauen mit
Behinderungen“

Eine qualitative Studie

Verfasserin

Natascha Wanek

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Ass. Mag.^a Dr.ⁱⁿ Helga Fasching

Niemand schreibt alleine!

Deshalb danke ich ...

... meinen KorrekturleserInnen und jenen Menschen die mich mit Rat und Tat unterstützt
haben ...

Barbara Steiner

Florian Birngruber

Günther Hopfgartner

Ilse Wanek

Jan Bruckschwaiger

Karin Kuchler

Konstanze Rill

Mischa Wanek

Nora Gumpenberger

Peter Fleissner

Rudolf Wanek

Sabine Topf

Susanne Suppan kommt hierbei spezieller Dank zu ...

... Szilvia Szarbo für die fruchtbare Zusammenarbeit bei der Auswertung der Interviews ...

... Dr.ⁱⁿ Helga Fasching für die Betreuung meiner Diplomarbeit ...

... und all meinen Interviewpartnerinnen.

Inhaltsverzeichnis

A. Theoretischer Teil.....	5
1. Einleitung.....	5
1.1. Aufbau der Arbeit.....	6
1.1.1. Theoretischer Teil.....	6
1.1.2. Empirischer Teil.....	7
1.2. Forschungsstand.....	7
2. Begriffsklärungen.....	10
2.1. Sexualisierte Gewalt.....	10
2.2. Behinderung.....	13
2.3. Gesellschaftliche Teilhabe.....	16
3. Geschlecht: Behindert. Besonderes Merkmal: Frau.....	19
3.1. Konstruktionen.....	19
3.1.1. Die Konstruktion von Geschlecht (Weiblichkeit).....	19
3.1.2. Die Konstruktion von Behinderung.....	23
„Normale“ Körper.....	25
„Behinderte Sexualität“.....	32
3.2. Das Andere und das Eine – Geschlecht und Behinderung als Strukturkategorien.....	35
3.3. Intersektionalität – Eine unregelmäßige Kreuzung.....	41
4. Patriarchale Herrschaftsstrukturen.....	50
4.1. Strukturelle Gewalt.....	51
4.2. Institutionelle Gewalt.....	55
5. Zusammenfassung.....	62
B. Empirischer Teil.....	63
6. Datenerhebung: Das Problemzentrierte Interview (Witzel).....	63
6.1. ExpertInneninterview.....	65
6.2. Durchführung der Interviews.....	66
7. Datenauswertung: Feinstrukturanalyse (Froschauer/Lueger).....	68
7.1. Allgemeines Vorgehen.....	69
7.2. Beispiele für die Auswertung.....	73
8. Darstellung der Ergebnisse.....	77
8.1. Interpretation der Ergebnisse.....	82
8.2. Zusammenfassung.....	87
8.3. Beantwortung der Forschungsfrage.....	88
8.4. Ausblick.....	91
9. Literatur.....	93
Tabellen- und Abbildungsverzeichnis.....	99
Eidesstattliche Erklärung.....	101
Lebenslauf.....	103
Kurzzusammenfassung.....	105
Anhang.....	107

A. Theoretischer Teil

1. Einleitung

Als meine Mutter mich 1983 in der Semmelweis-Klinik entbunden hat, traf sie dort eine Verwandte. Diese arbeitete damals als Erzieherin (so hieß der Beruf damals) im Kinderheim „Am Himmel“. Die Verwandte kam mit einer Jugendlichen mit Downsyndrom zur Abtreibung in das Spital. Im Gespräch stellte sich heraus, dass die ErzieherInnen „regelmäßig“ mit den Mädchen mit Behinderungen die Semmelweis-Klinik aufsuchten, um Abtreibungen vornehmen zu lassen - weil die Mädchen häufig schwanger würden. Die betroffenen Mädchen wurden nicht gefragt ob sie eine Abtreibung wollen. Durchblicken ließ die Verwandte, dass die Schwangerschaften vor allem durch sexualisierte Gewalt zustande kämen; ob durch andere Jugendliche oder Erzieher blieb offen.

Zum Besten gegeben wurde diese Geschichte von meiner Mutter anlässlich meines Arbeitsbeginns in einer Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderungen (2003). Dort konnte ich dann feststellen, dass (zumindest in dieser Einrichtung) keine sexualisierten Übergriffe (mehr) passier(t)en.

Dennoch stieß ich während meines Studiums im Wintersemester 2007/2008, im Zuge der Recherche für ein Referat, in einem Text von Martina Puschke auf einen Absatz, in dem stand, dass Frauen mit Behinderungen im Vergleich zu Frauen ohne Behinderungen „überproportional häufig von sexualisierter Gewalt betroffen“ (Puschke 1997, 52) sind.

Ich hatte mich in dieser Zeit auch politisch intensiv mit dem Thema „Sexualisierte Gewalt gegen Frauen“ auseinandergesetzt und beim Lesen dieser Zeilen fiel mir sofort auf, dass in der feministischen Literatur Frauen mit Behinderungen (fast) nicht vorkommen. Und im Gegenzug dazu, in der Auseinandersetzung mit Behinderung, Frauen als ‚Stiefkinder‘ behandelt werden.

Einmal auf diese Diskrepanz aufmerksam geworden, begann ich mich für das Thema „Sexualisierte Gewalterfahrungen von Frauen mit Behinderungen“ zu interessieren und zum Thema zu recherchieren.

Frauen mit Behinderungen sind doppelt so oft von sexualisierter Gewalt betroffen wie Frauen ohne Behinderungen, dies, obwohl Menschen mit Behinderungen im Allgemeinen als sexuelle

Neutren betrachtet und behandelt werden. Hinzu kommt, dass – wie Ursula Enders (2002) schreibt – bestimmte Strukturen in Organisationen (wie sie in Einrichtungen der Behindertenhilfe oft anzutreffen sind) sexualisierte Übergriffe und TäterInnen begünstigen.

Zu den schwerwiegenden Folgen, die sexualisierte Gewalterfahrungen für Betroffene haben können, zählen neben physischen und psychosomatischen Beschwerden auch Depressionen, Angstzustände und Traumatisierung. All dies kann zum Rückzug der Betroffenen aus dem sozialen Leben führen. Für Frauen mit Behinderungen bedeutet dies eine weitere schwerwiegende Barriere auf dem Weg zu gesellschaftlicher Teilhabe und Partizipation.

1.1. Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Diplomarbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Der Aufbau der Arbeit wird im Folgenden dargestellt.

1.1.1. Theoretischer Teil

Zu Beginn der Diplomarbeit werden in Kapitel 2 die für diese Arbeit relevanten Begriffe geklärt. Dabei handelt es sich um „sexualisierte Gewalt“, „Behinderung“ und „gesellschaftliche Teilhabe“. Die Teilkapitel 2.2 und 2.3 lassen Teile dessen anklingen worum es in Kapitel 3 geht. Nämlich, dass Behinderung als Konstruktion gesehen werden kann und dass Behinderung immer in einem sozialen Kontext entsteht. Dieser soziale Kontext, die Gesellschaft, ist auch geeignet Menschen mit Behinderungen an den Rand der Gesellschaft zu drängen, bzw. sie aus dieser auszuschließen, oder Menschen mit Behinderungen in jedwede (Entscheidungs-)Prozesse ein zu beziehen. Darüber hinaus beschäftigt sich das 3. Kapitel mit der Konstruktion des weiblichen Geschlechts (3.1.1) und der Konstruktion von Behinderung (3.1.2) und stellt Behinderung und Geschlecht als Strukturkategorien (3.2) vor, welche im Teilkapitel 3.3 mit Hilfe des Intersektionalitätskonzeptes hinsichtlich ihres Zusammenwirkens und ihrer Wechselwirkungen betrachtet werden. Zum Schluss des Theorieteiles werden in Kapitel 4 zwei Gegebenheiten dargestellt mit denen Menschen mit Behinderungen (vor allem wenn sie in Betreuungseinrichtungen leben) allzu oft konfrontiert sind: Strukturelle Gewalt und Institutionelle Gewalt.

1.1.2. Empirischer Teil

Im Empirischen Teil wird zunächst in Kapitel 6 (Datenerhebung) die Erhebungsmethode dargestellt. Dabei handelt es sich um das Problemzentrierte Interview nach Witzelt (1982). Da auch ein Expertinneninterview geführt wurde, wird dieses Instrument der Datengewinnung unter Punkt 6.1 dargestellt. Danach wird in Kapitel 7 die Datenauswertung mit der Feinstrukturanalyse nach Froschauer/Lueger (2003) erläutert und anhand eines Beispiels unter Punkt 7.2 dargestellt. Im letzten Kapitel 8 (Darstellung der Ergebnisse) werden die Auswertungsergebnisse dargestellt und interpretiert (8.1). Abschließend erfolgen Zusammenfassung (8.2), Beantwortung der Forschungsfrage (8.2.1) und Ausblick (8.3).

1.2. Forschungsstand

In der Literatur lassen sich im Großen und Ganzen zwei Diskussionsstränge ausmachen. Auf der einen Seite steht feministische Literatur, die sich seit geraumer Zeit mit sexualisierter Gewalt gegen Frauen auseinandersetzt.

Als jüngere Publikation ist hier die Broschüre „Antisexismus Reloaded“ von re.action (2007), einem feministischen Frauenkollektiv zu nennen, die sich mit sexualisierter Gewalt als Ausdruck männlicher Gewalt zur Aufrechterhaltung patriarchaler Macht- und Herrschaftsverhältnisse auseinandersetzt.

Christine Baur gibt in ihrem Text „Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Erzählungen zum Gleichbehandlungsgesetz“ (2004) einen Überblick über jüngere Studien aus Österreich und dem europäischen Raum zu sexualisierter Gewalt am Arbeitsplatz. Die Studien arbeiten alle mit einem weit gefassten Begriff von sexualisierter Gewalt, zu der demnach auch anzügliche Bemerkungen und taxierende Blicke gehören. Baur zufolge haben in Österreich 81% der Arbeitnehmerinnen bereits sexualisierte Gewalt am Arbeitsplatz erlebt – Österreich steht damit an erster Stelle der Rangordnung in Europa. Abschluss des Textes bilden mehrere Fallbeispiele aus dem Bericht 2001 der Anwältin für Gleichbehandlungsfragen, die Baur zu dem Resümee führen, dass das Gleichbehandlungsgesetz zwar die Zahl der Fälle nicht verringert, aber ein Stück zur Aufklärung über sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz beigetragen hat und dass sich mehr Betroffene als früher über ihre Rechte informieren. Deutlich wird aber auch, dass sexuelle Belästigung ein massives Karrierehindernis für Frauen ist (vgl. Baur 2004).

Leider wird in der feministischen Literatur nicht auf die besondere Situation von Frauen mit

Behinderungen eingegangen. Es wird auch nicht reflektiert (was ein möglicher Ansatz wäre), dass Frauen mit Behinderungen nicht gesondert behandelt werden und mitgemeint sind, um ihre Besonderung und Stigmatisierung nicht noch zu reproduzieren und zu zementieren.

Auf der anderen Seite stehen Bildungswissenschaft, Heilpädagogik und Integrative Pädagogik sowie die noch jungen Disability Studies. Diese Wissenschaften beschäftigen sich auf die unterschiedlichste Art und Weise mit dem Phänomen Behinderung. Frauen werden dabei selten thematisiert oder nur am Rande gestreift, wie beispielsweise in Christian Mürners „Medien- und Kulturgeschichte behinderter Menschen“ (2003), in der er einen Überblick über die Darstellung von Menschen mit Behinderungen in den ersten Flugblättern aus dem 16. Jahrhundert, den ersten Zeitungen, medizinischen Fachbüchern und der Werbung gibt. Er zeigt auf wie hier Andersartigkeit und Behinderung in Abgrenzung zur „Normalität“ konstruiert wird (vgl. Mürner 2003).

Auch offizielle Berichte machen da keine Ausnahme, wie der „Behindertenbericht 2008, Bericht der Bundesregierung über die Lage von Menschen mit Behinderungen in Österreich 2008“ (BMASK 2009) vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz zeigt.

Einige AutorInnen beschäftigen sich dezidiert mit der Problematik sexualisierter Gewalterfahrungen von Frauen mit Behinderungen. Hier ist vor allem die Diplomarbeit von Karin Waidhofer (2003) „Sexuelle Gewalt gegen Frauen, die als geistig oder mehrfach behindert klassifiziert werden“ zu nennen. Sie beschäftigt sich mit den Mechanismen und Strukturen, die sexualisierter Gewalt zu Grunde liegen, und den Auswirkungen auf betroffene Frauen. Auch die Studie „Weil das alles weh tut mit Gewalt“ (Zemp/Pircher 1996) beschäftigt sich explizit mit sexualisierter Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen. In dieser Studie wurden über einen Zeitraum von zwölf Monaten in neun Einrichtungen, in denen Menschen mit Behinderungen leben, in fünf Bundesländern, Bewohnerinnen, Betreuungspersonal – sowohl der unteren Ebenen als auch der Leitungsebene – und ExpertInnen zum Thema sexuelle Gewalt befragt. Zentrales Ergebnis dieser Studie ist, dass mehr als 50 Prozent der befragten Frauen ein- oder mehrmals Opfer von sexualisierter Gewalt wurden, wobei die Dunkelziffer höher sein dürfte.

Auch der aktuelle Frauenbericht des Bundesministeriums für Frauen und Öffentlichen Dienst

(vgl. BMF 2010) rekurriert im Wesentlichen auf die Arbeit von Zemp/Pircher.

Ergiebiger ist die Recherche im Internet. Es gibt hauptsächlich in Deutschland einige Selbstvertretungsgruppen und feministische Vereine, die sich mit sexualisierter Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen auseinandersetzen (vergleiche dazu unter anderem:

<http://www.missbrauch-opfer.info/main.asp?IDS=111> (Stand: 02.08.2011)

<http://www.pointmeeting.ch/literaturlist.html>; (Stand: 02.08.2011)

<http://www.behinderte.de/frau/hkbf/ident.htm> (Stand: 02.08.2011).

In Österreich ist vor allem der Verein „Ninlil - Gegen sexuelle Gewalt an Frauen mit Lernschwierigkeiten oder Mehrfachbehinderung - Empowerment, Beratung, Vernetzung“ und das „Zentrum für Kompetenzen“ zu nennen.

Auffallend ist, dass in der feministischen Literatur zu sexualisierter Gewalt, Frauen mit Behinderungen (fast) nicht vorkommen. Umgekehrt wird in der Bildungswissenschaft, Heilpädagogik und Integrative Pädagogik und in den Disability Studies das Thema sexualisierte Gewalt fast vollkommen ausgespart. Aus der eben dargestellten **Forschungslücke**, an die meine Arbeit anknüpfen soll, ergibt sich folgende **Forschungsfrage**:

„Welche Folgen haben sexualisierte Gewalterfahrungen für Frauen mit Behinderungen hinsichtlich gesellschaftlicher Teilhabe?“

2. Begriffsklärungen

Im Folgenden soll nun auf die für diese Arbeit zentralen Begriffe Sexualisierte Gewalt, Behinderung und gesellschaftliche Teilhabe eingegangen werden. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Phänomen Behinderung hinsichtlich der Aspekte Normalität, Körper und seine Konstruiertheit findet gesondert, vor allem in Kapitel 3, nochmals statt. Ebenso wollen Kapitel 3 und 4 immer hinsichtlich ihrer Konsequenzen für gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen bzw. deren gesellschaftlichen Ausschluss gelesen/befragt/verstanden werden.

2.1. Sexualisierte Gewalt

Für meine Diplomarbeit habe ich mich für den Begriff der „sexualisierten Gewalt“ für alle Formen der Gewaltausübung, die mit Sexualität in Zusammenhang stehen, entschieden. Im Sinne eines sehr weiten Verständnisses reicht die Palette dabei von taxierenden Blicken über ‚blöde Sprüche‘ und unerwünschten Berührungen bis hin zu Vergewaltigung.

„Dieser Begriff [sexualisierte Gewalt N.W.] berücksichtigt, dass sich Gewalt und Unterdrückung zwar häufig über sexuelle Handlungen ausdrückt, es dabei aber nicht um Sexualität und sexuelle Bedürfnisse und Befriedigung, sondern um Ausübung von Macht und Gewalt geht. Sexualität wird als eine Form der Demütigung genutzt, durch die klare Machtpositionen hergestellt werden. Sie ist dabei nicht Ursprung von Gewalt, sondern fungiert als Mittel zum Zweck der Gewalt. Sexualität wird deshalb so häufig als Mittel verwendet, weil damit die Selbstbestimmung über den eigenen Körper durch eine andere Person ausgehebelt wird“ (re.ACTion, 2007, 17).

Der Begriff „sexuelle Gewalt“ wird nicht verwendet, da dieser nahe legt Sexualität stehe im Mittelpunkt. Der Begriff „sexueller Missbrauch“ weist darauf hin, dass es bei sexualisierter Gewalt immer um Machtmissbrauch geht. Allerdings wird auch hier die Sexualität ähnlich betont wie bei dem Begriff der sexuellen Gewalt.

Sexualisierte Gewalt ist immer eine Grenzüberschreitung, wo diese beginnt ist aber von Frau zu Frau jeweils unterschiedlich. „Jede Frau kann nur für sich selbst sagen, was sie als Gewalt empfindet und *wie* sie diese Gewalt wahrnimmt. Denn Männergewalt trifft die einzelne Frau in ihrer *spezifischen* Lebenssituation. Diese Gewalt wird auf Grund ihrer persönlichen Geschichte und Gegenwart unterschiedlich erlebt und entsprechend unterschiedlich

eingeorde­net und eingeschätzt. [...] jede Frau verfügt zudem über ein unterschiedliches Repertoire an Bewältigungsstrategien, die ihr das Durchstehen und Verarbeiten von Gewalt – im Sinne eines irgendwie Weiterlebens – ermöglichen“ (ebd. 22f H. i. O.).

Für Frauen mit Behinderungen verschärft sich die Situation zusätzlich, da sie durch ihre Biographien (und die strukturellen Gegebenheiten in den Betreuungseinrichtungen für Menschen mit Behinderungen sowie am Arbeitsplatz) sexualisierte Gewalt oft ‚nur‘ als den viel zitierten ‚einen Übergriff mehr‘ erleben. Ebenso werden Menschen mit Behinderungen immer noch entweder als sexuelle Neutren oder als triebgesteuert dargestellt, wahrgenommen und auch so behandelt. „Sexualisierte Gewalt, insbesondere in Form von sexuellem Missbrauch, stellt (vor allem) für Mädchen und Frauen mit (geistiger) Behinderung die Kehrseite der sexuellen Neutralisierung, d.h. der Erziehung zu ‚sexuellen Neutren‘, dar“ (Schildmann 2003, 34). Noch dramatischer zeigt sich die Situation überall dort, wo Frauen Unterstützung bei der Verrichtung ihrer Tätigkeit, bei der Pflege oder bei der Nahrungsaufnahme benötigen. Frauen mit Behinderungen sind, aufgrund der Abhängigkeit von Unterstützung und des sich dadurch drastisch vergrößernden Machtgefälles, einem noch höheren Risiko ausgesetzt, Betroffene von sexualisierter Gewalt zu werden. „Angesichts des Mangels an Betreuungspersonal in den meisten Einrichtungen können Frauen nur zu einem kleinen Teil wählen wer ihnen hilft“ (Zemp/Pircher 1996, 24). Auch die mangelnde Intimsphäre, die durch solche Strukturen begünstigt wird, ist ein Faktor, der das Risiko von Übergriffen erhöht. „Die Betreuung von Menschen mit Behinderung erfolgt weitgehend in einem Machtgefüge, das verschiedenste Möglichkeiten zur Gewaltausübung bietet. So stehen Menschen mit Behinderung in einem besonders starken Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Betreuungspersonen. [...] Das Angewiesensein auf körperliche Hilfestellungen in alltäglichen, oft intimen Belangen (z.B. beim Essen, Baden, An- und Auskleiden, Toilettengängen etc.) kann leicht hinsichtlich sexueller Gewalt ausgenutzt werden. Wehren sich Betroffene, müssen sie unter Umständen damit rechnen, daß sie auf die Erfüllung ihrer elementaren Bedürfnisse warten müssen, grob behandelt oder unter Druck gesetzt werden“ (Zemp/Pircher 1996, 23). Hinzu kommt, dass Sexismus immer noch angstbesetzt und dadurch tabuisiert ist (vgl. re.ACTION 2007). Gleiches gilt für sexualisierte Gewalt. Diese Tabuisierung führt gemeinsam mit den Strukturen in Betreuungseinrichtungen für Menschen mit Behinderungen aber oft dazu, dass Täter aktiv geschützt und Vorfälle sexualisierter Gewalt gegen Frauen mit

Behinderungen vertuscht werden, zum Beispiel um den guten Ruf der Einrichtung zu schützen. „Insbesondere (geistig) behinderte Mädchen werden auch heute noch zu sozialer Anpassung und Unauffälligkeit angehalten, womit auch die Unterdrückung ihrer Sexualität einhergeht. Die, wenn auch verdeckte, eugenische Forderung der Gesellschaft, dass (geistig) behinderte Frauen (ganz im Gegensatz zu nichtbehinderten Frauen) möglichst keine Kinder gebären sollten, hat dazu geführt, dass das gesamte 20. Jahrhundert hindurch (mit einem Höhepunkt im Nationalsozialismus 1933-1945) über die Verhinderung der Fortpflanzung behinderter Menschen nachgedacht und verhandelt und Sterilisationen (vor allem an behinderten Frauen) massenhaft durchgeführt wurden. [...] Diesem Eingriff in die körperliche Integrität der Frauen folgt nur allzu oft (und eben in dieser Reihenfolge) ein weiterer Übergriff, nämlich der sogenannte sexuelle Missbrauch (Machtmissbrauch eines körperlich und/oder intellektuell überlegenen Menschen, meist Mannes, auf sexuellem Wege, gegen eine unterlegene Person, meist Frau)“ (Schildmann 2003, 35)¹.

An dieser Stelle sei noch festgehalten, dass die hier schnell nahe gelegte Dichotomie „Frau = Opfer“, „Mann = Täter“ aus verschiedenen Gründen nicht zutrifft. Erstens gibt es auch Frauen, die Täterinnen sexualisierter Gewalt und Männer die Opfer sind. Trotzdem sei betont, dass die überwiegende Mehrheit der TäterInnen männlich und ihre Opfer in der Regel weiblich sind! Zweitens sind alle Menschen permanent an der (Re-)produktion hierarchischer, patriarchaler Geschlechterverhältnisse beteiligt. Diese Reproduktion geschieht sowohl passiv durch Zustimmung zum herrschenden patriarchalen Diskurs, als auch aktiv durch eigenes Handeln (vgl. Haug/Wittich-Neven 1997; re.Action 2007).

Sexualisierte Gewalt ist ein sehr effektives Mittel zur Aufrechterhaltung und Reproduktion patriarchaler Strukturen, da „sie das Selbstbestimmungsrecht der betroffenen Frau völlig übergeht und ihr das Gefühl der absoluten Ohn-Macht vermittelt“ (re.Action 2007, 21). Frauen mit Behinderungen sind in besonderer Weise von diesem häufig gebrauchten Mittel zur Zementierung patriarchaler Macht- und Herrschaftsstrukturen betroffen (wie im Folgenden gezeigt wird).

¹ Auf all diese Aspekte wird an anderen Stellen der Arbeit noch genauer eingegangen.

2.2. Behinderung

„Aber trotzdem sind es die sozialen Bedingungen, die aus der bloßen allgemeinemenschlichen Möglichkeit das machen, was wir als spezifische, psychische Dimension des Menschen aufspüren“
(Jantzen 2007, 18).

Es ist unschwer Bleidick folgend festzustellen, dass es keinen einheitlichen Begriff von Behinderung gibt. „Es gibt keine allgemein anerkannte Definition von Behinderung. Es ist auch nicht erwünscht, dass für alle Zeiten allgemeingültig festgelegt werde, wer als behindert zu gelten hat und wer nicht. Die Tatbestände Behindertsein und Behinderung sind sozial vermittelt: Soziale Normen, Konventionen und Standards bestimmen darüber, wer behindert ist. Der Begriff der Behinderung selbst unterliegt einem handlungsleitenden Erkenntnisinteresse. Darum sind alle Aussagen darüber, wer gestört, behindert, beeinträchtigt, geschädigt ist usw., relativ, von gesellschaftlichen Einstellungen und diagnostischen Zuschreibungen abhängig“ (Bleidick/Hagemeister 1998, 18f). Der jeweils anzuwendende Behinderungsbegriff wird also je nach Kontext unterschiedlich definiert und hat unterschiedliche Auswirkungen auf und Folgen für die so, zu einem bestimmten Zweck, etikettierten Individuen (vgl. Sander 1994, 99).

Der Behinderungsbegriff ist auch innerhalb der Pädagogik immer noch ein umkämpftes Feld. Es fand eine Abkehr von einer medizinisch, defizitorientierten Sichtweise auf den Menschen statt. Der Mensch wird als Bio-psycho-soziale Einheit mit all seinen Ressourcen gesehen, der in einen gesellschaftlichen Kontext eingebunden ist.

Im Handbuch Integrationspädagogik schreiben Eberwein und Knauer: „Menschen mit Behinderungen dürfen nicht länger nur unter symptomorientierten Gesichtspunkten betrachtet und behandelt werden. Sie sind als Ganzheit zu begreifen in all ihren subjektiven Seinsschichten, in ihrer biografischen Gewordenheit sowie in ihren lebensweltlichen und gesellschaftlichen Bezügen“ (Eberwein/Knauer, 2009, 19).

Menschen mit Behinderungen werden nicht länger pathologisiert und sollen nicht in Sondereinrichtungen ‚speziell‘ behandelt werden. Integrations- und Inklusionsbestrebungen verändern die Sicht auf Institutionen der Behindertenhilfe und auf Menschen mit Behinderungen.

Im „Beltz Lexikon Pädagogik“ heißt es: „Ursprünglich als sozialrechtliche Kategorie

formuliert, wird B. seit Ende der 1960er-Jahre als sonderpädagogische Kategorie [...] anerkannt und von einzelnen Fachvertretern als konstitutiv für das jeweilige Theoriekonzept der Behindertenpädagogik betrachtet. [...] B. wird gegenwärtig nicht mehr als persönliches Merkmal aufgefasst (Jemand ist behindert!), sondern vielmehr als Lebenssituation, in der die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft erschwert ist und entsprechende Hilfen zur Teilhabe angezeigt sind (Jemand wird behindert!)“ (Tenorth/Tippelt, 2007, 59f). Dieses ‚behindert werden‘ kann sich dabei sowohl auf bauliche Barrieren, den Zugang zu Medien, Bildung und öffentliche Verkehrsmittel wie auch auf diskursive Elemente/Konzepte wie Sprache (oder wissenschaftliche Theorien) beziehen².

Cloerkes ist eigentlich Soziologe, wird aber auch in der Pädagogik zunehmend rezipiert. An dieser Stelle soll der soziologische Blick vor allem dazu dienen, auf die soziale Konstruktion und Relativität der Kategorie Behinderung aufmerksam zu machen.

Cloerkes (2007, 9) definiert dazu: „Behinderung ist nichts absolutes, sondern erst als soziale Kategorie begreifbar. Nicht der Defekt, die Schädigung, ist ausschlaggebend, sondern die Folgen für das einzelne Individuum.“³

Unter Folgen für das Individuum sind die sozialen Reaktionen auf Menschen mit Behinderungen zu verstehen.

- „Eine *Behinderung* ist eine dauerhafte und sichtbare Abweichung im körperlichen, geistigen oder seelischen Bereich, der allgemein ein entschieden negativer Wert zugeschrieben wird.
„Dauerhaftigkeit“ unterscheidet Behinderung von Krankheit.
„Sichtbarkeit“ ist im weitesten Sinne das ‚Wissen‘ anderer Menschen um die Abweichung.
- Ein *Mensch* ist ‚*behindert*‘ wenn erstens eine unerwünschte Abweichung von wie auch immer definierten Erwartungen vorliegt und wenn zweitens deshalb die soziale Reaktion auf ihn negativ ist“ (ebd., 8 H. i. O.).

Von Behinderung kann demnach gesprochen werden, wenn eine gewisse Andersartigkeit in einer bestimmten Kultur entschieden negativ bewertet wird und auf Grund dieser Bewertung eine negative Reaktion auf das Individuum erfolgt.

2 Auf den Aspekt des ‚behindert Werdens‘ wird in Kapitel 3 näher eingegangen.

3 In Kapitel 3. wird auf den Aspekt der Relativität und die Konstruktion der Kategorie Behinderung nochmals besonders eingegangen.

Behinderung ist immer relativ in der zeitlichen Dimension, je nach subjektiver Auseinandersetzung damit, je nach verschiedenen Lebenssituationen und in verschiedenen Lebensbereichen und nach kulturspezifischen sozialen Reaktionen.

Dieser Arbeit wird der Behinderungsbegriff von Jantzen zugrunde gelegt, da er einen Schritt weiter geht. Für Jantzen ist nicht nur die soziale Reaktion auf eine bestehende Andersartigkeit (Behinderung) von Bedeutung. Er interessiert sich für den Einfluss der sozialen Umwelt auf die Entstehung der Andersartigkeit (Behinderung) selbst. „[...] es wäre absolut sträflich, die sozialen Zusammenhänge von Behinderung und psychischer Krankheit speziell und von Bildung, Erziehung und Kulturprozeß allgemein zu vernachlässigen“ (Jantzen 2007, 12).

Jantzen bestreitet die Kausalität, dass eine wie auch immer geartete biologische oder psychische Andersartigkeit zwangsläufig zu einer Behinderung führt. „Auch die Verhältnisse zwischen der biologischen Ebene und der psychologischen Ebene sind keineswegs so, daß biologisch ausmachbare Gefährdungen und Risiken zwangsläufig zu psychischer ‚Anormalität‘ führen. Dies hängt vielmehr vom jeweiligen *Kontext* ab“ (ebd., 17 H. i. O.). Kontext meint in diesem Zusammenhang die soziale Umwelt, andere Menschen, aber auch deren Schichtzugehörigkeit.

Für Jantzen ist die Bestimmung durch die Gesellschaft für die Entstehung von Behinderung entscheidend, aus diesem Grund soll dieser Arbeit Jantzens Definition von Behinderung zugrunde liegen:

„Behinderung kann nicht als naturwüchsig entstandenes Phänomen betrachtet werden. Sie wird sichtbar und damit als Behinderung erst existent, wenn Merkmale und Merkmalskomplexe eines Individuums aufgrund sozialer Interaktion und Kommunikation in Bezug gesetzt werden zu gesellschaftlichen Minimalvorstellungen über individuelle und soziale Fähigkeiten. Indem festgestellt wird, daß ein Individuum aufgrund seiner Merkmalsausprägung diesen Vorstellungen nicht entspricht, wird Behinderung offensichtlich, sie existiert als sozialer Gegenstand erst von diesem Augenblick an“ (ebd., 18).

Ein Mensch kann also erst in Beziehung zu anderen Menschen als „behindert“ gelten. Darüber hinaus betont Jantzen, dass auch und gerade das Phänomen „Behinderung“ in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebunden und nicht ohne diese denkbar ist und immer

in einem sozialen Kontext entsteht. „‘Behinderung und Gesellschaft‘ oder ‚Gesellschaftliche Integration von Behinderten‘ sind Schlagwörter in der Diskussion, die eine solche Gegenüberstellung [von Behinderung und Gesellschaft N.W.] abstrakt-allgemein vornehmen. Dabei geht verloren, daß Gesellschaft selbst von Menschen hervorgebracht ist und es Behinderung außerhalb von Gesellschaft nicht gibt“ (Jantzen 2007, 76 H. i. O.).

Sowohl die Ausführungen von Jantzen als auch die von Cloerkes treffen auf Menschen mit einer körperlichen und auf Menschen mit einer geistigen Behinderung oder intellektuellen Beeinträchtigung zu. Kapitel 3.1.2 beschäftigt sich im Folgenden genauer mit dem Körper. Es soll allerdings nicht der Eindruck entstehen, die weiteren Ausführungen bezögen sich ausschließlich auf Körperbehinderungen. Die nachfolgenden Erläuterungen sollen/können/müssen/wollen immer vor dem Hintergrund des Jantzen’schen Behinderungsbegriffes gelesen werden.

Prinzipiell wird in dieser Arbeit immer von Menschen mit Behinderungen gesprochen, um den Mensch zuerst zu nennen und Personen nicht auf ein Attribut zu reduzieren.

2.3. Gesellschaftliche Teilhabe

Partizipation stammt von dem Lateinischen *particeps*: an etwas teilnehmend, ab und findet heute seine Entsprechung im deutschen Wort Teilhabe. Aus diesem Grund werden die Begriffe „Partizipation“ und „Teilhabe“ im Folgenden synonym verwendet.

„Beltz Lexikon Pädagogik“ (Tenorth/Tippelt 2007, 550) weist Partizipation als „Teilhabe, Mitwirkung oder Mitbestimmung von Einzelnen oder Gruppen an Entscheidungen und Handlungsabläufen der jeweiligen Organisation (Betrieb, Gewerkschaft, Partei), Institution (Schule, Hochschule) oder gesellschaftlichen Struktur (Stadtteil, Bundesland, Staat)“ aus. „Ziel ist die Einbindung der von den Entscheidungsfolgen Betroffenen in die Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse im Sinne von Integration und Demokratisierung. [...] Weiters befasst sich Pädagogik mit der Partizipation von Gruppen, deren Teilhabe an bestimmten gesellschaftlichen Bereichen erschwert ist (z.B. Migranten, Behinderte, ältere Menschen)“ (Tenorth/Tippelt 2007, 550). Dieses Zitat macht anschaulich wie wichtig es ist, dass auch Menschen mit Behinderungen in die sie betreffenden Prozesse einbezogen sind.

Angesprochen ist hier auch, dass es keinen gesellschaftlichen Bereich gibt, der Menschen mit Behinderungen nicht betreffen würde und es somit keine Legitimation gibt, sie aus einer Sphäre auszuschließen. Wie das auch die WHO beim Namen nennt. In der „Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF)“ wird Teilhabe als „das Einbezogenensein in eine Lebenssituation“ (DIMDI 2005, 19) definiert. Als Bereiche in denen Teilhabe stattfinden kann wird eine Liste angegeben, die folgende Lebensbereiche umfasst: „Lernen und Wissensanwendung; Allgemeine Aufgaben und Anforderungen; Kommunikation; Mobilität; Selbstversorgung; Häusliches Leben; Interpersonelle Interaktionen und Beziehungen; Bedeutende Lebensbereiche sowie Gemeinschafts-, soziales und staatsbürgerliches Leben“ (ebd., 20). Während in der ICF Definition mit Lebenssituationen auch private Bereiche angesprochen sein können, beziehen sich Tenorth/Tippelt bei Organisationen, Institutionen und gesellschaftlichen Strukturen ausdrücklich auf Bereiche und Prozesse des öffentlichen Lebens/gesellschaftliche Bereiche.

Es ist auch möglich sich gesellschaftlicher Teilhabe über ihr Gegenteil, den gesellschaftlichen Ausschluss zu nähern: „Unter gesellschaftlichem Ausschluß verstehe ich nicht nur die extremste Form des Einschlusses in die Anstalt. Ausschluß vollzieht sich in verschiedenen Etappen: Auch der Ausschluß aus dem Produktionsprozeß und der Übergang in die Reservearmee ist ein solcher, abgesehen davon, daß für die arbeitende Bevölkerung durch die Verfügungsmacht des Kapitals über die produzierten Werte generell ein Ausschlussverhältnis existiert. Der Übergang in die Reservearmee würde demnach eine erste Stufe des Ausschlusses bedeuten, insofern der Lohn wegfällt bzw. sich reduziert. Die Analyse der Hausarbeit von Frauen oder der Arbeit in sogenannter Arbeits- und Beschäftigungstherapie zeigt, daß es eine weitere Stufe gibt, von der ausgeschlossen werden kann: es ist dies der Ausschluß von gesellschaftlicher Arbeit schlechthin. Über diesen Ausschluß hinaus geht sodann der Ausschluß von Zirkulation und Konsumtion und der Einschluß in die Anstalt“ (Jantzen 2007, 42). Somit würde gesellschaftliche Teilhabe für Menschen mit Behinderungen das Einbezogenensein in kapitalistische Produktions-, Reproduktions- und alle Kommunikationsprozesse bedeuten.

Gesellschaftliche Teilhabe kann sehr vielfältig gefasst werden. In weiterer Folge soll sie verstanden werden als das Einbezogenensein eines Menschen (mit Behinderungen) in alle

Lebensbereiche, mit der Möglichkeit diese aktiv mit zu gestalten und an Entscheidungsprozessen (sowohl politischen als auch die eigene Person betreffend) mit zu wirken.

Auf die paradoxe Situation, dass Institutionen, die für die (Wieder-)Eingliederung von Menschen mit Behinderungen in die Gesellschaft sorgen sollten, über Etikettierung Ausgrenzung Vorschub leisten oder selbst (durch Einschluss in die Institution) gesellschaftlich ausschließen, wird in Kapitel 4.2 näher eingegangen.

Vor allem ist aber der gesamte theoretische Teil dieser Arbeit unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Teilhabe bzw. des gesellschaftlichen Ausschlusses zu lesen.

3. Geschlecht: Behindert. Besonderes Merkmal: Frau.⁴

In diesem Kapitel soll beleuchtet werden, unter welchen Bedingungen Individuen an der Gesellschaft teilhaben oder von dieser Teilhabe ausgeschlossen werden. Dies bezieht sich konkret auf die Voraussetzungen, auf die Frauen und Menschen mit Behinderungen treffen. Zunächst wird sich der Konstruktion dieser beiden Gruppen (3.1) genähert; dies geschieht auch unter Zuhilfenahme von Konzepten über Normalität und Körper sowie eines Exkurses zu „behinderter Sexualität“.

Anschließend wird dargestellt, wie die beiden Kategorien Geschlecht und Behinderung unsere Gesellschaft von Grund auf strukturieren (3.2). Abschließend wird auf das Intersektionalitätskonzept (3.3), als das Zusammenwirken von Ungleichheitskategorien, eingegangen.

3.1. Konstruktionen

Im Folgenden werden Geschlecht (Weiblichkeit) und Behinderung als Konstruktionen dargestellt. D.h. es werden Konzepte erläutert, die Weiblichkeit und Behinderung nicht als „naturwüchsig“, sondern als etwas von Menschen gemachtes begreifen. Wichtig ist dieser Aspekt vor allem um die Veränderbarkeit dieser beiden Kategorien zu betonen. Sowohl im Feminismus als auch für Selbstvertretungsgruppen von Menschen mit Behinderungen eröffnet diese Sichtweise enormes Handlungspotential und viele neue Argumentationsmöglichkeiten.

3.1.1. Die Konstruktion von Geschlecht (Weiblichkeit)

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es. Kein biologisches, psychisches, wirtschaftliches Schicksal bestimmt die Gestalt, die das weibliche Menschenwesen im Schoß der Gesellschaft annimmt. Die Gesamtheit der Zivilisation gestaltet dieses Zwischenprodukt zwischen dem Mann und dem Kastraten, das man als Weib bezeichnet“ (Beauvoir 1951, 265)

Vor allem der erste Satz dieses Zitats hat mittlerweile Berühmtheit erlangt. Obwohl Beauvoir nicht davon ausgeht, dass Geschlecht als solches konstruiert wird, macht dieses Zitat deutlich: Es ist die Interaktion zwischen Frauen und Männern, die in der gesamten Gesellschaft

⁴ Die Kapitelüberschrift ist Ewinkel/Hermes (1986) entliehen.

stattfindet und alle Lebensbereiche umfasst, welche Babys zu Frauen macht. Mädchen werden von Geburt an, durch Erziehung und Gesellschaft, zu Frauen geformt.

In einer Erziehung, die von Zwang und der Abwertung des weiblichen Geschlechts geprägt ist, werden Frauen zur Passivität, Stille, Unauffälligkeit, Schwäche, Abhängigkeit, ... erzogen. Die Unterdrückung der Frauen lässt sich durch weite Teile der Menschheitsgeschichte verfolgen und es lassen sich diverse Institutionen wie Schule, Ehe, Familie, Kirche, Psychoanalyse, Wissenschaft (Geschichte, Biologie,...), Wirtschaft, u.a. als Orte der Realisierung von Unterdrückung festmachen. Dies ist jedoch noch lange kein Grund sie als naturwüchsig zu betrachten (vgl. ebd., 69ff).

„[...]der Mann definiert die Frau nicht an sich, sondern in Beziehung auf sich; sie wird nicht als autonomes Wesen angesehen. [...] Jedenfalls ist sie nichts anderes, als was der Mann befindet; so spricht man auch von ihr als vom ‚anderen Geschlecht‘, [...] Sie wird bestimmt und unterschieden im Bezug auf den Mann, dieser aber nicht mit Bezug auf sie; sie ist das Unwesentliche angesichts des Wesentlichen. Er ist Subjekt, er ist das Absolute: sie ist das Andere“ (ebd., 11 H. i. O.). Die Frau wird als das Unwesentliche, als Objekt gesetzt. Auf diese Weise entsteht die Struktur von dem ‚Einen und dem Anderen‘. Das Eine wird nur dadurch fassbar, dass es sich von dem Anderen abgrenzt und das Andere somit hervorbringt (vgl. ebd., 11f). Beauvoir geht nicht davon aus, dass Geschlecht konstruiert wird. Sie arbeitet heraus, wie Frauen zu solchen geformt werden und welche Folgen das hat.

Die Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“ fand in den 1970er Jahren Eingang in die feministische Theorie. Sie entstammt ursprünglich der Sexualwissenschaft und entstand rund um die Diskussion um Transsexualität, um das Auseintreten von körperlichem Geschlecht und Geschlechtsidentität zu bezeichnen (vgl. Knapp 2000, 69).

„Gender bezeichnet das soziale, historisch kulturell geformte Geschlecht von Menschen, Sex das Biologische“ (Köbsel 2010, 19). Gender wurde dabei als gesellschaftlich konstruiert erkannt. Um herauszufinden, wie gender konstruiert wird und es zu dem ungleichen Macht- und Herrschaftsgefälle kommt, und dazu, dass die Zurichtung der Frauen möglich wird, werden die Repräsentation von Männlichem und Weiblichem in Sprache, Wissen, Diskursen, Zuschreibungs-, Wahrnehmungs- und Darstellungsroutinen untersucht (vgl. Knapp 2000, 72 ff). Es gibt eine Vielzahl von Konzepten, die sich mit der sozialen Konstruktion von gender befassen. Exemplarisch sei hier das „Doing Gender“ angerissen.

Das Konzept wurde von West/Zimmermann (1987) entwickelt. Zentrale These ist, dass Geschlecht im Alltag beständig aktiv hergestellt wird. Das Verhalten der Individuen orientiert sich dabei an deren Wissen über Geschlechternormen und wird von BeobachterInnen immer als männlich oder weiblich wahrgenommen und eingeordnet (vgl. Hirschauer 1996, 247). Frauen sind dem zu Folge in gesellschaftlichen Situationen eher zurückhaltend, weil sie wissen, dass Frauen im Allgemeinen als ruhig, passiv und unaufdringlich gelten. Nicht zuletzt aufgrund dieses Verhaltens, aber auch wegen ihrer äußeren Erscheinung, ihrer Bewegung, Haltung, Mimik und Gestik werden sie von anderen Menschen als Frauen wahrgenommen.

Transsexualität bietet ein weiteres Beispiel für die Konstruktion von sozialem Geschlecht. Die Diskrepanz zwischen biologischem Geschlecht und individueller (subjektiv empfundener) Geschlechtsidentität tritt hier offen zu Tage. Das Beispiel der Transsexualität unterläuft die Hypothese, dass gender und sex immer konsistent sind. Ebenso widerlegt das Beispiel der Intersexualität die Behauptung der naturgegebenen Zweigeschlechtlichkeit. Der Normierungs- und Anpassungsdruck dem Personen, die nicht eindeutig einem Geschlecht zugeordnet werden können, ausgesetzt sind, gibt die Herrschaftsinteressen hinter den gesellschaftlichen Diskursen preis. Der Versuch, hier mit medizinischen Eingriffen die „Normalität“ wieder her zu stellen, ist nur ein Beispiel dafür.

„Die Phänomene Intersexualität und Transsexualität zeigen die Widersprüchlichkeit der Geschlechterkategorie auf. Einerseits dokumentieren sie, dass die Annahme, ‚sex‘ sei ausschließlich binär strukturiert und ‚gender‘ hiervon lediglich abgeleitet, nicht stimmen kann. Gleichzeitig offenbaren sie das geschlechtsspezifische Machtspiel. [...] Geschlechtszugehörigkeiten werden qua ‚sex‘ zugeschrieben, sie können nicht frei gewählt werden, und vor allem müssen sie eindeutig sein – das ist die herrschende Norm. Konsequenter Weise wird ein mehrdeutiger ‚sex‘ dem klinischen Blick und Therapiewillen unterworfen“ (Waldschmidt 2010, 46 H. i. O.).

So entsteht bei allen Individuen ein Wahrnehmungsmuster, welches auf dem (Wieder-) Erkennen von zwei Geschlechtern beruht und aufgrund dessen Personen immer dem einen *oder* anderen zugeordnet werden. Durch biologistische Argumentationen gefestigt, wird dieses Wissen von allen Menschen als unveränderbar anerkannt. „Die zwei Geschlechter werden [...] mit Hilfe eines axiomatischen Wissens erzeugt, das über drei Basisannahmen verfügt: daß alle Menschen *unverlierbar* (Konstanzannahme) und aus *körperlichen* Gründen

(Naturhaftigkeit) *entweder* das eine *oder* das andere Geschlecht sind (Dichotomizität). Dieses Wissen funktioniert als selbstverständlicher und nicht-hinterfragter Hintergrund von Wahrnehmungsprozessen und Begründungsfiguren, indem es eine dichotome Optik bereitstellt, die sowohl in der Wahrnehmung von Personen wie in der von Körpern immer zwei Sorten zu erkennen vermag“ (Hirschauer 1996, 243 H. i. O.). Körper werden als weiblich erkannt. Daraufhin werden Frauen benachteiligt, ausgegrenzt und abgewertet – gesellschaftlich diskriminiert. Die Trennung von sex und gender ermöglichte es, die behauptete Naturgegebenheit dieser Tatsache zu widerlegen und die geschlechtlichen Rollenzuschreibungen ebenfalls als Konstruktionen zu entlarven.

Butler geht noch einen Schritt weiter. Sie setzt an der Unterscheidung von sex und gender an und untersucht sex als „das radikal nicht konstruierte“ (Knapp 2000, 84 vgl. auch Butler 1995, 33). Sie sieht das biologische Geschlecht selbst als konstruiert an.

Ihr Konzept der Performativität besagt, dass Identität durch Sprache und beständiges Zitieren hergestellt werden. Durch Zeichen und Sprechakte wird die Identität einer Person als weiblich oder männlich markiert. Die Feststellung einer Hebamme: „Es ist ein Mädchen!“, ist demnach auch als Aufforderung zu verstehen: „Werde ein Mädchen!“. Erst durch die beständige Wiederholung wird die Identität als Mädchen geformt (vgl. Butler 1995, 29).

Bei Butler vollzieht sich die diskursive Normierung von Geschlechtsidentitäten nicht ausschließlich in der Differenzierung von männlich und weiblich, darüber hinaus sieht sie die Unterscheidung in Frauen und Männer unlösbar verknüpft mit der heterosexuellen Normierung des sexuellen Begehrens. Der Zusammenhang von Sexualität und Geschlechtszugehörigkeit ist bei ihr zentral (vgl. Butler 1991, 24).

„Die Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter hat weitreichende Konsequenzen für das Leben der Kinder, da die Geschlechtszugehörigkeit für ihre Sozialisation und Lebensgestaltungsmöglichkeiten eine große Rolle spielt“ (Köbsel 2010, 18). Wie der Prozess der Zuordnung und die Herstellung von Geschlecht funktioniert, wird in den konstruktivistischen Ansätzen der Frauenforschung untersucht. „Die dekonstruktivistische Dimension fragt nach der Herstellung von visuellen Evidenzen und damit nach den Zurichtungsprozessen, die darauf zielen, mit einem Blick Körper als ‚normale‘ oder ‚abweichende‘ zu kategorisieren und zu bewerten. Die gesellschaftliche Dimension fragt nach

den Folgen dieser Konstruktionen und damit nach konkreten Diskriminierungen, die in gesellschaftliche Strukturen, in Gesetze, Bestimmungen, in Sprache, Anschauungen und Verhaltensweisen eingelassen sind. Sie problematisiert sowohl gesellschaftliche Privilegien als auch Verteilungsmechanismen materieller und immaterieller Ressourcen“ (Jacob, Köbsel, Wollrad 2010, 8 H. i. O.).

3.1.2. Die Konstruktion von Behinderung

Ähnlich wie die Kategorie Geschlecht kann auch die Kategorie Behinderung als Konstruktion gedacht werden. Zentraler Ansatzpunkt ist hier die Unterscheidung zwischen „Impairment“ und „Disability“. Davon ausgehend findet in den Disability Studies, in Anlehnung an Foucault, eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem Körper statt. Ebenso darf bei der Betrachtung von Behinderung ein Bezug zum Phänomen der Normalität nicht fehlen.

In eben dieser Reihenfolge soll die soziale Konstruktion von Behinderung im folgenden Abschnitt dargestellt werden. Auftauchende Parallelen zwischen Geschlecht und Behinderung werden vor allem im Intersektionalitätskapitel (3.3) zusammengeführt.

In der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Behinderung entstand aus der Kritik an der medizinischen Sichtweise auf Behinderung die Auffassung, dass Behinderung eine soziale Konstruktion sei. Behinderung wurde als Produkt der Gesellschaft verstanden. Demzufolge wird Behinderung in einem Prozess, der historisch entstanden ist, durch soziale Ausschluss- und Unterdrückungsmechanismen hergestellt. Menschen sind nicht (aufgrund einer körperlichen Abweichung) behindert, sie werden durch Barrieren, welche die Gesellschaft gegen ihre Partizipation errichtet, zu Behinderten gemacht (vgl. Waldschmidt 2007a, 2010).

Dem sozialwissenschaftlichen Modell von Behinderung zufolge „[...] ist Behinderung eine gesellschaftliche Konstruktion; ein Prozess, der Menschen mit bestimmten Merkmalen – Beeinträchtigungen vielfältigster Art – die gesellschaftliche Teilhabe, Anerkennung und den Respekt vorenthält, die Menschen ohne Beeinträchtigung selbstverständlich zustehen. Eine vorliegende Beeinträchtigung bildet so die Voraussetzung für den gesellschaftlichen Prozess des Behindert-werdens, den man durch Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen rückgängig machen bzw. verhindern könne“ (Köbsel 2010, 18f). „Ob eine sehgeschädigte Person diesen Text lesen kann oder nicht, ist aus sozialer Perspektive

nicht primär eine Frage und Folge der Sehschädigung. Es sind vielmehr die soziale(n) Zuschreibung(en) und Exklusions- oder Inklusionspraktiken (z.B. [un-]lesbare Schrift, unlesbares Format) d.h. die gesellschaftlich institutionalisierten Barrieren, welche sozialwissenschaftlich am Behindert-Werden interessieren“ (Schillmeier 2007, 83). „Im Hinblick auf Selbstverständnis und Widerstand behinderter Menschen verursachte das soziale Modell gewissermaßen einen Quantensprung: Nicht sie waren ‚falsch‘ - sondern die Gesellschaft, in der sie lebten! Und wenn Behinderung von Menschen gemacht war, dann war sie auch überwindbar, dann konnte und musste man gegen behindernde Strukturen kämpfen“ (Köbsel 2010, 19 H. i. O.).

In diesem Zusammenhang war die analytische Trennung von „impairment“ (Schädigung) und „disability“ (Behinderung) zentral. „Impairment“ bezieht sich dabei auf die körperliche Schädigung und „disability“ auf den sozialen Prozess des Behindertwerdens. „Aus einem vorhandenen Körperschaden, einer Verhaltensauffälligkeit oder kognitiven Störung, also objektiv feststellbaren ‚impairments‘ folgt, so wird postuliert, nicht unabwendbar eine Behinderung (disability), vielmehr ist der institutionalisierte Prozess der sozialen Benachteiligung entscheidend für die Randgruppenexistenz“ (Waldschmidt 2010, 43f H. i. O.).

So wichtig die Unterscheidung von impairment und disability für Empowerment-Bewegungen von Menschen mit Behinderungen war, erfuhr sie dennoch bald Kritik aus unterschiedlichen Richtungen. Waldschmidt (2007a, 39) fasst diese folgendermaßen zusammen: „Während sich die Trennung zwischen ‚impairment‘ und ‚disability‘ als nützlich für die Emanzipationsbewegung erwiesen habe, werde im Bereich der Identitätspolitik ein fragwürdiger cartesianischer Subjektbegriff (re-)produziert, der in der Lebenswelt keine Praxisrelevanz habe, da sich behinderte Menschen durchaus [...] mit dem Körper beschäftigen und dieser auch politisch [...] eine Rolle spiele. Nicht nachvollziehbar sei deshalb, warum das soziale Modell den behinderten Körper ohne weiteres der Medizin überlasse. Im Anschluss an Foucault [...] müssten körperliche Empfindungen als diskursiv konstruiert betrachtet werden. [...] Dagegen heben insbesondere die Anhänger/innen poststrukturalistischer Theorieansätze in den Disability Studies die Macht von Diskursen hervor, die sich bei der Konstruktion von ‚impairment‘ ebenfalls bemerkbar macht; ihnen zufolge muss nicht nur ‚disability‘ sondern auch ‚impairment‘ als Konstruktion gedacht werden“ (Waldschmidt 2010, 44 H. i. O.).

Durch die Kritik, dass nur disability als Konstrukt untersucht wird und impairment als naturgegeben angesehen und weiter unhinterfragt bleibt, geriet der Körper als Analysegegenstand stärker in den Blick. Foucault untersuchte Körper als Handelnde, als Behandelte, als Projektionsflächen, und als Körper auf die Macht einwirkt. Er versteht Körper selbst, als dem Diskurs nicht vorgeschaltet (vorexistent). Die Rolle von Körpern bei der Entstehung von Behinderung soll im Folgenden thematisiert werden.

„Normale“ Körper

Gugutzer/Schneider (2007, 32) stellen fest, dass der menschliche Körper aus sozialwissenschaftlicher Perspektive als ein „sozial hergestelltes und kulturell geformtes Phänomen“ erscheint. Zentral ist in diesem Zusammenhang die Wechselwirkung zwischen Körper und Gesellschaft: „Der Körper ist einerseits ein *Produkt* der Gesellschaft, er ist geformt, geprägt, zugerichtet durch die Gesellschaft. Diese und ihre Normen drücken dem Körper ihren Stempel auf. Zum Anderen aber ist der Körper nicht nur passives Objekt dieser Prägeprozeduren. Mit seinen Bewegungen hat der Körper aktiv Teil an gesellschaftlichen Interaktionsprozessen, er ist die Basis menschlichen Handelns, er reproduziert und stabilisiert die soziale Ordnung und schafft soziale Wirklichkeit. Folglich ist er somit auch Produzent von Gesellschaft“ (Schmincke 2007, 12 H. i. O.).

Zentral für beide Blickwinkel sind jedoch Differenzierungs-, Klassifikations- und Ausschlussmechanismen (wie öfters in dieser Arbeit). Im Folgenden wird vor allem auf das Formen der Körper durch die Gesellschaft (Normalität, Diskurse) eingegangen.

Wie bereits erwähnt, ist auch bei Foucault eine Grundannahme „[...] daß Körper nicht *a priori*, als einfache Naturtatsachen vorhanden sind, sondern durch Diskurse und in Diskursen konstruiert werden. Vor allem die Humanwissenschaften wie Medizin, Psychologie und Pädagogik produzieren Wissensordnungen, die entscheidend mitbestimmen, wie Körper wahrgenommen werden. Und nicht nur das: Diskurse strukturieren nicht nur Deutungsmuster, Bedeutungszuschreibungen und Problemwahrnehmungen, sondern sie stellen viel mehr bestimmte Phänomene überhaupt erst her. [...] In diesem Sinne sind Diskurse gesellschaftliche Praktiken und die gesellschaftliche Wirklichkeit ist immer auch eine diskursive Konstruktion“ (Waldschmidt 2007a, 34 H. i. o.)⁵. Da Diskurse Definitionsmacht besitzen, handelt es sich bei ihnen um mächtige Institutionen (vgl. Waldschmidt 2007a, 34f). Dass der Körper dem Denken nicht vorexistent ist, verdeutlichen Gugutzer/Schneider (2007, 33) folgendermaßen:

5 Waldschmidt stützt sich hier auf Foucault (1974b): „Die Ordnung des Diskurses“

„Was immer wir von unserem Körper wissen, welche Bedeutung wir ihm zuschreiben, was wir mit ihm tun, wie wir ihn leibhaftig empfinden, spüren und das als „natürlich“ Erfahrenes unseres Körpers – unser leibliches Sein – bewerten, ist von den je herrschenden gesellschaftlichen Werten und Normen, den verfügbaren Technologien sowie den dazugehörigen institutionellen Strukturen und Praktiken geprägt.“ „Seit Ende des 18. Jahrhunderts produzieren Anthropologie, Medizin und Biowissenschaften am Körper naturalisierte Vorstellungen von Normalität und Devianz, die dann in konkrete Politik umgesetzt wurden. Unter den mikroskopischen Blicken der sich konstituierenden Wissenschaften wurden soziale Klassifizierungen auf körperliche Merkmale projiziert und diese dann wiederum zur Legitimation sozialer Ungleichheiten herangezogen“ (Schmincke 2007, 15).

Wie auch das Beispiel der Naturalisierung und Enthistorisierung von Geschlecht (sex), zeigt dieser Gedanke, dass Naturwissenschaft als Instrument zur Absicherung von Herrschaftsansprüchen fungiert.

Der außergewöhnliche Körper musste von der Wissenschaft sichtbar gemacht werden erstens um ihn sich als Untersuchungsgegenstand aneignen und zweitens (auf diese Weise/daraus folgend) den normalen Körper konstruieren zu können⁶.

Ein wichtiges Instrument zur Sichtbarmachung außergewöhnlicher Körper war und ist die Norm und Normalität. „Die Norm selbst ist ein historisches Produkt und taucht erstmals ab Mitte des 18. Jahrhunderts in wissenschaftlichen Texten auf. Sie entwickelte sich in zwei Varianten, einmal als präskriptive und einmal als deskriptive Norm“ (Schmincke 2007, 16). Link zeigt in seinem Werk zur Normalismustheorie, dass die ersten Orte, an denen die Norm untersucht und damit hergestellt wurde, Fabriken, Militär, Pädagogik und Medizin waren (vgl. Link 2006). Er trennt Normativität und Normalität als analytische Kategorien voneinander, ebenso wie Protonormalismus und flexiblen Normalismus, welche er normalistische Strategien nennt (vgl. ebd.).

Normativität bezeichnet dabei soziale und juristische Normen und Regeln, deren Nichteinhaltung sanktioniert wird. „Die normative Norm kann als eine ‚Punktnorm‘ beschrieben werden, als eine Vorschrift, die von außen gesetzt und den Individuen vorgegeben wird. Von ihrer gesellschaftlichen Funktion her ist Normativität auf die Herstellung von

6 Schmincke erläutert diesen Gedanken (Anhand von Beispielen) ausführlicher in ihrem Text (2007): „Außergewöhnliche Körper. Körpertheorie als Gesellschaftstheorie“.

Stabilität und Anpassung gerichtet. Konformität soll erzeugt und die Gesellschaft vor Aufruhr und Chaos bewahrt werden“ (Waldschmidt 2005, 178 H. i. O.). Normalität meint Durchschnittsnormalität. Waldschmidt (ebd., 179 H. i. O.) charakterisiert sie analog zu Link folgendermaßen: „Normalität [...] bezeichnet die Erfahrung, dass als üblich erlebte und statistisch dokumentierte Verhaltensweisen oder Merkmale zu Richtschnüren und Maßstäben für den einzelnen werden können. Das Entsprechen, das es auch bei der normalistischen Norm gibt, ist nicht auf eine äußere Regel bezogen, sondern beinhaltet den Vergleich mit den Anderen. Im Unterschied zur normativen Norm ist die normalistische Norm eine ‚Strecknorm‘, eine mehr oder weniger große Bandbreite, gruppiert um einen Durchschnitt. Gegenüber den Individuen gewinnt zwar auch sie äußere Macht; gleichzeitig sind an der normalistischen Norm immer auch alle beteiligt. Fortwährend stellen wir alle die normale Mitte, die Übergangszonen und die Ränder gemeinsam her. Normalistische Normen sind im Unterschied zur Normativität auch weniger auf Stabilität gerichtet, sondern beruhen auf Veränderung und Dynamik. Da sie sich auf statistisches Zahlenmaterial stützen, existieren sie nur in hochverdichteten Gesellschaften“. Normalistische Normen üben ihre Macht eher subtil aus. Menschen sind bestrebt ihr Handeln freiwillig an der (statistisch) erzeugten gesellschaftlichen Mitte zu orientieren.

Link (2006, 51ff) trennt, wie bereits erwähnt, Protonormalismus und flexiblen Normalismus voneinander. Beide Strategien beschreiben die Verfahren, mit denen die Gesellschaft für die Durchsetzung der ihnen zugrunde liegenden Norm sorgt (vgl. ebd.). „Protonormalistische Strategien lassen sich folgendermaßen kennzeichnen. Sie sind an der Normativität ausgerichtet, bauen auf der strikten Trennung zwischen dem Normalen und dem Pathologischen auf und beinhalten die dauerhafte Ausgrenzung der Abweichenden. Protonormalistische Verfahren sind beispielsweise dort am Werk, wo die Isolierung und Anstaltsverwahrung von psychisch kranken Menschen propagiert wird und wo Schüler mit Lernschwierigkeiten als von Natur aus dumm gelten“ (Waldschmidt 2005, 179). „Dagegen sind die flexiblen Normalisierungsstrategien weicher und durchlässiger. Sie gehen von dem Ideal einer ‚frei durchgeschüttelten‘ Verteilung der Menschen im sozialen Raum aus, die immer auch wieder veränderbar ist. Sie lassen sich von der Annahme leiten, dass die Individuen zufällig an den Rand geraten sind, dass sie die Grenzbereiche oder den Pol der Anormalität auch wieder verlassen und zurück in die Mitte der Gesellschaft gelangen können. Die im flexiblen Normalismus ebenfalls bestehende Trennlinie zwischen dem Normalen und

dem Unnormalen ist nur gültig für eine mittelfristige Zeitdauer und kann immer wieder neu festgelegt werden. [...] Das Spektrum des Normalen wird auch nicht stark eingegrenzt, sondern kann sich bis zu den Grenzwerten ausdehnen. Innerhalb des normalistischen Feldes bestehen kontinuierliche Normalitäten und bewegliche Normalitätsgrenzen“ (ebd., 180f H. i. O.). Flexibel normalistische Strategien erlegen den Individuen keinen Zwang durch Gesetze oder ähnliches auf. Sie wirken dadurch disziplinierend, dass Individuen sich in ihrem Verhalten aus freien Stücken an der gesellschaftlichen Mitte orientieren (vgl. Link 2006, 51ff). Diesen Prozess nennt Link auch Selbst-Normalisierung (vgl. ebd., 351ff). Für das Feld des flexiblen Normalismus gilt der Imperativ der Rückbindung. Wenn der Bogen im Normalismus überspannt ist und die Grenzen zu durchlässig geworden sind (die Gefahr besteht, dass sich das gesamte Feld des Normalen auflöst), findet eine Umkehr zum Protonormalismus und Normativismus statt (vgl. Waldschmidt 2005, 181).

So legt Link dar, wie Normalität und Norm Macht über Menschen ausüben. Individuen sollen ihr Handeln an der Norm ausrichten und das tun, was normal ist. Jenseits des Normalen ist immer das Abnormale, das Behinderte. Menschen mit Behinderungen scheitern auf Grund ihrer Andersartigkeit an diesen Normen⁷. Um zu verdeutlichen wie sehr diese Andersartigkeit an den Körper geheftet wird, wie sehr Körper von Normalität und Andersartigkeit durchdrungen sind, scheint eine nähere Beschäftigung mit dem Körper angebracht.

Foucault stellt fest, dass der Körper Produkt vielfältiger Normalisierungspraktiken ist. „Erst die normierende Differenzierung zwischen so genannten normalen und abweichenden, anormalen Körpern, gekennzeichnet etwa durch körperliche Besonderheiten, erkennbare Defizite, ‚Abnormitäten‘, die in ein Bewertungsverhältnis zu den jeweils herrschenden Normalitäten – dem ‚Normkörper‘ - gebracht werden, konstruieren seine vermeintliche biophysische Gegebenheit“ (Gugutzer/Schneider 2007, 32 H. i. O.)⁸. Auch Schmincke (2007, 19) stellt in Anlehnung an Foucault fest „[...] dass die regulative Norm, entsprechend der jeweils gesellschaftlichen Erfordernisse wie beispielsweise der Reproduktion von Arbeitskraft in der kapitalistischen Gesellschaft, normalisierte wie davon abweichende Körper hervorbringt.“ Die Norm bringt also sowohl normale als auch abweichende Körper und damit Behinderung erst hervor; sie wird auf unterschiedlichen Feldern in Abgrenzung zum

7 Das Scheitern an (Schönheits-) Normen qua Behinderung wird in Ewinkel/Hermes(1986) (Hg.): „Geschlecht: behindert. Besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von behinderten Frauen“ ausführlich dargestellt. Dieser Aspekt ist spannend, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

8 Gugutzer/Schneider stützen sich hier auf Foucault (2003): „Die Anormalen“

Abnormalen konstruiert.

„Foucault stellt in seinen Arbeiten heraus, dass die Norm zum einen die individuellen Körper diszipliniert und zum anderen die kollektiven Körper, die Bevölkerung reguliert. Die kapitalistische Gesellschaft hat zunächst den individuellen Körper als Produktivkraft entdeckt und in Beschlag genommen, sie hat darüber hinaus im 19. Jahrhundert die Bevölkerung mittels Programmen, die Gesundheit, Reproduktion, Mortalität und Natalität steuern, als produktiv zu machendes neues Element der Politik erschlossen“ (ebd., 17). Entsprechend ändern sich mit der Zeit die Techniken, mittels derer die Norm ihre Macht über Körper ausübt; kann zu Beginn des 19. Jahrhunderts von protonormalistischen Strukturen gesprochen werden, sind wir heutzutage eher mit flexibel normalistischen Strukturen konfrontiert. „Die Bevölkerung wird nicht mehr an einer vorgegebenen Norm ausgerichtet, sie wird entlang statistischer Normen, die sich aus Berechnungen von Wahrscheinlichkeiten und Risiken ergeben, reguliert und für biopolitische Programme nutzbar gemacht. Auch hier bleibt aber die Norm der vergesellschaftende Modus der Körper bzw. das Scharnier, dass zwischen individuellen und kollektiven Körpern vermittelt“ (ebd., 18). „Die Norm ist das, was sich auf einen Körper, den man disziplinieren will, ebenso gut anwenden lässt wie auf eine Bevölkerung, die man regulieren will“ (Foucault 2001, 298). Die Norm dient allerdings nicht nur dazu normale und andersartige Körper hervorzubringen, sie ist auch ein unglaublich wirkungsvolles Disziplinierungsinstrument (nicht zuletzt deshalb, weil sie vergleichsweise subtil wirkt). Darüber hinaus arbeitet Foucault heraus, dass Körper von Macht durchdrungen sind. Schmincke (2007, 18f) formuliert diesen Gedanken folgendermaßen: „Körper werden nicht einfach äußerlich von Prozeduren und Techniken der Macht geprägt, sondern gesellschaftliche Macht und Herrschaft durchziehen die Körper, sind konstitutiv für die Produktion menschlicher Körper, so wie diese konstitutiv sind für den kapitalistischen Verwertungsprozess⁹“. Macht durchdringt und diszipliniert Körper, sie bringt diese aber vor allem durch den Zusammenschluss mit Wissenschaft gleichzeitig (erst) hervor; Wissen wird benötigt, um z.B. über Biologismen das weibliche Geschlecht konstruieren zu können.

„In seinen Studien zur Transformation der Strafsysteme arbeitet er [Foucault N.W.] heraus, wie die Disziplinen die individuellen Körper zugleich unterwerfen und gelehrt machen und diese dabei sowohl für den kapitalistischen Verwertungsprozess produktiv werden lassen wie auch als Gegenstand der Humanwissenschaften und letztlich als moderne Individuen

9 Dieser letzte Gedanke, die Rolle von Körper - und damit der Ware Arbeitskraft – im Kapitalismus und Behinderung als „Arbeitskraft minderer Güte“ blitzen in der Arbeit immer wieder stärker und schwächer auf.

hervorbringen“ (ebd., 17). In Institutionen wie Schule, Militär und Spitälern wurden Individuen eingeschlossen, um diszipliniert zu werden. Heutzutage entspricht weniger die Einschließung als vielmehr die Modulation von Körpern der gesellschaftlichen Norm. An dieser Modulation nehmen Prozesse der Normalisierung und Marginalisierung von Körpern ihren Ausgang. (vgl. ebd., 22)

Nachdem die Andersartigkeit als Normabweichung sichtbar gemacht wurde, wird nach Schmincke die Sichtbarkeit von bestimmten Körpern zum Kriterium des Ausschlusses (vgl. ebd., 24). „Personengruppen, die qua äußerlicher Erscheinung oder aber sichtbarer Körperpraktiken als *gefährlich* wahrgenommen werden, werden entsprechend aus dem öffentlichen Raum ausgeschlossen. Sie werden in der Stigmatisierung und dem auf diese folgenden Ausschluss zu marginalisierten Körpern. Sie werden als bedrohlich wahrgenommen, weil sie zum einen die Angst vor der Exklusion und der damit zusammenhängenden potenziellen Verelendung verkörpern. Zum anderen sichert die Angst vor der drohenden Marginalisierung das Funktionieren der Norm ab, einer flexiblen Norm der Modulation, an der sich möglichst unauffällige, konforme Körper ausrichten“ (ebd. H. i. O.)

Abnormale (behinderte) Körper sollen aufgrund ihrer Andersartigkeit der Norm angeglichen werden. Durch die Anpassungsbestrebungen, denen sie ausgesetzt sind, werden Menschen mit Behinderungen allerdings marginalisiert.

Die disziplinierende Macht der Normen wirkt sich auch dadurch aus, dass Normen herrschende neoliberale Diskurse um Eigenverantwortung und Individualisierung von gesellschaftlichen Ungleichheiten und Risiken abstützen. Auf diese Weise können kranke, alte, dicke Körper und Körper mit Behinderungen als „Risikokörper“ (ebd., 24) produziert werden und als gesundheitspolitisches Problem in den Verwertungsprozess eingegliedert werden (vgl. ebd.). Dies lässt Waldschmidt (2007a, 35ff H. i. O.) zu der Aussage kommen: „Der disziplinierte Körper ist zugleich immer auch der um seinen Nützlichkeits gesteigerte Körper. [...] Mit Foucault den als ‚behindert‘ etikettierten Körper zu denken, heißt herauszuarbeiten, dass abgrenzbare und erkennbare, definierbare und somit verkörperte Differenzen tatsächlich erst dann entstehen können, wenn entsprechende Wissensformen, Denk- und Deutungsmuster sich konstituieren und gesellschaftlich durchsetzen. [...] Somit gerät mit Foucault in den Blick, dass behinderte Körper vor allem disziplinierte Körper sind. Sie werden Regimen der Überwachung, der Normierung und Normalisierung unterworfen; mit chirurgischen Eingriffen, Prothesen und Implantaten werden sie korrigiert und ‚normal

gemacht‘; ein ganzes Arsenal an Rehabilitationstechniken sorgt für die möglichst reibungslose Eingliederung in Kommunikations-, Konsumtions- und Produktionsabläufe, kurz, für ihre Ein- und Anpassung an eine ‚nichtbehinderte‘ Ordnung.“ Behinderte Körper sind allerdings nicht nur disziplinierte Körper, sie werden durch die ihnen widerfahrende Disziplinierung erst hervorgebracht. Waldschmidt (2007b, 61) fasst dies folgendermaßen zusammen: „Im Anschluss an Foucault (1975, 220ff) lässt sich Behinderung nicht auf die gleichsam vorsoziale, beschädigte Körperlichkeit reduzieren; vielmehr muss man sie denken als Produkt gesellschaftlicher Disziplinierung. Mit Foucault den behinderten Körper zu analysieren, heißt herauszuarbeiten, dass es ihn als definierbare, abgrenzbare und erkennbare Einheit, kurz: als soziales Phänomen, erst dann geben kann, wenn sich entsprechende diskursive Strategien und Machtpraktiken um ihn herum verdichten“.

Mit Foucault lassen sich Körper, Behinderung, Norm und Macht zusammendenken. Mit der Norm als mächtiges Disziplinierungsinstrument wirkt Macht auf Körper ein und durchdringt sie. Im Zusammenschluss mit Wissen werden Körper gleichzeitig (erst) hervorgebracht; wenn zum Beispiel über biologistische Argumentationen das weibliche Geschlecht konstruiert wird. Macht und Wissen bringen in dieser Lesart das moderne Individuum hervor, dem es entspricht, Körper zu modulieren. Die Sichtbarkeit von bestimmten Körpern wird dabei zum Kriterium, das darüber bestimmt, wie der jeweilige Körper verändert werden muss (um normal zu werden). Als Konsequenz aus dieser Normalisierung werden abnormale (behinderte) Körper durch Modulation marginalisiert. Disziplinierung dient immer vor allem der Nutzbarmachung für kapitalistische Verwertung (Körper mit Behinderungen müssen hervorgebracht werden, um normale Körper identifizieren und verwerten zu können). Die Tatsache, dass das Normale (durch Disziplinierung) in Abgrenzung zu Behinderung hervorgebracht wird, lässt mich im Anschluss an Junge und Schmincke der Schluss ziehen, dass der behinderte Körper als das verkörperte Andere gedacht werden kann. „Körper verkörpert und verweist auf Differenz und Dualismen: Es ist davon auszugehen, dass der Körper selbst und die Vorstellungen von dem und über den Körper eine Geschichte haben, er also vom kulturellen Kontext, seiner historischen Bedingtheit geformt wurde und geformt wird. Der Körper steht in dieser Historizität immer auch in Machtverhältnissen, die Geschichte des Körpers ist demzufolge auch immer eine Geschichte des ‚anderen‘ Körpers, des marginalisierten Körpers. Eine Erkenntnis über ‚den‘ Körper kommt an einer

systematischen Rekonstruktion des ‚anderen‘, marginalisierten Körpers nicht vorbei“ (Junge/Schmincke 2007, 5f H. i. O.).

Horn (vgl. 1996, 118ff) zeichnet diesen Prozess in der Untersuchung des Gewaltzusammenhangs zwischen Sozialstruktur und subjektiver Struktur nach. „Letztlich geht es um die Frage, wie (mit welchen symbolischen und materialen Praktiken), warum (mit welchen Legitimationen) und wann (in welchen historischen Epochen ebenso wie in welchen Alltagssituationen) eine körperliche Differenz zwischen Menschen zu einer Behinderung des einen in Relation zur Normalität des anderen wird“ (Gugutzer/Schneider 2007, 47).

„Behinderte Sexualität“

Auch für die so genannte geistige Behinderung gilt, dass sie als Konstruktion gedacht werden kann. Langner (2010, 155) stellt fest, „[...] dass „geistige Behinderung“ sowohl sozioökonomisch bedingt ist und auch durch kulturelle Faktoren konstruiert wird und wurde“. Für Jantzen (2007, 17) ist geistige Behinderung eine Konstruktion, die vor allem in der Industrialisierung als „Leistungskraft minderer Güte“ relevant wurde.

Dem Gedanken von Vygotskij folgend, dass menschliche Entwicklung nur im sozialen Austausch möglich ist und geistige Behinderung deshalb auch nur im Austausch mit der Umwelt entstehen kann, arbeitet Langner heraus, „[...] dass erst durch die Auseinandersetzung zwischen dem Säugling und seiner Mutter sich dieses Behindertsein konstituiert“ (Langner 2010, 156).

Am Umgang mit Sexualität von Menschen mit so genannter geistiger Behinderung wird deutlich, wie Menschen in dem wichtigen Lebensbereich der Sexualität als abweichend konstruiert werden. „Die Konstruiertheit konsequent gedacht, würde auch zu einem anderen Umgang mit Sexualität auffordern und führen. Durch den bestehenden defizitären Blick auf ‚geistige Behinderung‘ entwickelt sich hingegen eine Hilflosigkeit im Umgang mit einem menschlichen Grundbedürfnis – der Sexualität“ (ebd., 154). Menschen mit so genannter geistiger Behinderung werden oft extreme „Auswüchse“ der Sexualität nachgesagt. Die Spanne reicht dabei von der kompletten Verneinung von allem Sexuellen bis zur Zuschreibung von „triebhaftem Verhalten“. Dieser Mythos erwächst aus den kulturellen Moralvorstellungen über Sexualität. (vgl. ebd., 158). „Diese [kulturellen Moralvorstellungen N.W.] sind an Normalvorstellungen (z.B. Vorstellungen über den Körperbau, Annahmen über

Intelligenz und Reife etc.) gebunden, die Menschen mit „geistiger Behinderung“ gern und nur zu oft abgesprochen werden, denn Menschen, die geistig behindert werden, weichen aufgrund der Zuschreibung des Behindertseins immer schon von dem Normalen ab. Aus der Zuweisung zum Anormalen erwächst der Mythos, dass Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘ eine anormale Sexualität hätten [...] Diese Idee resultiert vielmehr aus der Vorstellung, dass Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘ lebenslang unreif bleiben, d.h. ihnen wird allenfalls eine kindliche Sexualität zugesprochen. Dies widerspricht jedoch dem sexual-biologischen Wissen über die Entwicklung der Sexualität bei Menschen, die geistig behindert werden. Sie entwickeln sich mit nur wenigen Ausnahmen altersgemäß unabhängig von den bestehenden Entwicklungserschwernissen; das bedeutet, dass das Sexualalter mehr oder weniger dem Lebensalter entspricht“ (ebd.).

Die Pädagogik hat einen sehr zweifelhaften Umgang mit diesem Phänomen gefunden: Der Wunsch nach Wahrung der Intimsphäre führt oft zu einer Tabuisierung von Sexualität. „In der Pädagogik erfolgt diese Tabuisierung nicht nur im Hinblick auf sexuelle Bedürfnisse, sondern auch auf soziale Geschlechterrollen; in der Folge werden diese Rollenbilder bei Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘ neutralisiert. So erfahren Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘ keine Anerkennung als Frau bzw. als Mann. Dennoch kennen eine Reihe von Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘ ihre jeweilige geschlechtliche Zugehörigkeit. Da ihnen die Möglichkeit der Identifikation im Rahmen von geschlechtlichen Zuschreibungen innerhalb von Interaktionen häufig genommen wird, versuchen sie durch die Inszenierung von Geschlechterklischees ihre Identifikation auszuleben“ (Langner 2010, 159; vgl. Moser 1997). Auf diese Weise wird Menschen mit so genannter geistiger Behinderung die Subjektwerdung verwehrt, unter anderem durch die Aufrechterhaltung der Unterscheidung zwischen normal und anormal (vgl. Langner 2010, 161)

Das Leben der eigenen Geschlechtsidentität und der eigenen Sexualität ist somit nicht abhängig von körperlichen oder geistigen Behinderungen, sondern von den mit der Diagnose „Behinderung“ einhergehenden sozialen Erschwernissen. Institutionen, in denen Menschen mit Behinderungen betreut werden, beeinträchtigen nicht nur das Leben der eigenen Sexualität, sie behindern auch in der Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität und der eigenen Sexualität (vgl. ebd., 164).

Zusammenfassung

Beauvoir verdanken wir die Erkenntnis, dass Frauen durch vielfältigste Herrschaftsformen zu Frauen gemacht wurden und werden. Dahinter verbirgt sich eine wissenschaftlich (biologisch) begründete, am Körper festgemachte Dichotomisierung von typisch Weiblichem und typisch Männlichem. Bestimmte Eigenschaften und körperliche Merkmale werden den Geschlechtern zugeordnet und als unhintergehbare Naturtatsachen dargestellt. Die Trennung von sex und gender, welche die feministische Theorie in den 1970er Jahren vornahm, ermöglichte es die Behauptung einer naturgegebenen Ordnung auf Grund von Geschlechterunterschieden (soziales Geschlecht/gender) zu widerlegen. Butler ist es ein Anliegen auch sex (biologisches Geschlecht) zu dekonstruieren. Sie erfasst die heterosexuelle Normierung unserer Gesellschaft als ein Herrschaftsinstrument, welches seine Wirkmächtigkeit über den scheinbar unhintergehbaren Unterschied von biologischem Geschlecht (sex) entfaltet.

Das sozialwissenschaftliche Modell von Behinderung versucht (ähnlich wie die feministische Theorie weibliches Geschlecht), Behinderung als soziale Konstruktion zu enthüllen. Die Trennung von impairment und disability erlaubte es den sozialen Ausschluss, auf Grund einer mit biologischen Argumenten naturalisierten Behinderung zu brandmarken. Körper und Normalität spielen bei der Konstruktion von Behinderung eine zentrale Rolle. Mit Foucault kann der behinderte Körper als disziplinierter Körper gedacht werden (der gleichzeitig marginalisiert wird), von dem das Normale abgegrenzt wird (um es sichtbar zu machen). Der behinderte Körper kann somit als das verkörperte Andere gedacht werden. Darüber hinaus werden Menschen mit (geistigen) Behinderungen infantilisiert und ihnen wird abweichende Sexualität unterstellt. Die Pädagogik reagiert (vor allem in der institutionellen Praxis) ambivalent. Sie möchte die Privatsphäre der ihr Anvertrauten achten. Dies äußert sich aber in Sprachlosigkeit über und Tabuisierung von Sexualität. Dies führt zu einer sexuellen Neutralisierung von Menschen mit (geistigen) Behinderungen, welche wiederum zu einer Missachtung der Privatsphäre führt – wenn zum Beispiel Männer Frauen und Mädchen waschen oder Frauen Jungen und Männer¹⁰. In diesem Klima der Entgrenzung erhalten Kinder und Jugendliche (aber auch Erwachsene) mit (geistigen) Behinderungen keine Unterstützung bei der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität und einer eigenen sexuellen Identität. So wird ihnen die Subjektwerdung verwehrt (vgl. Langer 2010, 161) und geistige Behinderung konstruiert.

¹⁰ Auf dem Aspekt der Missachtung der Privatsphäre wird in Kapitel 4. näher eingegangen.

Waldschmidt (2010) arbeitet die Parallelen zwischen weiblichem Geschlecht und Behinderung heraus. Impairment wird (genau wie sex) durch diskursive Praxen naturalisiert. So wird es als nichthistorisches, biologisches Merkmal des menschlichen Körpers präsentiert. Sex und impairment werden von gender und disability getrennt und als geschichtslose Tatsachen der Natur gedacht. Auf diese Weise werden sie der sozialen Praxis und der Kritik entzogen. Waldschmidt macht aber auch Unterschiede zwischen dem weiblichen Geschlecht und Behinderung deutlich. Das weibliche Geschlecht wird (mittlerweile) nicht (mehr) gänzlich als abnormal begriffen. Für Menschen mit Behinderungen gilt dies nicht; sie sollen auf Grund ihrer Abweichung „normal“ gemacht werden (vgl. ebd.).

Wie wirkmächtig Geschlecht und Behinderung sind und wie sehr sie unser Denken und Handeln bestimmen, ist an dieser Stelle angeklungen. Im Folgenden soll dargestellt werden, wie sie unsere Gesellschaft durchdringen und strukturieren.

3.2. Das Andere und das Eine – Geschlecht und Behinderung als Strukturkategorien

Im Folgenden wird nun zunächst allgemein das Konzept der Strukturkategorien erläutert werden. Im Anschluss daran wird zur Illustration und Präzisierung der Ansatz von Beer (1990), als eine Möglichkeit Geschlecht als Strukturkategorie zu denken, dargestellt. Danach werden Geschlecht und Behinderung als Strukturkategorien präsentiert.

Die Rede von Geschlecht und Behinderung als Strukturkategorien mag zunächst verwirrend erscheinen. Nach einer näheren Beschäftigung mit dem Themenkomplex können Geschlecht und Behinderung aber als zwei Kategorien (neben vielen anderen mehr) verstanden werden, welche die Gesellschaft (und Individuen) von Grund auf durchdringen und entlang derer sich Gesellschaft strukturiert – und damit auch gesellschaftliche Ungleichheitslagen.

Zunächst stellte sich in der Frauenforschung die Frage, welcher Zusammenhang zwischen der Verfasstheit der modernen Gesellschaft und der Organisation der Geschlechterverhältnisse besteht. Bald war klar, dass „Geschlecht im Hinblick auf die Gesellschaft als soziale Strukturkategorie und im Hinblick auf deren Analyse als soziologischer Strukturbegriff zu gelten hat“ (Aulenbacher 2008, 139).

Anhand von Beers Ansatz wird nun dargestellt, wie diese Durchdringung der Gesellschaft und ihre Strukturierung entlang der Kategorie Geschlecht gedacht werden kann: Nach

Aulenbacher (2008, 140) ist Beers Ansatz eine [...] „strukturtheoretische Fassung der Kategorie Geschlecht, die Öffnungen für subjekttheoretische Fragestellungen enthält.“

Bei Beer (1990) zielt die Frage nach Geschlecht als Strukturkategorie, im Anschluss an die marxistische Theorie, auf den inneren Zusammenhang der Gesellschaft. Es geht darum, die verborgene Struktur, welche sich der alltäglichen Wahrnehmung entzieht, mittels Gesellschaftstheorie aufzuspüren. Bei der Untersuchung des gesellschaftlichen Funktionszusammenhangs müssen Geschlechterverhältnisse auffindbar sein, wenn sie als Strukturierungsprinzipien der Gesellschaft gelten sollen. So arbeitet Beer den Zusammenhang zwischen Geschlechterverhältnissen und der kapitalistischen Produktionsweise heraus. Erst die Trennung von Produktions- und Reproduktionsverhältnissen machte die Entwicklung des Kapitalismus in seiner heutigen Form möglich. Mit dieser Trennung ging eine Abwertung der Reproduktionssphäre gegenüber der Produktionssphäre einher, gleichzeitig wurde die Reproduktionssphäre den Frauen zugeordnet. Geschlechterungleichheit ist somit als „historisch konstitutiv für den Kapitalismus zu begreifen“ (Aulenbacher 2008, 144). Beer (1990) sieht Geschlecht als das „innere Band“, welches die getrennten Bereiche der Ökonomien (Produktions- und Reproduktionssphäre) dieser Gesellschaft aufeinander bezieht. Sie nimmt die Vergesellschaftung¹¹ durch Lohnarbeit in den Blick und arbeitet dabei folgende Mechanismen heraus: Beer identifiziert Arbeitskraft als fiktive Ware, die nur geschlechtlich verfügbar ist. „Die Geschlechtlichkeit von Individuen geht in Vergesellschaftung durch Lohnarbeit als Ungleichheit ein. Dadurch ist die Geschlechterhierarchie elementarer Bestandteil der marktvermittelnden Ökonomie“ (Aulenbacher 2008, 145). In der Vergesellschaftung durch Lohnarbeit wirkt die ungleiche Zuständigkeit der Geschlechter für generative und regenerative unentgeltliche Leistungen in die Individuen hinein. Diese ungleiche Zuweisung zu unbezahlter Reproduktionsarbeit wird durch den ungleichen Zugang von Männern und Frauen zu marktvermittelnden Ressourcen (ausgehend von der Marktökonomie) affirmiert und fortgeführt (vgl. ebd.). Da gesellschaftlicher Wandel von der sozialen Kategorie Geschlecht geprägt ist, sind auch die ‚Geschlechtsindividuen‘ in der Produktivkraftstruktur zu verorten. Und da die Produktions- und Reproduktionsverhältnisse durch Geschlechterverhältnisse geprägt sind, zieht eine Produktivkraftentwicklung immer die Anpassung dieser (der Produktionsverhältnisse) mit sich, oder sprengt ihren Rahmen. Dies bedeutet gleichzeitig, dass die Transformation einer Produktions- oder Reproduktionsweise

¹¹ In Anlehnung an Adorno spricht Becker-Schmidt (2008, 57ff) von Vergesellschaftung als die Mechanismen mittels derer Subjekte in die sozialen Austauschprozesse eingebunden werden.

immer mit einer Reorganisation der Geschlechterverhältnisse einhergeht (vgl. Beer 1990).

Männer und Frauen werden auf unterschiedlichen Wegen (Trennung von Produktion und Reproduktion und dadurch ungleiche Vergesellschaftung) zu verschiedenen und ungleichen Produktivkräften geformt. „Die Geschlechter haben somit nicht nur [...] ungleiche Chancen ihre Existenz zu sichern und tragen in verschiedener und ungleicher Weise zur Sicherung des gesellschaftlichen Bestands und zur gesellschaftlichen Entwicklung bei. Sie sind darüber hinaus auch einem verschiedenen und ungleichen Zugriff auf ihre Produktivitätspotentiale ausgesetzt mit Konsequenzen wiederum für deren Ausformung selber [...]“ (Aulenbach 2008, 149). Dies äußert sich etwa darin, dass Männer primär für die bezahlte Lohnarbeit zuständig sind (einfache Vergesellschaftung), während Frauen sowohl durch Lohnarbeit (wenn auch meist in Teilzeit) als auch im Bereich der Reproduktion vergesellschaftet werden. Sie erfahren eine doppelte Vergesellschaftung¹² (vgl. Becker-Schmidt/Knapp, 2000, 57ff).

Becker-Schmidt/Knapp (vgl. 2000) schließen an Beer an. Für sie kommt Geschlecht zweifache Bedeutung als Strukturkategorie zu. Die Kategorie Geschlecht ist fest in das Gefüge der Gesellschaft eingelassen und gestaltet (deshalb) Gesellschaft wesentlich mit. Vermittelt über die Gesellschaft wirkt sich die Kategorie Geschlecht auf die Positionierung der Menschen in der Gesellschaft aus (vgl. auch Aulenbach 2008, 161).

Mit der Kategorie Geschlecht können also gesellschaftliche Hierarchien, Segregationen und Marginalisierungen gefasst werden. Damit kann sie als Indikator für soziale Ungleichheitslagen und als Werkzeug dienen, um die verschiedenen Strukturen weiblicher Benachteiligungen aufeinander zu beziehen (vgl. Schildmann 1996, 34).

Zusammenfassend kann zu Beer festgehalten werden: Beer fragt in ihrem Ansatz nach dem Zusammenhang zwischen Geschlechterverhältnissen und der kapitalistischen Produktionsweise. Sie zeigt Geschlecht als Strukturierungsprinzip des Reproduktions- und Produktionsbereichs auf und „[...] zeigt wie getrennte Ökonomien im Geschlechterverhältnis gefügt werden“ (vgl. Aulenbach 2008, 150f). Produktivkraftentwicklung zieht immer die Anpassung der Produktionsverhältnisse mit sich. Da die Ware Arbeitskraft immer an

12 Doppelte Vergesellschaftung bezieht sich zum einen auf den oben angeführten Aspekt, der doppelten Vergesellschaftung in unterschiedlichen Produktionssphären. Zum anderen werden Individuen noch auf weitere Weise vergesellschaftet. „Meint ‚Vergesellschaftung der Individuen‘ die Mechanismen mittels derer Subjekte in die sozialen Austauschprozesse hineingenommen werden [...], so zielt die Formulierung ‚innere Vergesellschaftung‘ auf die Modellierung der psychischen und mentalen Persönlichkeitsstrukturen in kollektivem Ausmaß“ (Becker-Schmidt 1990, 387). Auf den Aspekt der äußeren und inneren Vergesellschaftung wird in dieser Arbeit jedoch nicht eingegangen.

Geschlechter gebunden ist, bringt eine Veränderung der Produktionsverhältnisse zwangsläufig eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse mit sich.

Nochmals präziser: Erst die Trennung von Produktion und Reproduktion machte die Entwicklung des Kapitalismus in seiner heutigen Form möglich. Die beiden nun getrennten Sphären wurden den Geschlechtern zugeordnet (und unterschiedlich bewertet) – die Reproduktionsarbeit den Frauen. In der Folge kommt es zu einer ungleichen Vergesellschaftung der Geschlechter (durch die unterschiedlichen Aufgaben und auf Grund der unterschiedlichen Bewertung der beiden Produktionssphären), wobei Frauen häufig in doppelter Weise (durch Produktions- und Reproduktionsarbeit) vergesellschaftet werden. Die Individuen werden angesichts ihres Geschlechts zu unterschiedlichen und ungleichen Produktivkräften geformt. Dies wirkt auf die Ausgestaltung der Produktionsverhältnisse. Da Individuen in den Produktionsverhältnissen vergesellschaftet werden, wirkt eine Veränderung der Produktionsverhältnisse sich auch auf die Geschlechterverhältnisse aus.

Beer zeigt wie die Kategorie Geschlecht die Gesellschaft und ihre Funktionsweise von Grund auf durchdringt und sich Gesellschaft entlang von Geschlecht strukturiert. Mit der Kategorie Geschlecht können also gesellschaftliche Ungleichheiten gefasst werden, deshalb ist im Folgenden auch oft die Rede von ungleichheitsgenerierenden Strukturen, Strukturen sozialer Ungleichheitslagen oder Differenzkategorien.

Das Eine und das Andere

Schildmann (2003) sieht einen analytisch-strukturellen und historisch-statistischen Zusammenhang von Geschlecht und Behinderung. Für sie sind „Geschlecht und Behinderung [...] zwei Strukturkategorien, die der Sozialstrukturanalyse als Indikatoren gesellschaftlicher Ungleichheitslagen dienen“ (Schildmann 2003, 29). Geschlecht fasst sie als Dimension sozialer Strukturierung, die „das gesamte soziale und kulturelle Leben einer Gesellschaft prägt, sowie ein Bezugspunkt der Zuweisung von sozialem Status ist“ (ebd.).

Während die Kategorisierung als weiblich jedoch immer etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung unseres Planeten betrifft, gerät durch die Kategorie Behinderung eine „abweichende“ Minderheit in den Blick. Ein Mensch wird durch seine – an einem fiktiven gesellschaftlichen Durchschnitt gemessene - nicht erbrachte Leistung als behindert klassifiziert (vgl. ebd., 29f).

Der heute als naturwüchsig erscheinende Gedanke, Mann und Frau würden zusammen ein Ganzes bilden, entwickelte sich erst mit der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Und damit auch eine ungleiche Statuszuweisung der beiden Teile. „Das Männliche wird als das Wesentliche, das Weibliche als, wenn auch notwendige, Ergänzung des Wesentlichen angesehen“ (ebd., 29).

Auf diese Weise entsteht die Struktur von dem ‚Einen und dem Anderen‘. Das Eine wird nur dadurch fassbar, dass es sich von dem Anderen abgrenzt und das Andere somit hervorbringt (vgl. Beauvoir 1951). Männern zugeordnete stereotypisierte Eigenschaften werden gesellschaftlich höher bewertet als solche, die Frauen zugeschrieben werden. Die Minderbewertung des Weiblichen macht deutlich, dass es sich bei der Beziehung zwischen den Geschlechtern um ein hierarchisches Verhältnis, also um ein Macht- und Herrschaftsgefüge handelt.

Auch Behinderung und Normalität werden aktuell als sich ergänzende Gegensatzpaare gedacht. Auf das Konzept der Normalität (als gesellschaftliche Macht- und Diskursstrategie, die strukturell die soziale Orientierung der Menschen an einem fiktiven gesellschaftlichen Mittelmaß einfordert) wurde bereits eingegangen. Nach dem gleichen Muster wie die Geschlechter erhalten Behinderung und Normalität die Struktur von „dem Einen und dem Anderen“. Das Eine (das Normale) wird auch hier nur daraus „begreifbar [...], wie es das Andere (Behinderung) definiert und behandelt“ (Schildmann 2003, 30).

„Der Status von abweichenden Personen am Rande oder jenseits der Normalität wird durch gesellschaftliche Maßnahmen, Kontrollen und Sanktionen geregelt. Die betreffende Person wird so diszipliniert und auf einen engeren Aktionsradius eingeschränkt. Menschen mit Behinderungen müssen sich mit diesen gesellschaftlichen Vorgaben auseinandersetzen, arrangieren und sich in das vorgegebene Leben einpassen“ (ebd.). Über die oben angesprochene Disziplinierung von Körpern hinaus werden Menschen mit Behinderungen auch dadurch diszipliniert, dass sie ihre Lebensentwürfe an fremdbestimmte Modelle anpassen müssen.

Es sind also zwei wesentliche Beurteilungen, welche Körper erfahren. Die erste Beurteilung ist an das Geschlecht gebunden. Die zweite Beurteilung ist an die Konstruktion von Normalität und Abweichung (Behinderung) gebunden (vgl. ebd.). Das weibliche Geschlecht

erscheint als Abweichung von der männlichen Norm. Behinderung erscheint ebenfalls als Abweichung von dieser (als allgemein ausgegebenen) Norm. Die Kategorien Gesundheit und Leistung sind dabei zentrale Merkmale des Normalen. Hier zeigt sich die Gemeinsamkeit von weiblichem Geschlecht und Behinderung: Beiden wird die Unvollständigkeit im Vergleich zur Norm zugeschrieben. Dies wird in beiden Fällen am Körper festgemacht (vgl. Moser 1997, 138ff). Ebenso sind beide Kategorien durch auffällige soziale Hierarchien gekennzeichnet.

Die Sozialstrukturanalyse ist sich mit der Frauenforschung einig, dass sich die Universalität der geschlechtlichen Differenzierungen nicht auf natürliche biologische Unterschiede gründet. Statt dessen erfahren „angeborene“ Unterschiede einen Prozess der sozialen Fixierung, in welchem sie mit Bedeutung belegt und als Legitimation für die Durchregelung aller Lebensbereiche nach weiblichen und männlichen Verhaltensmustern verwandt werden (vgl. auch Schildmann 2003, 2004, 2008). Vor allem die Frauenforschung versucht – wie bereits in Kapitel 3.1 beschrieben – aufzuzeigen, dass die Kategorie Geschlecht eine historisch und kulturell verfestigte Konstruktion und somit (z.B. über Dekonstruktion) veränderbar ist. In den Disability Studies gilt das Gleiche für die Kategorie Behinderung. Unter dem Vorzeichen der Normalitätskritik wurde darauf in Kapitel 3.1.2 bereits näher eingegangen.

Die soziale Konstruktion von Weiblichkeit und Behinderung findet immer in hierarchischen, patriarchalen Machtverhältnissen statt. Frauen und Menschen mit Behinderungen erfahren auf der Basis von biologistischen Argumentationen „Einschreibungen in den Körper“¹³ wodurch sie sozial verwundbar und abgewertet wurden (vgl. Moser 1997, 140f).

Auch der Aspekt der „Leistung“ ist für die Kategorien Weiblichkeit und Behinderung von Bedeutung. Wie bereits oben erwähnt wird Reproduktionsarbeit, welche überwiegend von Frauen erbracht wird, nicht entlohnt. Das Verhältnis zwischen Behinderung und Leistung gestaltet sich jedoch anders. „Maßstab für die Klassifizierung eines Individuums als behindert ist dessen nicht erbrachte, an einem fiktiven gesellschaftlichen Durchschnitt gemessene Leistung“ (Schildmann 2004, 20). Im Zusammenhang mit einer kapitalistischen Gesellschaft fasst Jantzen (2007) Behinderung als „Arbeitskraft minderer Güte.“ Auch die entsprechenden Gesetze orientieren sich am Primat der Lohnarbeit. Nachteilsausgleiche sind vor allem an den Regelungen des Arbeitsmarktes orientiert und beziehen sich damit vor allem auf die

13 In Anlehnung an Foucaults (Zurichtungen der Körper) geht es bei Moser mit „Einschreibungen in den Körper“ um soziale Zusammenhänge zwischen Körper und Macht. Die Erziehung des Körpers ist dabei wesentliches Instrument der Erziehung des Menschen. Die äußere Kontrolle der Körper ist zivilisatorisch zur inneren Kontrolle geworden (vgl. Moser 1997, 140).

Erwerbsfähigkeit von Personen. Was wiederum Auswirkungen auf Frauen (mit Behinderungen) hat, da die – gesellschaftlich notwendige – Reproduktionsarbeit nicht entlohnt wird. Vor diesem Hintergrund treffen soziale Ausschlussprozesse und Armut Frauen mit Behinderungen mehr. Unter anderem auch, weil ihre Probleme nicht als gleichrangig anerkannt werden. Dieser Gedanke ist nicht als „Addition von Benachteiligungen“ zu verstehen, wie in Kapitel 3.3 deutlich wird.

Geschlecht und Behinderung als Strukturkategorien zu verstehen meint somit, Geschlecht und Behinderung als Ursachen sozialer Ungleichheit zu erkennen, die nicht auf andere Ursachen zurückgeführt werden können. Dabei handelt es sich um eine Struktur, die alle Bereiche der Gesellschaft (insbesondere Erwerbssystem und Staat, politische Öffentlichkeit und Kultur, Ehe und Familie) und alle sozialen Verhältnisse (z.B. Staatsbürgerschaftsstatus, Erwerbsposition, private Beziehungen der Geschlechter) prägt (vgl. Winker/Degele 2009, 19). Sowohl Behinderung als auch weibliches Geschlecht erfahren, basierend auf der Struktur des „Einen und des Anderen“, eine Abwertung. Diese Abwertung wird durch biologistische Argumentationen am Körper festgemacht und so untermauert. Darüber hinaus wird Behinderung unter anderem in Abgrenzung zu einer fiktiven Norm, über nicht erbrachte Leistung, konstruiert.

Vor dem Hintergrund, dass Behinderung „nur“ eine „abweichende“ Minderheit erfasst, können die beiden Strukturkategorien getrennt voneinander als etwas gesehen werden, die jede für sich die Gesellschaft von Grund auf strukturiert. Bei dieser Trennung handelt es sich allerdings nur um eine analytische. In der Gesellschaft und auf Individuen wirken immer mehrere Aspekte ein. Wie Ungleichheit entsteht und sich auf Personen auswirkt, kann also nur in der Analyse des Zusammenspiels verschiedener Ungleichheitslagen verstanden werden. Damit beschäftigt sich das folgende Kapitel.

3.3. Intersektionalität – Eine unregelte Kreuzung

Im Folgenden wird ausgehend von einer Kritik am Konzept der doppelten Diskriminierung die Geschichte des Intersektionalitätsansatzes dargestellt. Anschließend wird dieser näher erläutert.

Da eine Person nie nur Frau alleine ist, sondern immer auch eine bestimmte Hautfarbe oder bestimmtes Alter hat, behindert oder nicht-behindert ist, aus einer bestimmten bildungsfernen oder bildungsnahen Schicht stammt, und unter bestimmten ökonomischen Verhältnissen lebt, stellt sich nun die Frage, wie sich diese Verschiedenheiten auswirken und wie die unterschiedlichen Unterdrückungsmechanismen in ihrem Zusammenspiel funktionieren?

Knapp (2005, 64) stellt die Frage, wie „die Geschlechter- und Klassenverhältnisse und Konfigurationen von Ethnizität in der Sozialstruktur und in der institutionellen Verfasstheit einer gegebenen Ökonomie und Gesellschaft, im nationalen sowohl als im transnationalen Kontext verbunden“ seien. Und was mit diesen „Relationalitäten unter den Bedingungen sozialer, politischer und ökonomischer Transformation“ geschehe.

Das Zusammenzählen der Benachteiligungen im Sinne einer doppelten Diskriminierung scheint dabei nicht angebracht. Denn die Kategorien müssen als gleichrangig, gleichwertig und eng miteinander verknüpft gesehen werden. Beceren (2008) fasst die Kritik am Modell der doppelten Diskriminierung folgendermaßen zusammen: Das „zweifache Unterdrückungsmodell“ wurde als gefährlich essentialistisch angegriffen, denn es interpretiert Identität als ein Set separater und fixierter Differenzen, die ineinander gefügt sind. Dieses Modell geht von der impliziten Annahme aus, dass eine Grundidentität – vermutlich weiß, heterosexuell, nicht-behindert und männlich – existiert, zu der andere Eigenschaften hinzugefügt werden, wenn frau/man die Erfahrungen von schwarzem Mannsein und Frausein einfach addiert.“ Diese Addition von Benachteiligungen macht es jedoch nicht möglich Benachteiligungen adäquat zu erfassen. Denn „race ändert die Bedeutung von gender“ (vgl. Valentine 2007, 13 nach Beceren 2008, 21 H. i. O.).

Somit ist eine Theorie notwendig, die die Gleichzeitigkeit und Verwobenheit von Unterdrückungsmechanismen erfasst.

In den 1970er Jahren kritisierten schwarze Frauen, dass sich ihre Erfahrungen und Probleme nicht in der Politik und den Forderungen der weißen, westlichen, heterosexuellen, nicht-behinderten Frauenbewegung (der Mittelschicht) wiederfanden. Das Konzept der Intersektionalität wurde in Folge der Auseinandersetzungen mit dieser Kritik¹⁴ Mitte der 1980er Jahre von der US-Amerikanerin Crenshaw eingeführt. „Die politische Beobachtung,

¹⁴ Auch andere marginalisierte Gruppen kritisierten, dass ihre Erfahrungen in der Frauenbewegung ignoriert oder ausgeblendet wurden. So zum Beispiel Lesben, Transgender, Migrantinnen, Frauen mit Behinderungen, etc.

dass das Ignorieren von Differenzen *innerhalb* von Gruppen zu Spannungen *zwischen* den Gruppen beiträgt, veranlasste sie dazu intersektionelle Perspektiven zu entwickeln“ (Knapp 2008, 313 H. i. O.).

Crenshaw verwendet zur Erläuterung ihres Konzepts folgendes Bild:

In Analogie zum Straßenverkehr ist auf einer Kreuzung (Intersection) ein Kommen und Gehen in alle vier Richtungen. Diskriminierung kann, wie Verkehr auf einer Kreuzung, aus der einen oder anderen Richtung kommen. Wenn auf der Kreuzung ein Unfall passiert, kann dieser durch Fahrzeuge aus jeder Richtung verursacht worden sein; manchmal aus allen Richtungen. Ähnliches geschieht, wenn eine schwarze Frau verletzt wird. Weil sie mitten in der Kreuzung steht, können ihre Verletzungen das Ergebnis von sexistischer und rassistischer Diskriminierung sein.

Das Konzept entstand beim Versuch zu verstehen, wie das Gesetz auf Streitfälle antwortet, in denen Ethnie („Rasse“) und Geschlecht involviert sind. Was passiert ist wie ein Unfall, ein Zusammenstoß. Das Konzept entwickelte sich aus dem Gedanken, dass, wenn eine Frau auf der Kreuzung von mehrfachen Formen des Ausschlusses steht, sie sehr wahrscheinlich von beiden getroffen und verletzt wird. Aber wenn die „Race-Ambulanz“ und die „Gender-Ambulanz“ am Unfallort eintreffen, sehen sie eine schwarze Frau auf der Kreuzung liegen und sagen: „Nun, wir können nicht herausfinden, ob das nur Rassismus oder nur Sexismus war. Und bis uns jemand sagt, was davon es war, können wir ihr nicht helfen“ (vgl. Crenshaw 2004; Crenshaw 1989, 149 nach Winker/Degele 2009, 12).

In Zusammenhang damit fordert Knapp (2008, 313f) die Rückverlagerung der ungleichheitsgenerierenden Kategorien (Strukturkategorien) von der Identitätsebene auf das Gebiet der Gesellschaftsanalyse. Es greift zu kurz, auf die sich in den individuellen Erfahrungswelten überlagernden und/oder durchkreuzenden Aspekte von Klasse, „Rasse“ und Geschlecht hinzuweisen, „ohne angeben zu können, wie und wodurch Klasse, Rasse und Geschlecht als gesellschaftliche Kategorien konstruiert sind“ (Klinger 2003, 25). Zumal diese Kategorien nicht statisch sind¹⁵.

Die Herausforderung besteht nach Knapp (2008, 313f) darin, die „Erforschung großrahmiger gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, historischer Machtdispositive, institutioneller Arrangements und Formen der governance auf einer Meso-Ebene zu verbinden, mit der Analyse von Interaktionen zwischen Individuen und Gruppen, einschließlich der damit

15 Auf diesen Aspekt wird später in diesem Kapitel noch kurz eingegangen.

verbundenen symbolischen Prozesse der Repräsentation, Legitimation und Sinnggebung“.

Um der Komplexität und Dynamik von gesellschaftlichen Unterdrückungs- und Ungleichheitsverhältnissen auf die Spur zu kommen, kann Geschlecht (oder Behinderung) nicht isoliert betrachtet werden. Es muss immer in der Verflechtung und im Zusammenwirken mit anderen Kategorien gedacht werden. Das Konzept der Intersektionalität kann genau das leisten. Traditionell fokussiert es auf die Triade der Kategorien class-race-gender (die Kategorien können aber, je nach Untersuchungsgegenstand, erweitert werden). „Diese Kategorien stehen nicht bloß nebeneinander oder wirken in additiver Weise, sondern in wechselseitiger Beziehung, als ein komplexes Gefüge. Die Verwobenheit kann zu wechselseitiger Verstärkung, Abschwächung oder auch zu Veränderung führen“ (Degele/Winker 2007 nach Beceren 2008, 16).

Winker/Degele (2009) kommen mit ihrem Konzept von Intersektionalität der Forderung von Knapp nach und erweitern die in der Frauenforschung vorherrschende Analyse auf der Mikro- und Mesoebene um makrotheoretische Perspektiven. Denn eine soziale Ungleichheitslage lässt sich nur dann angemessen erfassen, wenn man den Auswirkungen nachgeht, die sich aus ihrer Verschränkung mit anderen sozialen Ungleichheitslagen ergeben. (vgl. Schildmann 2010, Winker/Degele 2009, Beceren 2008). Winker/Degele (2009, 14f) gehen – entsprechend der in diesem Kapitel eingangs erwähnten Kritik – von einem Verständnis von Intersektionalität als „Wechselwirkungen zwischen (und nicht als Addition von) Ungleichheitskategorien aus“. Sie begreifen Intersektionalität als „[...] kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen (d.h. von Herrschaftsverhältnissen), symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen“ (ebd.).

Sie tragen damit auch der Erkenntnis Rechnung, dass eine kontextspezifische Untersuchung der Überschneidung und des Zusammenwirkens verschiedener gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen und -praktiken notwendig ist.

Winker/Degele (2009, 18) halten zu Beginn dreierlei fest:

- „erstens gibt es verschiedene Ungleichheitskategorien,
- zweitens sind sie kontextspezifisch verschieden wirksam und
- drittens schlägt sich in diesen Beobachtungen ein Denken nieder, dass über reduktionistische Ungleichheitsbeschreibungen hinauszukommen versucht.“

Dabei breiten Winker/Degele (2009) ihr Konzept aus, in dem sie zunächst diskutieren, welche Kategorien wie verbunden werden sollen. Danach erörtern sie, welche Ebenen wie verbunden werden können, um zum Schluss ihren Mehrebenenansatz zu entwickeln.

Winker/Degele (2009,18) schlagen, wie bereits erwähnt, einen Mehrebenenansatz vor: „Wir berücksichtigen sowohl gesellschaftliche Sozialstrukturen inklusive Organisationen und Institutionen (Makro- und Mesoebene) sowie Prozesse der Identitätsbildung (Mikroebene) als auch kulturelle Symbole (Repräsentationsebene).“

Der vorgeschlagene Mehrebenenansatz soll zweierlei leisten können. Es können Wechselwirkungen von Differenzierungskategorien auf einer Ebene analysiert werden. Darüber hinaus können diese Wechselwirkungen auch über alle drei Ebenen hinweg untersucht werden. Methodische Klammer, um die Verwobenheiten der Kategorien auf den drei Ebenen konkretisieren zu können, ist dabei der Kapitalismus: „Wir gehen [...] von einer kapitalistisch strukturierten Gesellschaft mit der grundlegenden Dynamik ökonomischer Profitmaximierung aus. Die kapitalistische Akkumulationslogik hält – trotz aller empirisch zu beobachtender Widersprüche bis hin zu massiven Krisen – noch immer eine sich selbst reproduzierende und perpetuierende Struktur aufrecht“ (Winker/Degele 2009, 25).

Die drei Ebenen sind nicht nur im Rahmen der kapitalistischen Akkumulation miteinander verbunden, sondern auch durch soziale Praxen einzelner¹⁶ (vgl. ebd., 27). Letztere verbinden nicht nur Differenzkategorien, sondern auch die angesprochenen drei Ebenen miteinander (ebd.). Diese Ebenen sind:

- Die Makro- und Mesoebene bzw. Strukturebene,
- die Repräsentationsebene und
- die Mikroebene bzw. Identitätsebene

Makro- und Mesoebene bzw. Strukturebene (Strukturelle Herrschaftsverhältnisse) – Reproduktion der Arbeitskraft:

Auf dieser Ebene geht es um die Strukturen von Differenzkategorien (Strukturkategorien). Die Entscheidung für eine Kategorie hängt vom Untersuchungsgegenstand und der gewählten Untersuchungsebene ab (vgl. ebd., 16).

Winker/Degele haben sich auf der Ebene der strukturellen Herrschaftsverhältnisse für vier

16 In Anlehnung an Bourdieu wird davon ausgegangen, dass sich Subjekte über soziale Praxen, d.h. soziales Handeln und Sprechen, durch Identitätskonstruktionen in sozialen Kontexten selbst entwerfen. Drüber verstärken oder vermindern Individuen den Einfluss bestimmter symbolischer Repräsentationen und stützen gesellschaftliche Strukturen oder stellen sie in Frage (vgl. Winker/Degele 2009, 27).

Strukturkategorien entschieden. Entsprechend der Kategorien Klasse, Geschlecht, „Rasse“ und Körper sprechen sie an späterer Stelle von Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen als Herrschaftsformen. In die Kategorie Geschlecht fällt für Winker/Degele auch sexuelle Orientierung, deshalb sprechen sie angesichts einer unausgesprochenen „Zwangsheterosexualität“ in unserer Gesellschaft von Heteronormativismen als Herrschaftsform. In die Kategorie Körper fallen sowohl Alter als auch Behinderung. Der Körper als Struktur der Ungleichheit spiegelt sich in Bodyismen als Herrschaftsform wider.

Auch Winker/Degele stellen (analog zu Beer) dar, wie jede einzelne der vier von ihnen gewählten Kategorien Gesellschaft strukturiert. Aus Platzgründen referiere ich jedoch dieses Verständnis nicht. Der Verweis auf die Klammer des Kapitalismus und Beer muss an dieser Stelle genügen. Allen vier Strukturkategorien und den damit verbundenen Herrschaftsverhältnissen (-ismen) ist nach Winker/Degele (2009) gemein, dass sie in einem kapitalistischen System zur möglichst kostengünstigen Verwertung der Ware Arbeitskraft beitragen. Neben der Sicherstellung der ökonomischen Produktionsverhältnisse und der Wiederherstellung der Produktionsmittel ist auch die Reproduktion der Ware Arbeitskraft notwendig, um das kapitalistische System am laufen zu halten.

Winker/Degele identifizieren drei Möglichkeiten, die Ware Arbeitskraft möglichst billig zu halten:

1. „Flexibilisierten Zugang und entsprechende Zugangsbarrieren zum Arbeitsmarkt – über Erwerbslose (Klasse), stille Reserve (Geschlecht), Arbeitsgenehmigungen (Rasse) und Altersgrenzen [und Behinderung N.W.] (Körper).
2. Lohndifferenzierung über schlecht bezahlte Erwerbsarbeitsangebote bei hoher Erwerbslosigkeit (Klasse), Abwertung von Frauenarbeit (Geschlecht), schlecht bezahlte Einstiegsjobs für MigrantInnen ohne gesicherte Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis (Rasse) sowie Abwertung der Kompetenz von älteren Menschen [und Menschen mit Behinderungen N.W.] (Körper).
3. kostenlose Reproduktionsarbeit durch primär Frauen in vorwiegend heterosexuellen Familien (Geschlecht) sowie Eigenverantwortung für die individuelle Gesundheit (Körper), kostengünstige Reproduktionsarbeit über illegalisierte Migrantinnen (Rasse) für Haushalte mit entsprechendem Einkommen (Klasse)“ (Winker/Degele 2009, 52).

Keines der Herrschaftsverhältnisse (Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen, Bodyismen) wird als dominant vorausgesetzt, vielmehr werden ihre Verflechtungen in den

Blick genommen. Darüber hinaus gehen Winker/Degele (vgl. ebd., 53) davon aus, dass sie einem historischen Wandel unterliegen. Es kann zu Verbindungen zwischen den Kategorien kommen. Ebenso können den einzelnen Herrschaftsverhältnissen in unterschiedlichen Zusammenhängen verschiedene Bedeutungen zugeordnet werden. Sie lassen sich somit nur in ihrer Beziehung zueinander verstehen.

„Als Konstante bleibt allerdings festzuhalten, dass Ein- und Ausschlüsse entlang dieser vier Strukturkategorien eine ungleiche Ressourcenverteilung aufrechterhalten. [...] Abgesichert werden diese Herrschaftsverhältnisse durch handlungsorientierende und strukturbildende Normen und Ideologien“ (ebd.). Auf eben genannte Ideologien gehen Winker/Degele im Folgenden mit der Analyse symbolischer Repräsentationen ein.

Repräsentationsebene (Symbolische Reproduktion der Sozioökonomischen Verhältnisse):

Um Ungleichheiten im Kapitalistischen System, wie die Unterbezahlung der Ware Arbeitskraft oder die Nichtbezahlung der Reproduktionsarbeit zu legitimieren, bedarf es gezielter Absicherungsmechanismen. Diese können auf der Ebene der symbolischen Repräsentationen identifiziert werden.

Von Interesse ist hier die Verbindung unterschiedlicher Phänomene und Prozesse mit Normen. Geht man davon aus, dass Gesellschaften durch gemeinsame Werte, kulturelle Ordnungen und Überzeugungen sinnhaft integriert sind, stellen soziale Repräsentationen, als Träger solcher sinnhaften Strukturen, Integrationsleistungen bereit (vgl. Schützeichel 2007, 451; Winker/Degele 2009, 20). Gemeint sind damit „Bilder, Ideen, Gedanken, Vorstellungen oder Wissens Elemente, welche Mitglieder in einer Gruppe, Gemeinschaft oder Gesellschaft kollektiv teilen“ (Winker/Degele 2009, 20f). Als Beispiel kann hier das Alltagswissen zu Geschlecht und Sexualität, welche als natürliche Tatsachen erscheinen bzw. die deren Konstruktion, genannt werden.

„Auf diese Weise erhalten Normen und Repräsentationen den Status hegemonial abgesicherter Begründungen, und diese wiederum beruhen auf naturalisierenden und/oder hierarchisierenden Bewertungen auf der Grundlage vielfältiger Differenzkategorien“ (ebd., 28).

Diskurse und symbolische Repräsentationen erfüllen zwei Funktionen. Erstens rechtfertigen sie als Ideologien und Normen Ungleichheit und zweitens übernehmen sie eine

Sicherheitsfunktion, die struktur- und identitätsbildend ist. Diese Repräsentationen gilt es zu ermitteln, um sie auf der „Mikroebene an Identitäten und der Makroebene an Strukturen zu binden“ (ebd.). So könnten sie und ihr Zusammenspiel in einer intersektionalen Mehrebenenanalyse sichtbar gemacht werden.

Auf der dritten Ebene, der Identitätsebene, spielt sich die Identitätskonstruktion mit Hilfe verschiedener Kategorien ab (vgl. ebd., 58f).

Mikroebene sozial konstruierter Identitäten bzw. Identitätsebene – Verunsicherung der sozialen AkteurInnen :

Ohne die Reproduktion der Ware Arbeitskraft kann die kapitalistische Akkumulation nicht bestehen. Synchron dazu sichert letztere die Lebensgrundlage der Menschen. Diese Absicherung ist jedoch zunehmend unsicher geworden (hohe Erwerbslosenquoten, Lohnkürzungen, Reallohnverluste, Verringerung staatlicher Transferleistungen, ...). Um mit den aus dieser prekären Lebenssituation resultierenden Verunsicherungen umzugehen bzw. sie zu reduzieren und zu bewältigen, „grenzen sich Individuen voneinander ab und schaffen Zugehörigkeiten“ (vgl. Wohlrab-Sahr 1992). Den komplexen Prozess der Abgrenzung und Zuordnung von Individuen nennen Winker/Degele (2009, 26) „Verortungsarbeit“. Individuen verorten sich (und ihre Identität) in Verhältnis zu anderen. Dies kann auf der Identitätsebene empirisch rekonstruiert werden.

„Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es bei Identitätskonstruktionen entlang verschiedener Differenzkategorien erstens um die Verminderung von Unsicherheiten in der eigenen sozialen Positionierung durch Ab- und Ausgrenzung von Anderen, und zum zweiten um die Erhöhung der Sicherheit durch Zusammenschlüsse und eine verstärkte Sorge um sich selbst geht – womit Individuen nicht nur selbst nach Absicherung (zu) streben (versuchen), sondern auch ein umfassendes und vielfältiges Differenzierungssystem aufrechterhalten.

Dabei spielen Naturalisierungen und Hierarchisierungen eine wichtige Rolle. Deutlich wird dies vor allem bei Diskussionen rund um Rasse und Geschlecht. Denn auf der Grundlage hierarchischer Differenzkategorien konstruieren Individuen nicht nur unterschiedliche Identitäten, sondern reproduzieren gleichzeitig hegemoniale symbolische Repräsentationen und hierarchisierte materialisierte Strukturen. Geschieht dies unter Rückgriff auf Naturalisierungen, dockt dies ebenso an vermeintlich sicheres wissenschaftliches wie auch an Alltagswissen an, verleiht Identitäten, Strukturen und Repräsentationen zusätzliche Glaubwürdigkeit und festigt letztendlich die Reproduktion des Gesamtsystems“ (ebd., 61f).

Strukturelle Ungleichheiten müssen immer in Verwobenheit miteinander und in ihrer Wechselwirkung mit (anderen) Herrschaftsverhältnissen verstanden werden. Eine bloße

Addition im Sinne einer „doppelten oder mehrfachen Diskriminierung“ reicht nicht aus, um gesellschaftliche Ungleichheiten zu erfassen, da Individuen und Erfahrungen vielschichtiger sind. Diese Feststellung, dass ihre Probleme und Erfahrungen sich nicht mit denen weißer Frauen aus der Mittelschicht deckten, führte auch zu der Kritik schwarzer Frauen an der Frauenbewegung. In der Auseinandersetzung mit dieser Kritik (und der Kritik anderer marginalisierter Gruppen) entstand das Konzept der Intersektionalität.

Intersektionalität will die Verwobenheit, das gegenseitige Durchdringen und wechselseitige Bedingen und das Zusammenwirken gesellschaftlicher Ungleichheitslagen erklären. Winker/Degele gehen dabei folgendermaßen vor: Ihre methodische Klammer ist der Kapitalismus. Diese erlaubt es ihnen sowohl die Strukturkategorien Klasse, „Rasse“, Geschlecht und Körper als auch die drei Analyseebenen (Makro- und Mesoebene bzw. Strukturebene; Repräsentationsebene und Mikroebene bzw. Identitätsebene) miteinander zu verbinden, Herrschaftsverhältnisse auszumachen (Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen, Bodyismen) und die Wechselwirkung von Entstehung und Auswirkung gesellschaftlicher Ungleichheitslagen darzustellen.

Individuen konstruieren ihre Identität entlang verschiedener Differenzkategorien. Erstens um Unsicherheiten durch die eigene sozialen Positionierung durch Ab- und Ausgrenzung von anderen zu vermeiden. Zweitens durch Zusammenschlüsse und eine verstärkte Sorge um sich selbst, um die eigene Sicherheit (im Sinne einer stabilen Identität) zu erhöhen. Dadurch streben Individuen nicht nur selbst nach Absicherung – sie halten auch ein umfassendes und vielfältiges Differenzierungssystem aufrecht. Bei dieser Aufrechterhaltung spielen Naturalisierungen und Hierarchisierungen eine zentrale Rolle. Auf ihrer Grundlage werden hierarchische Differenzkategorien konstruiert, hegemoniale symbolische Repräsentationen reproduziert und Strukturen gefestigt.

4. Patriarchale Herrschaftsstrukturen

Im vorigen Abschnitt wurde dargelegt, dass Geschlecht eine Kategorie ist, welche unsere Gesellschaft von Grund auf strukturiert und auf der sich Macht- und Herrschaftsunterschiede und zahlreiche Ungleichheiten gründen. Ebenso wurden Konzepte zur Erklärung und Entstehung dieses „Phänomens“ präsentiert.

Zemp/Prichner (1996, 7) arbeiten heraus, dass anschließend an die oben stehenden Ausführungen „[...] unter patriarchalen Machtstrukturen die hierarchische Durchorganisation aller gesellschaftlichen Institutionen verstanden [wird N.W.], was sich notgedrungen auch auf die sozialen Beziehungen ausweitet.“ Unbestritten ist also, dass wir in einer patriarchalen Gesellschaft leben, in der oben dargestellte Macht- und Herrschaftsstrukturen (zu Ungunsten der Frauen) herrschen.

Tatsache ist aber auch, dass wir alle ständig daran beteiligt sind, dieses System aufrecht zu erhalten (vgl. Haug 1997). Ebenso, wie wir beständig strukturelle Gewalt und institutionelle Gewalt mit produzieren. Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, sind dies zwei Instrumente, die sexualisierte Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen eher fördern als hindern.

Sexualisierte Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen findet (den bisherigen Ausführungen zufolge) immer in einer patriarchal strukturierten Gesellschaft statt (siehe Geschlecht als Strukturkategorie). Bei sexualisierter Gewalt gegen Frauen (mit Behinderungen) spielt Geschlecht, sowohl des/der TäterIn als auch der Betroffenen eine entscheidende Rolle. In Fällen von Gewalt, „die mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters zusammenhäng[en N.W.] (Hagmann-White 1992, 23)“ möchte Hagmann-White den Begriff der „Gewalt im Geschlechterverhältnis“ prägen. Diese Gewalt wird „unter Ausnutzung eines strukturell vorgegebenen Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt“ (ebd.).

Wie bereits dargelegt, werden durch verschiedenste Mechanismen innerhalb patriarchaler Machtstrukturen handlungsweisende Vorstellungen von Männlichkeit, Sexualität und Besitz erzeugt. Sexualisierte Gewalt wird als Mittel zur Aufrechterhaltung des Patriarchats verwendet, indem betroffenen Frauen das Gefühl der absoluten Ohnmacht vermittelt wird und ihnen das Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper abgesprochen wird. Sexualisierte Gewalt stellt ein „Unterwerfungsritual dar, das der Aufrechterhaltung eben dieser Strukturen dient“ (Zemp/Pircher 1996, 7; vgl. auch Waidhofer 2003, 34; re.ACTion 2007).

4.1. Strukturelle Gewalt

Galtung (1975, 9) definiert Gewalt folgendermaßen: „Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, daß ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist, als ihre potentielle Verwirklichung. [...] Gewalt wird hier definiert als die Ursache zwischen dem Potentiellen und dem Aktuellen.“ Diese allgemeine Definition von Gewalt wird hier vorangestellt, da sie sowohl auf personale/zwischenmenschliche als auch auf strukturelle Gewalt angewandt werden kann. Es muss nicht immer der Fall sein, dass Personen andere Menschen durch direkte Gewaltausübung beeinträchtigen.

In Abgrenzung zu personaler Gewalt tritt bei struktureller Gewalt „niemand in Erscheinung, der einem anderen direkten Schaden zufügen könnte; die Gewalt ist in das System eingebaut und äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich in ungleichen Lebenslagen [und ungleicher Ressourcenverteilung N.W.]“ (ebd., 12). Auch Heißenberger (1997, 38) stellt fest: „Strukturelle Gewalt oder indirekte Gewalt geschieht ohne sichtbaren Akteur.“ Erscheinungsformen struktureller Gewalt werden oft gar nicht als solche wahrgenommen, sie bleiben oft unbewusst. Die Tatsache, dass strukturelle Gewalt nicht als Gewalt wahrgenommen wird ermöglicht es, „Objekt der strukturellen Gewalt“ (Galtung 1975, 16) durch „Tradition, Einsicht oder Reflexionsbeeinträchtigung“ (Heißenberger 1997, 52) dazu zu überreden überhaupt nichts wahrzunehmen bzw. Strukturen als naturgegeben hin zu nehmen. Ebenso manifestiert sich strukturelle Gewalt in einer Ungleichverteilung von Macht (vgl. Galtung 1975, 19). Individuen sind durch die Struktur der Möglichkeit beraubt, sich zu größerer Macht zu organisieren und sich damit den Machthabenden entgegenzusetzen, weil sie marginalisiert und an den gesellschaftlichen Rand gedrängt sind. Die Autorität der Machthabenden, die zur Einschüchterung eben jener im Spiel um die Macht Benachteiligten beiträgt, dient zur selben Zeit auch zur Reproduktion der gesellschaftlichen Strukturen (vgl. ebd., 22).

Strukturelle und personale Gewalt können (müssen aber nicht) aus der jeweils anderen Form entstehen (vgl. ebd., 23ff). Strukturelle Gewalt schlägt beispielsweise in personelle um, wenn ein Individuum an die Grenzen der Struktur stößt. Gewaltsame Strukturen „wirken so lange stumm, so lange sich alle Beteiligten daran halten. Sollte eine Person gegen rechtlich gedeckte Maßnahmen oder Normen verstoßen, wird die vorerst nicht als Gewalt wahrgenommene strukturelle Gewalt zur zwischenmenschlichen Gewalt“ (Heißenberger 1997, 53). In diesem Fall wird das Individuum entweder diszipliniert – und erfährt so personale Gewalt – oder die

Person weiß sich (im Ankämpfen gegen die Strukturen) nicht anders zu helfen als zu Mitteln der personalen Gewalt zu greifen (vgl. Galtung 1975, 24f; Horn 1996). Um gewaltsame Strukturen zu implementieren, wurden und werden häufig Formen der personalen Gewalt angewandt. (vgl. Galtung 1975, 24f; Horn 1996). Strukturelle Gewalt weist hohe Stabilität auf (vgl. Heißenberger 1997, 53) und wird – wie bereits erwähnt – oft als natürlich betrachtet. Einkommensunterschiede, unterschiedliche Bildungschancen und Lebenserwartungen innerhalb einer Gesellschaft werden in der Regel nicht hinterfragt; falls doch, wird den benachteiligten Individuen ihr persönliches Versagen angelastet.

Horn (vgl. 1996, 107) wendet den Gedanken um und analysiert den Gewaltzusammenhang zwischen Sozialstruktur und subjektiver Struktur (Individuen) „Man hätte sich darauf zu einigen, welche gesellschaftlichen Bereiche im Sinne struktureller Gewalt [...] man mit welchen Formen der Fremd- und/oder Selbstzerstörung auf der Subjektseite, gewissermaßen der Symptomseite, in Beziehung zu bringen hat“ (ebd., 112). Das heißt, Horn fragt danach, welche individuellen Erscheinungen, wie Verhaltensauffälligkeiten oder psychische Krankheiten, als Reaktionen auf gewaltsame Strukturen in der Gesellschaft zurückgeführt werden können. Der bereits erwähnte herrschende Diskurs, das Individuum wäre schuld an seinem Versagen, hält sich Horn (ebd., 108) zufolge, da „[d]as Verhältnis zwischen Gesellschaftsstruktur und ihren Produzenten [...] in hohem Maße entpolitisiert, technisiert, emotionalisiert“ ist. Diese Verdeckung struktureller Gewalt geschieht auch deshalb, „[w]eil Veränderungen in gesellschaftlich vorgegebenen Strukturen wie sie in Einkommens- und Ausbildungsgefällen zum Ausdruck kommen, sich aus vielen Gründen viel weniger leicht verändern lassen als das Verhalten einzelner, welches man vorher mit dem Stempel ‚abweichend‘ versehen hat [...]“ (ebd., 149 H. i. O.). Wie bereits herausgearbeitet tragen Menschen mit Behinderungen den deutlichsten Stempel „abweichend“. Als abweichend identifizierte Individuen sind demnach struktureller Gewalt in weitaus höherem Ausmaß ausgesetzt als Menschen ohne diesen Stempel.

Heißenberger (vgl. 1997, 52) und Horn (vgl. 1996, 105) verweisen ebenfalls auf die Rolle der Norm als Teil struktureller Gewalt. „Vielmehr isoliert sie [strukturelle Gewalt, N.W.] ihren Gegenstand damit nur noch konsequenter und mißt ihn naiv an den bestehenden Normen, die ihr ‚natürlich‘ vorkommen“ (Horn 1996, 105). „Die Disziplinierung durch die Gesellschaft und den gesellschaftlichen Zwang als Form der strukturellen Gewalt zeigen sich besonders in Erziehungsanstalten, Krankenanstalten, Behörden und Kasernen. Es wird sozusagen alles

durch die ‚Brille des Staates‘ bestimmt und kontrolliert“ (Heißenberger 1997, 52).

Für diese Arbeit scheint es sinnvoll gerade dann von struktureller Gewalt zu sprechen, wenn die Grenzen der Strukturen bewusst werden. Für Frauen mit Behinderungen bedeutet strukturelle Gewalt demnach vor allem: Odysseen zwischen den Institutionen, Behördenwillkür, entwürdigende Behandlungen und vieles mehr. Wie soll eine Frau mit Behinderungen, die in einer betreuten Wohngemeinschaft lebt, sich dagegen wehren, mit einer anderen Person das Bad zu teilen? Dieser Umstand muss als Gewalt benannt werden. In diesem Fall lässt sich jedoch kein persönlicher Akteur festmachen. Es erscheint wenig sinnvoll, BetreuerInnen oder Einrichtungsleitung für diese Tatsache verantwortlich zu machen. Es bedarf auch einiger Phantasie, die Trägerorganisation oder die/den ArchitektIn zu beschuldigen, an der betroffenen Frau Gewalt auszuüben. Hier sind viele Menschen, Institutionen, Normen und gesellschaftliche Strukturen am Werk, die Frauen daran hindern über ihr eigenes Leben zu entscheiden.

Eine Interviewpartnerin von Witt-Löw/Breiter (2006, 115) schildert Folgendes: „Am Anfang musst ich bei der Krankenkassa bettln gehen um einen Katheder, die wollten mir vorschreiben, wie viele Katheder ich verwenden darf, das waren böse Dinge. Mit dem Antrag damals bin ich heulend aus der Krankenkassa hinausgegangen. Oder dass du innerhalb einer gewissen Zeit nur so und so viele Vorlagen brauchen darfst – Sie haben erst wieder Anspruch in drei Monaten. Jetzt hab ich mir das erkämpft, auch mit dem Katheder, ich bin draufgekommen, die dürfen mir das ja gar nicht vorschreiben. Es ist sehr willkürlich, einer hat mir immer zuwenig bewilligt oder gar nicht, ein anderer schon – lauter Schikanen. Auch die Spritzen, die ich brauche, werden mir jetzt nur noch für drei Monate, nicht mehr wie früher für ein halbes Jahr bewilligt, es wird immer mehr bürokratischer Aufwand.“

Ein weiteres Beispiel für „Entwürdigung“ stellt die Situation einer Interviewpartnerin dar, die bei einer Beschäftigungseinrichtung seit vielen Jahren 40 Stunden pro Woche arbeitet, aber für ihre Arbeit nur 50.- Euro Taschengeld pro Monat bekommt. Denn ihre Arbeit gilt lediglich als Beschäftigungstherapie – obwohl sie den Eindruck hat, eine vollwertige Bürokräft zu sein“ (ebd.).

Auch bei Zemp/Pircher (1996, 25) ist eine zentrale These, dass „die strukturellen Gegebenheiten von Einrichtungen das Potential an Gewalterfahrungen fördern. Unter struktureller Gewalt verstehen wir vor allem Einschränkungen der persönlichen Freiheit in

räumlich-organisatorischer Hinsicht.“ Umstände wie Mehrbettzimmer, kein eigenes Bad, Benutzung des Bades ist nicht ungestört möglich, stark strukturierter und fremdbestimmter Tagesablauf – durch festgelegte Essens- und Bettgehzeiten, kein individueller Zugang der BetreuerInnen zu den betreuten Frauen, sind gewaltsame Erfahrungen, die Frauen mit Behinderungen in Einrichtungen täglich machen (vgl. ebd., 25ff).

Eine weitere Gewalterfahrung ist laut Zemp/Pircher (1996, 29) die mangelnde Sexualaufklärung: „38,5% der Frauen geben an, nicht zu wissen, warum die Frau die Monatsblutung hat. Dies ist insofern bemerkenswert, als die Frauen jeden Monat menstruieren.“ Frauen mit Behinderungen, die in Betreuungseinrichtungen leben, scheinen eher durch sexualisierte Gewalterfahrungen „aufgeklärt“ zu werden als durch BetreuerInnen oder Angehörige (vgl. ebd., 29ff).

Weiters bringen es die gesellschaftlichen Strukturen und die Strukturen in Betreuungseinrichtungen mit sich, dass Täter oft nicht aus dem Umfeld der betroffenen entfernt werden (vgl. Waidhofer 2003, 224) und betroffene Frauen – sollte es zu einer Strafanzeige kommen – in der entwürdigenden Behandlung durch Polizei und Rechtssystem eine Retraumatisierung erfahren (vgl. Waidhofer 2003, Zemp/Pircher 1996).

Es sind eben jene gewaltsamen Strukturen, die TäterInnen von sexualisierter Gewalt begünstigen, nach denen diese sich auch ganz gezielt ihren Arbeitsplatz aussuchen. Täter *„bevorzugen autoritär strukturierte Einrichtungen, denn in diesen werden Entscheidungen weniger aus fachlichen Erwägungen, sondern eher ‚von oben‘ im Interesse der eigenen Machtsicherung getroffen. Die durch autoritäre Strukturen bedingten fachlichen und persönlichen Abhängigkeiten nutzen Täter und Täterinnen zum eigenen Vorteil [...] Sie nutzen Einrichtungen mit unklaren Strukturen und einer unzureichenden Trennung zwischen beruflichen und persönlichen Kontakten [...] Dies sind Institutionen, die keine offizielle Leitung haben bzw. die Leitung diese Funktion nicht wirklich wahrnimmt. [...] Sie meiden möglichst Institutionen mit klaren Leitungsstrukturen und Arbeitsanforderungen, in denen Entscheidungen vor allem aus fachlichen Anforderungen getroffen werden“* (Enders 2002, 3 H. i. O.).

Dem Gewaltbegriff von Galtung zufolge besteht Gewalt in der Verhinderung einer potentiellen Entfaltung. Strukturelle Gewalt unterscheidet sich ihm folgend von personaler Gewalt folgendermaßen: „Der Unterschied, der nach wie vor bestehen bleibt, ist der

Unterschied zwischen Gewalt, die die Menschen als *direktes* Resultat der Aktion anderer [...] trifft, und Gewalt, die sie *indirekt*, trifft, weil repressive Strukturen [...] durch die summierte und konzentrierte Aktion von Menschen aufrechterhalten werden“ (Galtung 1975, 23f H. i. O.). Darüber hinaus wird strukturelle Gewalt häufig nicht als Gewalt wahrgenommen. Bemerkbar macht sie sich vor allem auf Grund von Machtunterschieden oder der Herrschaft der Norm. Für Frauen mit Behinderungen bedeutet dies Behördenwillkür oder einen Mangel an Sexualaufklärung. „Die Betreuung von Menschen mit Behinderungen erfolgt weitgehend in einem Machtgefüge, das verschiedenste Möglichkeiten zur Gewaltausübung bietet. So stehen Menschen mit Behinderungen in einem besonders starken Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Betreuungspersonen. Kinder und Jugendliche mit Behinderungen sind noch ohnmächtiger und werden in ihren Rechten noch mehr eingeschränkt als nichtbehinderte Mädchen und Jungen. Das Angewiesensein auf körperliche Hilfestellungen in alltäglichen, oft intimen Belangen (z.B. beim Essen, Baden, An- und Auskleiden, Toilettengängen etc.) kann leicht hinsichtlich sexueller Gewalt ausgenutzt werden. Wehren sich Betroffene müssen sie unter Umständen damit rechnen, daß sie auf die Erfüllung ihrer elementaren Bedürfnisse warten müssen, grob behandelt oder unter Druck gesetzt zu werden“ (Zemp/Pircher 1996, 23). All dies sind gesellschaftliche Strukturen, die sexualisierte Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen begünstigen.

4.2. Institutionelle Gewalt

Wurden oben eher diejenigen Strukturen angesprochen, welche in der Gesellschaft wirken, soll nun der Blick eher auf die gewaltsamen Gegebenheiten gerichtet werden, welche für Institutionen der Behindertenhilfe typisch sind. Die von mir vorgenommenen Trennungen zwischen struktureller Gewalt und institutioneller Gewalt sind fließend. Im Folgenden ist die Trennung lediglich eine Analytische. Sie erscheint dennoch sinnvoll, da die Gewalt, welche Individuen durch Strukturen erfahren, innerhalb von Institutionen nochmals zunimmt – wie gezeigt werden wird.

Theunissen (2000) arbeitet in „Wege aus der Hospitalisierung. Empowerment in der Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen“ die Strukturen heraus, welche in der Behindertenhilfe aus der historischen Praxis, Menschen mit Behinderungen in der Psychiatrie unter zu bringen, entstanden sind und bis heute als institutionelle Gewalt in Einrichtungen der Behindertenhilfe

wirksam sind. Ebenso zeigt er die Folgen für Betroffene auf, welche sich in Hospitalisierung äußern und die solcherart ‚institutionalisierte‘ Menschen noch heute zu tragen haben. Die Geschichte der Institutionen für Menschen mit Behinderungen wurde bereits in zahlreichen Arbeiten dargestellt und soll hier nicht als eine Art ‚Pflichtlektüre‘ wiederholt werden.

Wie auch die Praxis der ‚Psychiatisierung‘, so wirken auch die Strukturen der teilweise noch existenten oder sich in Auflösung befindlichen Großeinrichtungen in die Einrichtungen der Behindertenhilfe, wie Wohngemeinschaften oder Tagesstrukturen, hinein.

Klassische Großheime lagen und liegen außerhalb von Ballungszentren, hatten und haben große Einzugsgebiete. Auf Grund ihrer Abgeschlossenheit spielt/e sich das Leben ihrer BewohnerInnen fast ausschließlich in der Anstalt ab. „Insofern gehen mit diesen Einrichtungen Wirkungen gesellschaftlicher Desintegration und Einschränkungen an wunsch- und selbstbestimmten Lebensmöglichkeiten einher“ (Theunissen 2000, 174).

Theunissen (vgl. ebd., 174ff) arbeitet institutionelle Praktiken heraus, auf die BewohnerInnen keinen Einfluss haben und demzufolge als gewaltsam erlebt werden: Überbürokratisierung und bürokratische Regelung menschlicher Bedürfnisse wie Zentraleinkäufe von Einrichtungsgegenständen, Kleidung und Lebensmitteln, Zentrale Essensversorgung, Zentrale Bargeldverwaltung, Undurchsichtigkeit des Budgets (z.B. für Pädagogische Materialien), Zentrale Dienstplan- und Arbeitszeitregelungen, Zentrale Platzzuweisung von BewohnerInnen, Unpersönliche Aufnahmepraxis, Zentrale MitarbeiterInnenverteilung, durch Abhängigkeit von KostenträgerInnen: Vorgegebene marktwirtschaftlich orientierte Serviceleistungen, die sich nicht nach den Bedürfnissen der NutzerInnen richten.

Die strenge hierarchische Organisationsstruktur und oft autoritäre Führung von Großheimen, die traditionell wie folgt aussah, wirkt bis heute auch in kleineren Betreuungseinrichtungen für Menschen mit Behinderungen nach:

„An der Spitze stehen in der Regel neben dem Verwaltungsdirektor die Pflegeleitung oder auch der pädagogische Leiter, die gegenüber allen übrigen Mitarbeitern weisungsbefugt sind. Die Einrichtungsleiter sind ihrerseits abhängig von den jeweiligen Trägern, die Zielsetzung und Rahmenbedingungen der Organisation stets mitbestimmen“ (ebd.). Entscheidungsmöglichkeiten nehmen nach unten hin immer mehr ab. Danach folgt die mittlere Leitungsebene, die für untergeordnete Heimbereiche, Werkstatt, Sonderdienste, konzeptionelle Entwicklung oder Ähnlichem zuständig ist. „Auf der untersten Ebene der Hierarchie befindet sich die sogenannte Basismitarbeiterschaft. Der Gruppendienst ist

weisungsgebunden und sein Handlungs- und Entscheidungsspielraum ist eingeschränkt. Auch die Kontrolle in allen wichtigen Angelegenheiten erfolgt von oben nach unten. [...] Nicht selten kommt es in solchen Einrichtungen zu Arbeitsunzufriedenheit und Demotivation“ (ebd.). Da auch die MitarbeiterInnen unter diesen Bedingungen leiden, geben sie diese oft unbewusst an die BewohnerInnen weiter (vgl. ebd.).

Diese Gegebenheiten sind für Menschen mit Behinderungen, die in solchen Einrichtungen leben, schädlich für die Persönlichkeitsentwicklung. „Insgesamt betrachtet, erweist sich eine verbürokratisierte Institution als reformresistent und inhuman, da sie Sachzwänge – und das heißt oft reibungsloses Funktionieren unter dem Diktat des Sparens – letztlich höher bewertet als Belange, Interessen oder Bedürfnisse ihrer Nutzer, die sie verfehlt. [...] Restriktive Heim- und Hausordnungen, in denen mehr Wert auf Ruhe, Ordnung, Sauberkeit oder Pünktlichkeit gelegt wird denn auf Lebensautonomie und eine Pluralisierung von Lebensstilen der Bewohner“ (ebd., 177) sind der Emanzipation von Menschen mit Behinderungen abträglich. Oft werden den BewohnerInnen auch Ideologien, wie zum Beispiel Religiosität, Frömmigkeit und ein katholisches Weltbild aufgezwungen. Und auch darüber wird zusätzlich Herrschaft über die BewohnerInnen ausgeübt (vgl. ebd.). Weitere strukturelle Erschwernisse sind ein von „Sachzwängen“ und Personalinteressen bestimmter Tages- und Arbeitsablauf, zu große Wohngruppen, ein pflegedominantes Versorgungs- und Betreuungskonzept, fremdbestimmte Gruppen- und BewohnerInnenzusammenstellung, fremdbestimmte Wohnraumgestaltung und fremdbestimmtes Gruppenleben (bzw. Alltagsgestaltung) (vgl. ebd., 178). „Als Beeinträchtigungen werden z.B. verschlossene Räume wahrgenommen, etwa die Küche, die zum Schutz einzelner Gruppenmitglieder nicht frei zugänglich ist, als Gängelung werden Ausgangsregeln empfunden, die mit der Aufsichtspflicht gegenüber Einzelnen begründet werden, einschränkend können aber auch ganz banale Angelegenheiten wie etwa Ernährungsfragen sein, wie zum Beispiel, dass in Gruppen generell kein Kaffee ausgeschenkt wird, weil Einzelne ihn aus gesundheitlichen Gründen nicht trinken dürfen“ (Metzler 1997, 410). Grundstein (2011, 1)¹⁷ spricht in diesem Zusammenhang davon, dass „Fremdbestimmung inhaliert“ wird.

Auch räumliche Gegebenheiten müssen im Zusammenhang mit institutioneller Gewalt genannt werden. „Anscheinend begegnet man nicht nur in Pflegeheimen, sondern auch in Pflegeabteilungen großer Anstalten noch allzu oft einem Wohnmilieu, welches sich durch eine

17 Tamara Grundstein hat die Stelle für Disability Management beim Wiener Hilfswerk inne. Mit ihr wurde das Expertinneninterview für die vorliegende Arbeit geführt. Siehe Kapitel 6.1.

funktionsgerechte Ausstattung bei einer klinisch-orientierten Regelung des Alltags auszeichnet und wenig Lebensqualität bietet. Mehrbettzimmer, gemeinsame Sanitäreinrichtungen mit aufgereihten Waschbecken, Krankenhausmöblierung, lange Flure, Neonlichtbeleuchtung, Tagesräume, verschlossene Küche, zu kleine Wohn-Essräume; Schränke auf den Gängen bzw. in einem Schrankzimmer, Küchenzeilen zum Aufwärmen von Speisen aber nicht zum Kochen, vergitterte Balkone, PVC-Belag, pflegeleicht, desinfizierbare Wände und anderes mehr sind typisch für ein stationäres Wohnen, aber nicht für eine häusliche Wohnkultur, wie sie schon seit geraumer Zeit von Betroffenen wie auch von Vertretern der Fachwissenschaft eingefordert wird. [...] Vor allem bei schwergeistig und mehrfachbehinderten Menschen mit hohem Pflegebedarf gilt das stationäre Wohnen häufig als eine unhinterfragte Prämisse“ (Theunissen 2000, 180).

Nach Theunissen (vgl. 2000, 181) können Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen – nicht zuletzt wegen ihrer hierarchischen Organisierung - als totale Institutionen bezeichnet werden. Goffman (vgl. 1973, 18) bezeichnet autoritäre Institutionen wie Schulen, Spitäler, Kasernen, Schiffe, Gefängnisse und Klöster als totale Institutionen. Zentrales Merkmal solcher Institutionen ist, dass einzelnen Lebensbereiche nicht mehr voneinander getrennt sind. „Die Handhabung einer Reihe von menschlichen Bedürfnissen durch die bürokratische Organisation ganzer Gruppen von Menschen [...] ist das zentrale Faktum totaler Institutionen“ (ebd.). Es sollen alle Lebensäußerungen der Insassen geregelt und kontrolliert werden. Die Merkmale¹⁸, welche laut Goffman eine totale Institution ausmachen, treffen nie alle und nie in Reinform auf eine Institution zu. Für klassische Großheime gilt dennoch, dass sich das ganze Leben eines eingeschlossenen Individuums *in* diesen Anstalten abspielt und dort geregelt wird.

Die Entmündigung und Abhängigkeit im Machtgefälle der Institution wird von den betroffenen Individuen als Gewalt erlebt. Menschen mit Behinderungen werden großteils in einem Machtgefüge betreut. Durch die besonders starke Abhängigkeit von Bezugspersonen bieten sich vielfältige Möglichkeiten zur Gewaltausübung. Vor allem Situationen in denen Menschen mit Behinderungen, gerade in intimen Angelegenheiten, Unterstützung benötigen können in Bezug auf sexualisierte Gewalt ausgenutzt werden. Setzen sich Betroffene zur Wehr, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass elementarste Bedürfnisse nicht, oder nur verzögert erfüllt werden oder sie schroff behandelt oder unter Druck gesetzt werden. Diese

18 Für alle Merkmale und Details zur totalen Institution, vgl. Goffman (1973).

Abhängigkeit bietet Raum und Gelegenheit nicht nur für strukturelle, sondern auch für persönliche Übergriffe. Sexualisierte Gewalt muss unter diesen Vorzeichen als „Eskalation von dem Betreuungsverhältnis“ (Grundstein 2011, 4) gesehen werden. Auch im Bereich der Sexualerziehung/Sexualpädagogik und Sexualität lässt sich strukturelle und institutionelle Gewalt festmachen. „In einer Vielzahl von Wohneinrichtungen wird noch immer nicht die Privat/Intimsphäre gewahrt, wenn an der Zimmertür nicht angeklopft wird. Nicht immer gibt es Einzelzimmer mit zugehörigem Bad. Oft müssen sich die BewohnerInnen mit anderen ein Zimmer oder zumindest ein Bad teilen. Häufig haben sie keinen Einfluss darauf, mit welchem Menschen sie notgedrungen ein Stück Privatheit teilen müssen. Eine Tabuisierung von Geschlecht und Sexualität erfolgt in Wohneinrichtungen durch die Nichtthematisierung von Unterschieden zwischen den Geschlechtern, von individuellen sexuellen Bedürfnissen und durch Überschreitungen von Schamgrenzen, was die Geschlechterverhältnisse zwischen BetreuerInnen und BewohnerInnen betrifft, wenn z.B. männliche Pfleger Bewohnerinnen waschen etc. Dieses Schweigen über bestehende Unterschiede führt nicht selten zu sexueller Gewalt“ (Langner 2010, 160). „Da Menschen mit Behinderungen aber vielfach als geschlechtslose Wesen ohne sexuelle Bedürfnisse betrachtet werden, bzw. ihnen eine eigendefinierte und selbstbestimmte Sexualität abgesprochen wird, beginnen die Probleme bereits bei der Wahrnehmung. Selbst ProfessionistInnen, die in entsprechenden Einrichtungen mit Menschen mit Behinderungen arbeiten, sehen sich in der Frage sexueller Ausbeutung häufig überfordert“ (Zemp/Pircher 1996, 72). „Neben strukturellen Faktoren und den Einstellungen der PädagogInnen zu ihren KlientInnen besteht eine Ursache für sexuelle Gewalt ohne Frage in der bereits thematisierten Vernachlässigung der Aufklärung von Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘“ (Langner 2010, 160). Eltern tun sich schwer, weil sie ihr Kind noch als Kind sehen und LehrerInnen bestreiten das Interesse ihrer SchülerInnen an dem Thema (vgl. ebd.). „Der dennoch bestehende Handlungsbedarf, der aus der Angst heraus entsteht, dass Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘ Kinder bekommen könnten, wird nicht selten pragmatisch gelöst, indem Maßnahmen zur Schwangerschaftsverhütung ergriffen werden. Zu diesen Maßnahmen gehörte bis in die 1990er Jahre vor allem die Sterilisation von Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘. [...] Maßnahmen wie hormonelle Schwangerschaftsverhütung in Form der Verabreichung der Pille oder der Drei-Monats-Spritze ohne Aufklärung der jeweiligen betroffenen Frau sind jedoch immer noch Alltag“ (Langner 2010, 160).

Nach einem erfolgten Übergriff ergreifen Täter Maßnahmen, um Frauen zum Schweigen zu bringen (vgl. Enders 2002). Darüber hinaus greifen vielfältigste Mechanismen, die Frauen das Aufdecken von sexualisierter Gewalt erschweren oder sie daran hindern. Die strukturelle Gewalt schlägt sofort mit aller Macht auf die Betroffene ein, wie eine Einrichtungsleiterin im Interview mit Zemp/Pircher (1996, 54f) berichtet:

„[...] Und erst dann kam die Geschichte raus. Es kam eine Polizistin, die die Einvernahme geführt hat. Die Polizistin hat gesagt: ‚Dieses Schwein sperr ich ein!‘ Die war super. Die hat dann sofort einen Haftbefehl beantragt. Er war in Urlaub. Dann hab‘ ich einen Fehler gemacht. Er hat drei Kinder, ich hab‘ gesagt: am 21. August kommt er wieder und sie sollen ihn nicht vor den Kindern verhaften, sondern hier. Ich hab‘ mir gedacht, was kann das bei den Kindern auslösen. Weil er bei mir im Zimmer verhaftet wurde, hatte er das Gefühl, von mir hereingelegt worden zu sein, und dann war die dreimonatige Untersuchungshaft und die Verhandlung. Wir haben dann eine Anwältin genommen. [...] Es ist uns niemand zur Seite gestanden. Es wurde abgemacht, daß die Frau hinkommen kann, um zu schauen, wie‘ s geht im Gerichtssaal, wie der Richter umgeht. Wir haben Übungen gemacht: wie verhalte ich mich im Gerichtssaal. Sie hatte Angst. [...] Zuerst war ich bei der Untersuchungsrichterin, die sagte, ich solle aufpassen, sie hätte einen Kassieber abgefangen, wo er seinen Freunden schreibt, sie sollen mir an den Kragen gehen. Das wurde auch der Polizei gemeldet und die hat halt bei meinem Auto immer wieder geschaut. [...] Er hat einen Staranwalt genommen, ein echter Frauenverächter. Für den sind alle Frauen hysterische Funzn. Dann hatten wir einen Richter vom gleichen Kaliber. Meine pädagogische Leiterin wurde von ihm gefragt, wie sie mit ihrer Sexualität umgehe. Sie sagte: ‚Meine Sexualität ist hier nicht gefragt.‘ Da hat er gesagt: ‚Wahrscheinlich haben Sie solche sexuellen Schwierigkeiten, daß Sie so was erfinden.‘ Und sie hat vor Wut geheult und die zweite, die geheult hat, war ich. Ich war über den Ton des Richters und Untersuchungsrichters, der mit mir gesprochen hat, so sprachlos. [...] Der sagte doch tatsächlich zu mir: ‚Na ja, vielleicht ist das für die Behinderte eine Therapie gewesen, was dieser Mann gemacht hat.‘ Und mir fiel nichts mehr ein. Aber damit hat der Richter ja zugegeben, daß die Vergewaltigung stattgefunden hat. [...] Und dieses grinsende Gesicht. Der Täter hat schließlich gewonnen, und wir haben 450.000 Schilling zahlen müssen, [...]. Der ist also tatsächlich freigesprochen worden. Die Frau die betroffen war, hat nur geheult, die hat ihn gesehen, und hat nur geheult, sie hat nicht mehr ausgesagt. [...] wir haben Anzeigen gekriegt. [...] Wir haben Hausdurchsuchungen gehabt, Steuerprüfungen und was weiß ich noch alles. Es hat noch zwei andere Frauen gegeben, die gegen ihn zuerst ausgesagt haben, das aber dann zurückgezogen haben [...]. Alle drei Frauen sind körperbehindert mit einer schweren psychischen Beeinträchtigung. Auch geistig retardiert. Er macht sich nur an solche Frauen heran, wo er weiß, daß die Glaubwürdigkeit nicht so ist. [...] er arbeitet jetzt wieder bei geistig Behinderten.“

Dies ist zugleich ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie Frauen (mit Behinderungen) die sexualisierte Gewalt erlebt haben, durch die Justiz retraumatisiert werden.

Strukturen aus der Psychiatrie und Großeinrichtungen wirken bis heute in Einrichtungen nach, in denen Menschen mit Behinderungen betreut werden, und üben institutionelle Gewalt aus.

Diese äußert sich darin, dass Menschen oft nicht über die geringsten Belange, die sie betreffen, mitreden – geschweige denn mitentscheiden können. Manchmal werden sie nicht einmal informiert. Viele dieser gewaltsamen Aspekte sind für „totale Institutionen“ (Goffman 1973) typisch. Zusätzlich geschieht die Betreuung von Menschen mit Behinderungen in einem extremen Machtgefälle. Für Frauen verschärft sich dieses Machtgefälle auf Grund gesellschaftlicher Strukturen nochmals. Im Bereich der Sexualität wirkt sich dies fatal aus: Menschen werden als sexuelle Neutren wahrgenommen und behandelt, ihre Intimsphäre wird nicht gewahrt, sie erleben Übergriffe in der Pflege, sie wurden zwangssterilisiert, sie erleben sexualisierte Gewalt, durch patriarchale Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden Täter geschützt und betroffene Frauen an der Aufdeckung gehindert.

5. Zusammenfassung

Frauen werden durch vielfältige patriarchale Herrschaftsformen zu Frauen gemacht. Menschen mit Behinderungen werden erst durch die Gesellschaft behindert. Sowohl weibliches Geschlecht als auch Behinderung können als Konstruktion gedacht werden. Über Dichotomisierung (Mann – Frau / normal – behindert) und Naturalisierung werden weibliches Geschlecht und Behinderung der Reflexion entzogen und erfahren eine Abwertung. Der behinderte Körper stellt sich als disziplinierter Körper dar (der gleichzeitig marginalisiert wird), von dem das Normale abgegrenzt wird (um es sichtbar zu machen) und wird somit als das verkörperte Andere sichtbar. Einen Beitrag zur Konstruktion von Behinderung wird auch im Umgang mit Sexualität von Menschen mit Behinderungen geleistet. Vor allem der ambivalente Umgang der Pädagogik mit diesem Thema führt zu einer Tabuisierung von Sexualität, die wiederum sexualisierter Gewalt Vorschub leistet.

(Weibliches) Geschlecht und Behinderungen sind Kategorien, die unsere Gesellschaft von Grund auf strukturieren, auf denen sich Machtunterschiede gründen und die Ungleichheiten produzieren. Das Intersektionalitätskonzept untersucht diese gesellschaftlichen Ungleichheiten und Herrschaftsverhältnisse in ihrem Zusammenspiel. Die Individuen halten dieses umfassende Differenzierungssystem selbst aufrecht. Auf der Grundlage von Naturalisierung und Hierarchisierung werden Differenzkategorien konstruiert und Strukturen gefestigt.

Das strukturelle Machtgefüge, in dem Menschen mit Behinderungen betreut werden, bietet zahlreiche Möglichkeiten zur Gewaltausübung. In Institutionen kann das Angewiesensein auf Hilfe in intimsten Bereichen leicht hinsichtlich sexualisierter Gewalt ausgenutzt werden. Die gleichen gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen verhindern anschließend sehr effektiv, dass Betroffene sich wehren.

Sexualisierte Gewalt ist ein effektives und häufig gebrauchtes Mittel zur Aufrechterhaltung des Patriarchats. Indem betroffenen Frauen das Gefühl der absoluten Ohnmacht vermittelt und ihnen das Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper abgesprochen wird, werden patriarchale Macht- und Herrschaftsstrukturen aufrechterhalten.

B. Empirischer Teil

6. Datenerhebung: Das Problemzentrierte Interview (Witzel)

Das Forschungsinteresse dieser Arbeit gilt der subjektiven Bedeutungsgebung, eines gesellschaftlich relevanten Problems, von Befragten. Da Qualitative Methoden geeignet sind um latente Sinnstrukturen und persönliche Sichtweisen herauszuarbeiten (vgl. Lamnek 2005, 4), wurde als Erhebungsmethode das problemzentrierte Interview nach Witzel und als Auswertungsmethode die Feinstrukturanalyse nach Froschauer/Lueger gewählt.

Das problemzentrierte Interview als eigenständige Interviewtechnik wurde 1982 von Witzel im Rahmen der Durchführung eines Forschungsprojektes über vorberufliche Sozialisationsprozesse von Haupt- und RealschülerInnen entwickelt. Es handelt sich um eine qualitative Forschungsmethode. Diese Form des Interviews wurde gewählt, da es sich dabei um eine leitfadenorientierte und teilweise offene Art der Befragung handelt, die sich auf eine gesellschaftlich relevante Fragestellung bezieht. Nach Witzel (1982, 67) geht es beim problemzentrierten Interview „um individuelle und kollektive Handlungsstrukturen und Verarbeitungsmuster gesellschaftlicher Realität.“ „Pointiert ausgedrückt ist das Erkenntnisziel des problemzentrierten Interviews, das *subjektive Erleben* gesellschaftlicher *Probleme* in *theoretische* Aussagen über den Umgang mit der Lebenssituation zu überführen“ (Reinders 2005, 117 H. i. O.).

Es handelt sich bei dieser Methode um eine Kombination aus induktivem und deduktivem Vorgehen. „Einerseits wird das Vorwissen des Forschenden explizit gemacht und dient der Vorstrukturierung des Leitfadens (Deduktion). [...] Andererseits werden die in den Interviews gewonnenen Informationen dazu genutzt, die Fragestellungen zu modifizieren, zu erweitern und zu präzisieren (Induktion)“ (Reinders 2005, 118). Wichtig ist, die eingeflossenen Vorannahmen kenntlich zu machen.

In der Interviewsituation selbst wird versucht ein offenes Gesprächsklima aufzubauen, um die Befragten möglichst frei zu Wort kommen zu lassen. Von Seiten der/des InterviewerIn sollte die Entstehung einer Vertrauenssituation gefördert werden, indem sie/er einen sensiblen und

akzeptierenden Gesprächsstil pflegt. Das Interview wird jedoch zumindest teilweise in eine bestimmte Richtung gelenkt, indem die/der ForscherIn die Themengebiete im Interviewleitfaden anspricht (vgl. Reinders 2005, 117).

Die Instrumente des problemzentrierten Interviews sind nach Witzel (2000, [7f]) folgende:

Der *Kurzfragebogen* dient dazu, das darauf folgende (oder vorangestellte) zeitaufwändige Leitfadeninterview von unnötigen Fragen zu entlasten, z.B. durch Abfragen von demografischen Daten. Ebenso kann er als Überblick für spätere Einstiegsfragen dienen (vgl. Witzel 2000, [7]; Lamnek 2005, 366).

Die *Tonträgeraufzeichnung* dient dazu, dass sich die/der InterviewerIn ganz auf das Gespräch konzentrieren kann. Mit ihrer Hilfe können Inhalte „authentisch und präzise“ (Witzel 2000, [8]) erfasst werden. Sie muss vollständig transkribiert werden¹⁹.

Der *Leitfaden* ist das strukturierende Element. Er soll der/dem ForscherIn als Orientierungsrahmen und Gedächtnisstütze dienen. Dabei ist es wichtig, dass er keine Frage/Antwort-Schemata enthält, sondern lediglich das interessierende Gebiet in Felder organisiert, die dann im Laufe des Interviews „abgefragt“ werden können (vgl. Lamnek 2005, 367). „Die Beschränkung des Leitfadens auf Frage r i c h t u n g e n, [...] dient zur Erhaltung der vollen Flexibilität des Forschers/Interviewers“ (Witzel 1982, 91 H. i. O.).

Das *Postscriptum* soll dazu dienen einzelne Gesprächspassagen besser verständlich zu machen, Interpretationsfehler zu reduzieren sowie eventuelle Beeinflussungen der InterviewpartnerInnen aufzudecken. Es wird unmittelbar nach dem Interview angefertigt und soll Eindrücke der/des InterviewerIn über die Kommunikation zwischen den InterviewpartnerInnen an sich, Eindrücke zur Person der/des InterviewpartnerIn, Besonderheiten im Verhalten der/des Interviewten und Störeinflüsse von außen festhalten (vgl. Witzel 2000, [10]; Lamnek 2005, 367).

Witzel hat der Entwicklung seines problemzentrierten Interviews drei Kriterien zugrunde gelegt, nach denen sich die Arbeit mit dieser Interviewart richten soll: Problemzentrierung, Gegenstandsorientierung und Prozessorientierung. Diese sollen auch in meiner Arbeit berücksichtigt werden.

Problemzentrierung besagt, dass die/der ForscherIn an einer gesellschaftlich (und für sie/ihn

¹⁹ Zu den für diese Arbeit relevanten Transkriptionsregeln siehe Kapitel 7 Datenauswertung.

persönlich) relevanten Problemstellung ansetzt, dessen Gegenstandsbereich sie/er sich bereits im Vorfeld der Untersuchung erarbeitet hat. „Parallel zur Produktion von breitem und differenziertem Datenmaterial arbeitet der Interviewer schon an der Interpretation der subjektiven Sichtweise der befragten Individuen und spitzt die Kommunikation immer präziser auf das Forschungsproblem zu“ (Witzel 2000, [4]).

Gegenstandsorientierung bedeutet, dass sich die gewählte Methode, die Methodenkombination oder die Gesprächstechniken nach dem Untersuchungsgegenstand richten muss. Ebenso richtet sich die konkrete Gestaltung des problemzentrierten Interviews nach den im Gegenstandsbereich gewonnenen Ergebnissen und das Instrument wird anhand der gewonnenen Daten weiterentwickelt (vgl. Witzel 2000, [5]).

Prozessorientierung meint eben jene schrittweise Gewinnung und Überprüfung von Daten und dadurch eine sehr flexible Analyse des Problemfeldes. Darüber hinaus betrifft das Kriterium der Prozessorientierung „neben der Gesamtgestaltung des Forschungsablaufes [...] auch den Aspekt der Entwicklung des Verstehensprozesses im Interview“ (Witzel 1982, 71; vgl. Witzel 2000, [6]).

6.1. ExpertInneninterview

Darüber hinaus wurde ein ExpertInneninterview mit Tamara Grundstein geführt. Frau Grundstein hat momentan die Stelle für Disability Management beim Wiener Hilfswerk inne und macht seit 15 Jahren Peer Counseling in Wien und Tirol. Im Folgenden wird nun kurz das ExpertInneninterview als Erhebungsinstrument dargestellt.

„Das ExpertInneninterview eignet sich zur Rekonstruktion komplexer Wissensbestände“ und dient der „Erfassung von praxisgesättigtem“ ExpertInnenwissen (Meuser/Nagel 1997, 481).

„Der ExpertInnenstatus [einer Person N.W.] bestimmt sich zum einen in Abhängigkeit vom jeweiligen Forschungsinteresse“ (ebd., 486). Zum anderen bezieht sich „die von der Forscherin vorgenommene Etikettierung einer Person als Experte [...] notwendigerweise auf eine im jeweiligen Feld vorab erfolgte und institutionell-organisatorisch zumeist abgesicherte Zuschreibung“ (ebd., 484). Beim ExpertInneninterview handelt es sich dabei um ein „wenig strukturiertes Erhebungsinstrument“ (ebd., 482) mit einem „flexibel zu handhabenden Leitfaden“ (ebd., 483) der eher anzusprechende Themenkomplexe umfasst, als ein standardisiertes Ablaufschema (vgl. ebd., 487).

Meuser/Nagel schlagen auch ein Auswertungsverfahren für ExpertInneninterviews vor. Das

von ihnen vorgeschlagene Verfahren zielt jedoch auf die Auswertung mehrerer ExpertInneninterviews im Rahmen einer eigenständigen Forschungsmethode. Da für diese Arbeit lediglich ein ExpertInneninterview geführt wurde und somit einige Auswertungsschritte nicht durchgeführt werden können, werden im Folgenden nur die Auswertungsschritte dargestellt, die für diese Arbeit relevant sind.

Die Transkription des gesamten Interviews ist für die Auswertung des ExpertInneninterviews nicht notwendig. Mit Blick auf die leitende Forschungsfrage werden manche Teile paraphrasiert. Als erster Schritt wird das gesamte Material entsprechend dem Alltagsverstand paraphrasiert. Im nächsten Schritt werden die Paraphrasen thematisch geordnet und kodiert (vgl. (ebd., 488f). „Dabei ist textnah vorzugehen, die Terminologie der Interviewten wird aufgegriffen“ (ebd., 488). Im letzten Schritt erfolgt eine theoretische Generalisierung. „Die Kategorien werden in ihrem Zusammenhang theoretisch aufgeordnet. [...] Bei diesem rekonstruktiven Vorgehen werden Sinnzusammenhänge zu Typologien und zu Theorien verknüpft“ (ebd., 489).

So ermöglicht es das ExpertInneninterview die impliziten Regeln eines Systems sichtbar zu machen, nach denen Veränderungen stattfinden und blockiert werden „und schafft so Anschlußmöglichkeiten für Generalisierungen“ (ebd., 489f). „Auf das rekonstruierte Wissen kann auch im Kontext gesellschaftskritischer Überlegungen rekurriert werden, ohne daß dabei auf normative Entwürfe zurückgegriffen werden müßte“ (ebd., 490).

6.2. Durchführung der Interviews

Der Zugang zum Feld konnte über die Caritas der Erzdiözese Wien eröffnet werden. Nachdem die Zustimmung der übergeordneten Leitungsebenen eingeholt war, wurden Briefe mit Infomaterial in leichter Sprache²⁰ an sechzehn Einrichtungen (Wohneinrichtungen und Tagesstrukturen) versandt. Das Schreiben erging an den „Bereich Menschen mit Behinderungen“ der Caritas in Wien und Niederösterreich. Daraufhin meldeten sich sechs Frauen, die bereit waren an einem Interview teilzunehmen. Über die BezugsbetreuerInnen oder EinrichtungsleiterInnen wurden Termine vereinbart und die Interviews vor Ort, in den jeweiligen Einrichtungen durchgeführt. Es stand überall ein eigener Raum zur Verfügung, wobei ein Interview (aufgrund der ungünstigen Raumsituation) mehrmals kurz gestört wurde.

20 Im Anhang.

Es wurden sechs Interviews geführt. Die Interviews dauerten zwischen 8 ½ Minuten und 20 Minuten. Die durchschnittliche Interviewzeit betrug in etwa 13 Minuten.

Die Frauen sind zwischen 17 und 50 Jahre alt. Der Altersdurchschnitt beträgt 35,5 Jahre.

Allen Frauen werden als geistig behindert klassifiziert.

Es standen für das Interview (bei eventuellen sprachlichen Schwierigkeiten) Papier und Stifte, grafische Darstellungen von Frauen und Männern sowie anatomisch korrekte Puppen zur Verfügung.

Alle Frauen haben frei und offen gesprochen und waren teilweise bemüht sich als Expertin für ihre eigene Situation zu präsentieren. Die Frauen wirkten sehr froh ernst genommen und in ihren Anliegen gehört zu werden. Nach dem Gespräch waren sie durchwegs stolz auf ihre Leistung (über das heikle Thema sexualisierte Gewalt gesprochen zu haben und in einem „wissenschaftlichen Kontext bestanden“ zu haben).

Nach der Auswertung wurde eine kommunikative Validierung durchgeführt. Um die Auswertungsergebnisse mit den Frauen rücksprechen zu können wurde wieder Material in leichter Sprache²¹ erstellt. Die Reaktionen der Interviewpartnerinnen waren bei diesem Schritt durchwegs positiv.

21 Im Anhang.

7. Datenauswertung: Feinstrukturanalyse (Froschauer/Lueger)

Froschauer/Lueger haben zur Auswertung qualitativer Interviews die Methoden der Feinstrukturanalyse, der Systemanalyse und der Themenanalyse entwickelt, welche logisch aufeinander aufbauen. Sie können, müssen aber nicht gemeinsam angewandt werden. Ich werde mich auf die beiden ersten beschränken, da die Themenanalyse zu oberflächlich scheint.

Zunächst wurde die Tonbandaufnahme transkribiert. Sprachliche Eigenheiten und Dialekt sollten dabei nach Möglichkeit erhalten bleiben.

Die **Feinstrukturanalyse** „zielt auf die Erfassung von Sinngehalten, die sich in der selektiven Abfolge kleinster Gesprächseinheiten reproduzieren“ (Froschauer/Lueger 2003, 110).

Froschauer/Lueger (ebd., 111) gehen davon aus, dass „die Wahl der Worte, ihre genaue Anordnung in einer Sinneinheit“ mehr Bedeutungsverweise enthält, als eine rein lexikalisch orientierte Analyse nahe legen würde. Die Feinstrukturanalyse sollte als erstes Verfahren durchgeführt werden, denn je feiner und tiefgreifender die Analyse, desto leichter wird sie von inhaltlichem Vorwissen oder Vorannahmen über den Text oder den Fall beeinflusst (vgl. ebd., 112). Im Laufe der Interpretation werden systematisch Fragen an die zu interpretierende Textstelle herangetragen, deren Beantwortung auf das Herausfiltern der latenten Inhalte abzielt.

„Am Ende sollte eine durchgängige Sinnstruktur aller Aussagen stehen, d.h. die Darstellung der Struktur einer Sequenz unter dem Aspekt der *sozialen Konstruktion von Wirklichkeit* hinsichtlich der persönlichen und sozialstrukturellen Bedingungen“ (ebd., 120 H. i. O.). Dafür müssen Regeln, derer „sich die in einem System Handelnden bedienen“ (ebd., 120 f), und Bedingungen welche zu diesen Regeln führen und sie erhalten bzw. sie modifizieren, (re-) konstruiert werden. Dies kann die Analyse nur eines einzigen Textausschnittes eines Interviews aber nicht leisten. Deshalb sollte die Feinstrukturanalyse durch eine Systemanalyse ergänzt werden (vgl. ebd., 120 f).

Auch die **Systemanalyse** „reduziert den Analysefokus nicht auf manifeste, offenkundige Textgehalte, sondern widmet sich der extensiven Auslegung angesprochener Themen, wobei die Auslegung auf verschiedene Strukturierungsphänomene jenes Kontextes zentriert wird,

der die Aussagen in einem Text mit Sinn erfüllt“ (ebd., 142). Ergänzend zur Feinstrukturanalyse, bei der kleinste Texteinheiten betrachtet werden, hat die Systemanalyse die Erschließung prozessdynamischer Aspekte „komplexer und hochdynamischer sozialer Felder“ (ebd., 142) zum Ziel. Der Gesamtzusammenhang von sozialen Systemen soll kenntlich gemacht werden. „Die Systemanalyse filtert die wesentlichen Strukturmerkmale eines Textes heraus, auf deren Basis das Zustandekommen der Aussage sowie deren Relationen zur Umwelt der befragten Person erklärbar sind.“ (ebd., 147).

7.1. Allgemeines Vorgehen

Zunächst wird für die **Feinstrukturanalyse** „der zu analysierende *Gesprächsabschnitt* im Umfang von etwa vier bis acht Zeilen ausgewählt“ (ebd., 112 H. i. O.). Bei der Auswertung mehrerer Textstellen muss die Sequenzialität beibehalten werden, d.h. es wird innerhalb eines Textes streng chronologisch vorgegangen. Auch das Vorauslesen im Text ist nicht erwünscht. So soll verhindert werden, dass Wissen über spätere Textteile die Analyse der früheren Textstelle beeinträchtigt. Generell ist es sinnvoll eine Textstelle zu wählen deren „Positionierung im Gesprächsverlauf eine möglichst starke Strukturierung durch die befragte Person erwarten lässt“ (ebd., 112). Dies können Stellen zu Beginn des Interviews, am Ende des Gesprächs sein sowie Stellen welche bei oberflächlicher Betrachtung wichtig für die bearbeitete Thematik sein können. Darüber hinaus sollten auch unwichtig erscheinende Stellen analysiert werden, quasi zur kritischen Prüfung (vgl. ebd., 112ff).

Froschauer/Lueger (vgl. ebd.) weisen darauf hin, dass die Interviews möglichst nicht von den Personen durchgeführt werden sollen die danach auswerten. Ebenso sei es von Vorteil wenn die zu analysierenden Textstellen von einer Person ausgewählt werden, die nicht auswertet. Beides ist im Rahmen einer Diplomarbeit schwer zu leisten und wurde für diese Arbeit nicht realisiert. Die Interpretation der Textstellen sollte nicht unter Zeitdruck geschehen. Froschauer/Lueger (ebd., 113) empfehlen mindestens vier Stunden pro Gesprächsausschnitt einzuplanen. Ebenso raten Froschauer/Lueger (ebd., 106) von Deutungen ab. Vorrangige Aufgabe ist die „extensive Sinnauslegung der jeweiligen Sinneinheit einer Textsequenz (...) und deren kritische Überprüfung im Interpretationsprozess“ (ebd., 133). Zeitersparnis würde auf Kosten der Qualität der Interpretation gehen (vgl. ebd., 114).

In einem zweiten Schritt wird der gewählte Gesprächsabschnitt in Sinneinheiten unterteilt. Hierbei handelt es sich um Einheiten die „gerade noch Sinn ergeben“ (ebd., 114). Die darauf

folgenden Interpretationsschritte formulieren Froschauer/Lueger (ebd., 115ff) als Fragen. Die Antworten auf untenstehende Fragen werden in folgendes Analyseschema eingetragen:

Tabelle 1: Übersicht: Auswertungsschema für die Feinstrukturanalyse (Froschauer/Lueger 2003, 119)

Paraphrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenverteilung	Anschlußoptionen/ Prüfung

- „Welche *vordergründige Information* liegt der Sinneinheit zugrunde (Paraphrase)?
- Welche *Funktion* könnte die Äußerung für die befragte Person haben bzw. welche *Intention* könnte sie angeregt haben?
- Welche *latenten Momente* könnten der Sinneinheit zugrunde liegen und welche *objektiven Konsequenzen für Handlungs- und Denkweisen* (bzw. ein spezifisches System) könnten sich daraus ergeben?
- Welche *Rollenverteilung* ergibt sich aus der Sinneinheit?
- Welche *Optionen* ergeben sich für die nächste Sinneinheit?²² (ebd., 115ff H. i. O.).

Nach der Analyse mehrerer Sinneinheiten sollte eine Reflexionsphase durchgeführt werden. Dies dient dazu erste Hypothesen zu erstellen und zentrale Überlegungen zusammenzufassen (ebd., 119f).

Letzter Auswertungsschritt ist die zusammenfassende Interpretation der getrennt durchgeführten Analyse der einzelnen Sinneinheiten. „Für die weitere Analyse ist anzuraten, Thesen darüber auszustellen, was andere Textstellen aus anderen Interviews ergeben müssten“ (ebd., 121). Am Ende sollte, wie bereits erwähnt, ein konsistentes Gefüge aller Aussagen stehen. Das heißt, die persönlichen und sozialstrukturellen Bedingungen der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit sollten für jede Sequenz und letztlich für jedes Interview erläutert werden (vgl. ebd., 120f).

Da die Feinstrukturanalyse allein aber nicht alle Bedingungen der Handelnden in einem System herausarbeiten kann, wurde die Auswertung durch eine Systemanalyse ergänzt.

Bei der **Systemanalyse** „wird die interpretierende Recherche auf den Gesamtzusammenhang

²² Für detaillierte Ausführungen zu diesem Auswertungsschritt siehe Froschauer/Lueger (ebd., 115ff).

von abgrenzbaren sozialen Einheiten (soziale Systeme) zentriert. Das Interesse richtet sich zu diesem Zweck vorrangig auf hypothetische Annahmen über externe Bedingungen der Textgenese und deren Wirkungen auf die soziale Dynamik des Untersuchungsbereichs“ (ebd., 142). Diese hypothetischen Annahmen basieren auf Normalitätsannahmen und werden permanent anhand von nachfolgenden Textstellen überprüft. Auch die Systemanalyse reduziert den zu analysierenden Text nicht auf manifeste Inhalte. Die extensive Auslegung bezieht sich hier vor allem auf die thematisierten Inhalte, welche einen Text mit Sinn erfüllen (vgl. ebd., 142). Sie ermöglicht die Erschließung prozessdynamischer Aspekte und komplexer und intern hochdifferenzierter sozialer Felder (vgl. ebd., 142).

Die Auswertung erfolgt auch hier schrittweise. Zunächst werden die zu analysierenden Gespräche anhand des zu bearbeitenden Themas und hinsichtlich unterschiedlicher Perspektiven ausgewählt. Auch hier ist es sinnvoll die Chronologie der Gespräche beizubehalten und sowohl ähnliche als auch unterschiedliche Gespräche (zur Kontrolle) zu analysieren.

Danach werden die zu interpretierenden Textstellen festgelegt. Diese sollten nicht länger als eine halbe Seite lang sein und einer thematischen Einheit angehören.

Anschließend werden wieder Fragen an die Textstelle herangetragen und deren Antworten in folgendes Analyseschema eingetragen (vgl. ebd., 145ff).

Tabelle 2: Übersicht. Auswertungsschema für die Systemanalyse (Froschauer/Lueger 2003, 155).

S/Z Nr.	Paraphrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Textrahmen	Lebenswelt	Interaktionseffekte	Systemeffekte

Ad. S/Z Nr.: In dieser ersten Spalte werden die Nummer des Interviews, die Seitenzahlen und die Zeilennummern der aktuell zu analysierenden Textstelle eingetragen.

Ad. Paraphrase: Hier wird der manifeste Gehalt des Textausschnittes anhand des darin angesprochenen Themas in aller Kürze zusammengefasst.

Ad. Textrahmen: Hier müssen sich die InterpretInnen in die Situation der Sprechenden versetzen und danach fragen, welche Bedeutung die Situation des Gesprächs für die konkrete Formulierung haben könnte.

Ad. Lebenswelt: Hier wird versucht sich den strukturellen Rahmenbedingungen anzunähern, d.h. dem sozialen Feld der SprecherInnen und warum diese welche Formulierungen gewählt haben.

Ad. Interaktionseffekte: Hier wird die Bedeutung des soeben herausgearbeiteten Kontextes für die/den SprecherIn untersucht. Die Leitperspektive bildet die Frage nach den unmittelbaren Folgen für die Handlungen einer Person.

Ad. Systemeffekte: Hier werden die Einzelheiten zu einem Gesamtzusammenhang verknüpft.

Zwischenergebnisse sollten extra notiert und systematisiert werden. Nach längeren Interpretationsphasen sollten ebenfalls wieder Reflexionsphasen eingelegt werden in denen ein Resümee über Annahmen, Hypothesen und Zusammenhänge gezogen wird (vgl. ebd., 150ff).

Für die Auswertung der Interviews wurde ein Interpretationsteam mit Szilvia Szarbo, einer Studienkollegin der Bildungswissenschaft gegründet. Die Kriterien einer Auswertungsgruppe nach Froschauer/Lugeger (vgl. ebd., 104f) konnten alle erfüllt werden. Laut Froschauer/Lueger sind mindestens zwei bis maximal vier Personen für eine Gruppe notwendig. Die InterpretInnen sollten nicht selbst in das Feld involviert sein, sich wechselseitig akzeptieren und immer wieder unterschiedliche Rollen einnehmen können. Darüber hinaus sollten sie unterschiedliche Zugänge zum Feld repräsentieren. Dies wäre als eine Schwäche unserer Auswertungsgruppe zu nennen. Da sich die Frage stellt, was den anderen Gruppenmitgliedern im Gegenzug für ihren – nicht geringen – Zeit- und Arbeitsaufwand anzubieten ist, lag es nahe, die Gruppe mit einer Studienkollegin zu bilden, die die Interviews für ihre Diplomarbeit nach der gleichen Methode auswertet. Frau Szarbo hat zwar einen anderen fachlichen Hintergrund und unterschiedliches Vorwissen²³, dennoch besteht ein gemeinsamer Zugang durch die Bildungswissenschaft.

Großen Stellenwert hat bei der Systemanalyse auch die Analyse des Gesprächsflusses. Vor

²³ In ihrer Diplomarbeit beschäftigt Fr. Szarbo sich mit Erwartungshaltungen von Jugendlichen mit intellektuellen Beeinträchtigungen in Bezug auf Qualifizierungsmaßnahmen.

allem bei der Analyse des Textrahmens ist immer wieder danach zu fragen welche Bedeutung die Situation der Texterzeugung (Interviewsituation) für die Entstehung des Textes hatte (vgl. ebd., 150). Froschauer/Lueger zielen hier vor allem auf Vorgänge in geschlossenen Systemen wie Unternehmen ab (da die Methode für die Unternehmenssoziologie entwickelt wurde), welche sich in Mehrpersonengesprächen zeigen (wenn zum Beispiel ersichtlich wird, dass sich die Buchhaltung mit der Personalabteilung verbündet hat). Da alle Frauen mit Behinderungen, die für die vorliegende Arbeit interviewt wurden, betreut wohnen und/oder arbeiten, war das System, auf welches zurückgegriffen wurde immer das jeweilige Betreuungssystem. Auf Grund der Tatsache, dass die Frauen in verschiedenen Einrichtungen betreut werden, konnte immer nur relativ allgemein auf ein abstraktes „System der Behindertenbetreuung“ eingegangen werden. Als übergeordnetes System wurde – da es um sexualisierte Gewalterfahrungen geht, und diese nicht im „luftleeren“ Raum passieren – immer die gesellschaftlich-patriarchalen Verhältnisse berücksichtigt.

7.2. Beispiele für die Auswertung

Um die Auswertung nachvollziehbarer und anschaulicher zu machen, wird nun die Auswertungsmethode anhand von Beispielen illustriert.

Aus dem ersten Interview wurde für die **Feinstrukturanalyse** unter anderem folgende Textstelle ausgewählt und in Sinneinheiten unterteilt.

I: Hat man Ihnen damals geholfen? Danach dann?

Frau A: Wohl, / die Betreuer schon, / die haben mir dann. / (kurze Pause) / Die haben mir dann schon geholfen. / Das hat so angefangen, / dass er mich irgendwie belästigt hat. / Dann haben sie mit ihm geredet / und dann hat er Ärger krigt. / Und danach hams dann die Polizei, / die ham dann meinen Nacktfotos / (kurze Pause) / das nachstellen können und das alles.

Die einzelnen Sinneinheiten wurden entsprechend dem Leitfaden von Froschauer/Lueger (vgl. ebd., 110ff) analysiert und die sich daraus ergebenden Gedanken in das Analyseschema eingetragen. Für die Sinneinheit „dass er mich irgendwie belästigt hat.“ ergab sich folgendes Resultat:

Tabelle 3: Analyse der Sinneinheit „dass er mich irgendwie belästigt hat.“

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Er hat mich belästigt	Das wollte ich nicht	Da konnte ich nicht mehr selbst bestimmen	A: Ohnmächtig C: Täter	A sagt, dass sie eine Beziehung mit C hatte.
	Belastung ausdrücken	Die eigene Verletztheit wird ausgedrückt (das lastet auf mir)	A: Opfer	A: „Ich war gar nicht verletzt.“
	Reaktion von I herausfinden Erhaltene Hilfe rechtfertigen	Prüfen wie I zu sexualisierter Gewalt steht Verständnis suchen Rechtfertigen, wieso sie im Mittelpunkt stand und so viel ihretwegen mobilisiert wurde.	A prüft Einstellung von I A rechtfertigt sich (Prüfung)	I erweist sich im weiteren Gesprächsverlauf als Vertraute
ad.: irgendwie	Ich bin mir nicht ganz sicher...	...wie du das siehst. ...was passiert ist. ...wie ich das Einordnen soll. ...ob meine Reaktion richtig war. ...ob ich selbst schuld bin. ...warum gerade ich diese Erfahrung gemacht habe. ...wie es so weit kommen konnte (Vertrauensbruch). ...wie es mir jetzt geht.		
ad.: irgendwie	Auf bestimmte Art (nicht auf alle Arten)	Er hat mich „nur ein Bisschen“ belästigt. Unsicherheit bis wohin es ok war (Grenzen). Er konnte nicht ganz über mich bestimmen (Abwehr der eigenen Ohnmacht).		

Ein Strang, welcher bei der Reflexion der gesamten Textstelle bedeutsam war, wird hier an dem Wort „irgendwie“ sichtbar. In der Reflexion wurde deutlich, dass Frau A die Verharmlosung von sexualisierter Gewalt, welche in der Gesellschaft vorherrscht und praktiziert wird, affirmiert und sprachlich übernimmt.

Bei der **Systemanalyse** wurde das gesamte Interview betrachtet. Dazu wurde es in Analyseeinheiten unterteilt, die etwa den Umfang von einer halben Seite hatten. Die Analyseeinheit, welche die oben angeführte Sinneinheit enthält, erstreckt sich von Zeile 107 bis 148 des Transkript des Interviews.

I: Hat man Ihnen damals geholfen? Danach dann?

Frau A: Wohl, die Betreuer schon, die haben mir dann. (kurze Pause) Die haben mir dann schon gholfen. Das hat so angefangen, dass er mich irgendwie belästigt hat. Dann haben sie mit ihm geredet und dann hat er Ärger krigt. Und danach hams dann sie Polizei, die ham dann meinen Nacktfotos ... das nachstellen können und das alles.

I: mhm.

Frau A: er hat ja die Fotos auch Computer ghabt, am Laptop und dann hat ers gleich ... und die Polizei hats ja dann nachschauen können die Fotos von seinem. Von mir und von seiner Tochter. Ich mein die war ja schwanger seine Tochter. Und die hat dann a Anzeige gmacht.

I: mhm. Das heißt, die Betreuer und Betreuerinnen haben Ihnen dann geholfen. Am ... und was hat Ihnen sonst noch geholfen? Viel Reden? Oder ...?

Frau A: oja. Viel reden eigentlich. (kurze Pause)

I: Mit den Betreuerinnen oder mit den MitbewohnerInnen.

Frau A: Na. Mit die Mitbewohner red ich über sowas nicht. Weil ma das irgendwo unangenehm is wenn das dann auch die Klienten dann wissen und das alles.

I: mhm. Ham Sie sonst Psychotherapie bekommen?

Frau A: [nickt] Bin ich immer nach der Arbeit gleich hingefahren. Oder vor der Arbeit.

I: Wie lang hat das gedauert? (Kurze Pause)

Frau A: Um zwei hab ich diese Therapie, ghabt und bis um drei und um vier bin ich dann von dort in die WG gefahren, von der Therapie direkt.

I: Und von der Zeit her? Ein Monat, oder länger? Ein Jahr?

Frau A: Das waren glaub ich. Ein Jahr oder so ... Ja.

[Längere Pause und warten ob noch was kommt]

I: Sie haben gesagt, Schmerzen haben Sie keine gehabt? Irgendwie mehr Kopfweh?
[Kopfschütteln]

Haben Sie gut Schlafen können?

Frau A: Geht so. Wenn ich das immer... Zum Beispiel wenn jetzt die von der ... von der Garten, oder diese Holztür offen is... Danach auch immer irgendwie komisches Gefühl oder wenn ich jetzt zum Beispiel die Vorhänge nicht zu hab, dann kann ich auch nie gut schlafen. Dann glaub ich immer, dass er vor meinem Fenster steht und mich beobachtet, wenn ich mich grad auszieh oder so.

Auch hier wurde entsprechend den Anleitungen von Froschauer/Lueger (vgl. ebd., 142ff) bei der Auswertung vorgegangen und beim Eintragen in das Analyseschema ergab sich folgendes Resultat:

Siehe Tabelle 4

Zentrale Ergebnisse aus dieser Textstelle sind:

- Frau A übernimmt sprachlich die in der Gesellschaft oft praktizierte Verharmlosung von sexualisierter Gewalt.
- Frau A erlebte im Laufe der Untersuchungen eine Retraumatisierung durch die Polizei (Patriarchale Strukturen und Mechanismen in der Exekutive).
- Frau A beschreibt die erhaltenen Hilfe als ausreichend.

Eine detaillierte Darstellung und Interpretation aller Ergebnisse folgt in Kapitel 8.

Tabelle 4: Resultat der Analyse S.3, Zeilen 107-148

S/Z Nr.	Para-phrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Textrahmen	Lebenswelt	Interaktionseffekte	Systemeffekte
A S. 3 Z. 107 - 148	Ich habe Hilfe erhalten, von den BetreuerInnen (viel Reden), die Polizei und durch Psychotherapie. Aber die Hilfe hat zu spät eingesetzt	- Anklagen, dass die Hilfe zu spät kam [17ff]. A ist schockiert über die Vorgehensweise der Polizei. - A nimmt die Expertinnenrolle wieder auf (durch Belegen mit Chronologische Erzählung).	- Die BetreuerInnen [12ff] werden alle als gleich erlebt. -> Institutioneller Kontext Es ist nicht sicher wer was wie erfährt, A muss davon ausgehen, dass das was sie einer/m erzählt immer alle wissen. (misstraut auch I, ob sie den BetreuerInnen nicht alles erzählt). - Misstrauen gegenüber BetreuerInnen, Polizei, I, Gesellschaft, ...	A nennt die BetreuerInenn nicht beim Namen. Sie stellt sie positiv dar.	- A erfährt im Laufe der Ermittlungen eine Retraumatisierung. - A ist abhängig von den BetreuerInnen
	Ich habe noch immer Angstzustände und Schlaflosigkeit	Darstellen wie massiv und andauernd die Auswirkungen (Ängste) sind	Massive Ängste	Zwanghaftes und Rituelles (Türen zu, Vorhänge zu)	A ist abhängig von dieser Hilfe und der Rücksichtnahme. (siehe oben)
		A schließt für sich aus, dass die MitbewohnerInnen ebenbürtige GesprächspartnerInnen sein könnten.	A spricht nicht mit den MitbewohnerInnen über den Vorfall	Sie schützt ihre Privatsphäre	Sie konnte sich nicht aussuchen mit wem sie zusammen wohnt (Institution)

8. Darstellung der Ergebnisse

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse der Auswertung dargestellt, anschließend interpretiert und in Zusammenhang mit dem theoretischen Teil dieser Arbeit diskutiert.

Frau A

Frau A (22) wohnt und arbeitet voll betreut in Wien. Früher ist sie mit dem Fahrtendienst in die Arbeit gefahren. Seit sie sexualisierte Gewalt durch einen Fahrtendienstfahrer erlebt hat, fährt sie mit der U-Bahn zur Arbeit.

- Sie ist durch das U-Bahn fahren mobiler, selbstständiger und selbstbestimmter geworden und ein Stück weiter ‚in der Mitte der Gesellschaft‘ angekommen.
- Dieses ‚in der Mitte der Gesellschaft‘ angekommen sein äußert sich nicht zuletzt darin, dass Frau A sprachlich die in der Gesellschaft vorherrschende Verharmlosung und Tabuisierung von sexualisierter Gewalt und eine oft praktizierte Täter/Opfer – Umkehr übernimmt.
- Frau A ist seit dem Vorfall nicht mehr gerne im öffentlichen Raum (öffentlicher Raum als weiblicher Angstraum²⁴). Dennoch fährt sie U-Bahn; vermutlich auch deshalb, weil sie Rituale entwickelt hat, die ihr helfen, mit den täglichen Unsicherheiten umzugehen. Allerdings ist sie bei diesen auf die Mitwirkung und Rücksichtnahme anderer angewiesen.
- Frau A hat BetreuerInnen von dem Vorfall berichtet. Daraufhin wurde der Täter polizeilich verfolgt. Dieser Umstand verschafft Frau A Erleichterung.
- Frau A erlebte im Laufe der polizeilichen Ermittlungen eine Retraumatisierung durch die Polizei.
- Darüber hinaus beschreibt Frau A die erhaltene Hilfe in Form von Gesprächsangeboten von BetreuerInnen und Psychotherapie als ausreichend.

Frau B

Frau B (50) wohnt in ihrem Elternhaus gemeinsam mit ihrem Freund. Sie arbeitet in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen; beides in Niederösterreich. Sie hat sexualisierte Gewalt durch den Stiefvater ihres Freundes (in dessen Haus) erlebt. Zur Zeit des Übergriffs

²⁴ Dieser Gedanke wird in Kapitel 8.1 erläutert.

wohnte sie voll betreut.

- Frau B hat den Übergriff öffentlich gemacht. Sie hat ihrem Freund davon berichtet und der Übergriff wurde in der Institution, in welcher Frau B zu diesem Zeitpunkt lebte, bekannt. Wann der Vorfall bekannt wurde und welche (bzw. ob) Maßnahmen/Interventionen gesetzt wurden ist nicht bekannt. Jedenfalls wird deutlich, dass die erhaltene Hilfestellung für Frau B keineswegs befriedigend oder ausreichend war – auch wenn sie keine Vorstellungen davon hat, was anders oder besser hätte sein sollen.
- Als Konsequenz daraus, dass sie ihrem Freund von der sexualisierten Gewalterfahrung berichtet hat, fahren die beiden nicht mehr auf Besuch zu dem Täter. Auf diesen Erfolg dürfte Frau B stolz sein. Auch wenn sie sich vermutlich wünscht, dass die soziale Isolierung/Ächtung des Täters weitere Kreise zieht. An diesem Umstand wird deutlich, dass Täter oft aktiv geschützt werden.
- Während des gesamten Interviews ist der Täter sprachlich kaum zu fassen. Dies könnte Ausdruck dafür sein, dass er auch de facto nicht zu fassen war/ist, weil es keinerlei Strafverfolgung oder sonstige (soziale) Konsequenzen für den Täter gab.
- Frau Bs Bewegungsfreiheit ist seit der sexualisierten Gewalterfahrung eingeschränkt. Sie fürchtet sich wenn sie abends alleine ist und meidet entsprechende Situationen.
- Frau B formuliert öfters Aussagen, die ein mögliches in Frage stellen ihrer Äußerungen durch die Interviewerin vorwegnehmen. Dies deutet darauf hin, dass sie vermutlich öfters die Erfahrung gemacht hat, dass ihr auf Grund ihrer intellektuellen Beeinträchtigung nicht geglaubt wird.
- Frau B klagt in ihren Aussagen mehrmals die Gesellschaft an, weil diese den Übergriff zugelassen hat, ihr danach nicht ausreichend geholfen hat und den Täter nicht verfolgt hat (obwohl sie den Übergriff öffentlich gemacht hat).
- Frau B nennt die Frauenrunde, welche in der Werkstätte für Menschen mit Behinderungen in der sie arbeitet existiert, als Ort, an dem sie über sexualisierte Gewalt sprechen kann und an dem sie eine gewisse Erleichterung erfahren hat.

Frau C

Frau C (43) wohnt und arbeitet in einer voll betreuten Einrichtung in Niederösterreich. Sie berichtet konkret von einer sexualisierten Gewalterfahrung in ihrer Kindheit. Im weiteren

Gesprächsverlauf nimmt sie allerdings Bezug auf aktuelle Ereignisse, die darauf hindeuten, dass sie zumindest in mittelfristiger bis jüngerer Vergangenheit sexualisierte Gewalterfahrungen gemacht hat.

- Die Betroffenheit von Frau C ist an mehreren Stellen unmittelbar spürbar – vor allem dort wo sie keine Distanz zu den sexualisierten Gewalterfahrungen gewinnen kann.
- In den herrschenden gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen ist Frau C als Frau mit Behinderungen entmündigt und kann deshalb an ihrer Situation nicht viel ändern. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass Frau C immer wieder Aussagen tätigt, die ihre Glaubwürdigkeit stützen. Sie nimmt damit eventuelles Misstrauen in ihre Sprecherinnenkompetenz durch die Interviewerin vorweg.
- Effekt der Verwahrung von Frau C in einer Institution sind Isolation und Wehrlosigkeit sowie Abhängigkeit und eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten.
- Frau Cs Bewegungsfreiheit im öffentlichen Raum ist durch die sexualisierte Gewalterfahrung eingeschränkt. Sie fürchtet sich seither in der Öffentlichkeit und meidet entsprechende Situationen (Öffentlicher Raum als weiblicher Angstraum).
- Für Frau C ist es eine Ermächtigung über den Übergriff sprechen zu können.
- Am Ende des Interviews äußert Frau C ihre Freude darüber, mit einer Frau ungestört über sexualisierte Gewalt sprechen zu können. Der Umstand, dass dies sonst offenbar mit Gleichgestellten nicht möglich ist (weil sonst, laut Frau C, in der Regel Männer beteiligt sind, die unpassende Fragen stellen), verweist auf ihre Isolation.
- Als innerer Widerspruch in Bezug auf das Betreuungssystem fällt auf, dass die Institution Frau C mehr ausgeliefert macht und sie keine Gleichgestellten hat mit denen sie reden kann. Auf der anderen Seite hat sie durch die betreute Situation Personen die nach wie vor für sie verantwortlich sind (Eltern, Bezugsbetreuer) und dadurch jemanden mit dem sie über sexualisierte Gewalterfahrungen sprechen kann.

Frau D

Frau D (37) arbeitet in einer Beschäftigungstherapiewerkstätte für Menschen mit Behinderungen in Niederösterreich. Sie wohnt alleine und fährt täglich selbstständig mit dem Zug zur Arbeit.

Frau D und ihre ältere Schwester waren als Kinder und Jugendliche sexualisierter Gewalt durch ihren Vater ausgesetzt.

- Frau D differenziert zwischen den unterschiedlichen Formen von sexualisierter Gewalt (die Interviewerin ist ihr nicht präzise genug). Frau D hat eine sehr differenzierte Meinung zum Thema und gibt diese wieder. Sie ist aufgeklärt und kennt sich mit den Themen sexualisierte Gewalt und Sexualität aus.
- Frau D kennt Beratungseinrichtungen und traut sich zu, sich im Falle eines Übergriffes danach Hilfe bei einer solchen Einrichtung zu holen. Eventuell könnte sie auch als Multiplikatorin für andere Frauen mit (und ohne) Behinderungen fungieren.
- Der Vorfall wurde nie angemessen öffentlich gemacht und nie strafrechtlich oder sozial verfolgt. Die Mutter der Kinder schien nichts von den sexualisierten Übergriffen zu merken. Anderenfalls müsste sie sich eingestehen, dass sie einen Täter gemocht hat (oder immer noch mag) und müsste aktiv werden und die sexualisierte Gewalt beenden.
- Die große Schwester wird für Frau D zur Verbündeten und Beschützerin. Die Taufpatin von Frau D ist eine Gesprächspartnerin, die jedoch nicht helfen kann. Im Kontakt zu einer Halbschwester Frau Ds, welcher erst im Erwachsenenalter entsteht, spiegelt sich die sprachliche Verharmlosung von sexualisierter Gewalt, das Tabu und der gesellschaftliche Umgang mit sexualisierter Gewalt wieder (verleugnen, verdrängen, verschweigen, Täter-Opfer Umkehr, Glaubwürdigkeit von Betroffenen in Frage stellen, ...).
- Frau D hat Hilfe in Form von Reittherapie erhalten. Sie konnte den Übergriff ein Stück weit verarbeiten – zumindest so weit, dass sie jetzt darüber sprechen kann. Die Pferde sind eine Bereicherung für ihre Lebenswelt. Frau D wurde durch die Therapie, laut eigener Aussage, lockerer und offener.

Frau E

Frau E (17) arbeitet in einer Beschäftigungstherapiewerkstätte für Menschen mit Behinderungen in Niederösterreich und wohnt bei ihrer Tante. Sie hat bis jetzt noch keine sexualisierte Gewalterfahrung gemacht.

- Frau E ist während des gesamten Gesprächs unsicher. Sie ist es augenscheinlich nicht gewohnt, nach ihrer Meinung gefragt zu werden. Dies lässt darauf schließen, dass sie nicht ermuntert wird (von Familie und BetreuerInnen) sich Gedanken zu machen, eine Meinung zu entwickeln und diese zu äußern. In ihrer Umgebung und mit ihr wird

nicht über sexualisierte Gewalt (und Sexualität) gesprochen. Sie hat daher auch keine Worte mit denen sie über sexualisierte Gewalt sprechen kann.

- Dennoch missbilligt Frau E sexualisierte Gewalt. Sie hat sich für das Interview gemeldet, um gegen sexualisierte Gewalt vor zu gehen.
- Frau E ist angepasst, leise und unauffällig. Dies macht sie zu einer ‚angenehmen‘ Behinderten und ‚leicht zu betreuen‘.

Frau F

Frau F (44) arbeitet in einer Beschäftigungstherapiewerkstätte für Menschen mit Behinderungen in Niederösterreich und wohnt in einer eigenen Wohnung ein paar Ortschaften weiter. Allerdings fährt sie mit einem Fahrtendienst zur Arbeit. Frau F hat bis jetzt noch nie sexualisierte Gewalt erfahren.

- Frau F ist uninformiert in Bezug auf Sexualität und sexualisierte Gewalt. Sie ist der Meinung, dass jede sexuelle Handlung und sexualisierte Gewalt immer zu Schwangerschaft führt.
- Deswegen verurteilt sie sexualisierte Gewalt.
- Frau F hat sich vorgenommen sich zu wehren, sollte sie jemals von sexualisierter Gewalt bedroht sein.
- Auch bei ihr zieht sich die sprachliche Verharmlosung und Tabuisierung von sexualisierter Gewalt durch.

Allen Frauen gemeinsam ist ...

- ... dass sie sexualisierte Gewalt sprachlich verharmlosen bzw. die in der Gesellschaft vorherrschende Verharmlosung und Tabuisierung von sexualisierter Gewalt und eine oft praktizierte Täter/Opfer-Umkehr sprachlich übernehmen.
- Alle benutzen die Interviewerin als vermittelte Öffentlichkeit. Es ist ihnen ein Anliegen, dass der Vorfall einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wird und der Täter, oder Täter im Allgemeinen, Konsequenzen erfährt bzw. erfahren.
- Frau F hat den festen Vorsatz sich zu wehren, sollte sie jemals sexualisierte Gewalt erfahren. Frau A, Frau B, Frau C und Frau D konnten sich in der akuten Situation nicht gegen den Täter wehren. Frau C deutet sogar an, sich aktuell (oder in der jüngeren Vergangenheit) nicht gegen einen Täter wehren zu können. Vor allem bei

Frau B und Frau C wird deutlich, dass die betroffenen Frauen wenig Handlungsmöglichkeiten (sich zu wehren) hatten und haben – wohl auch deshalb, weil sie zu wenig informiert sind.

Verschärft wird diese Wehrlosigkeit in Situationen, in denen die Frauen mit Behinderungen betreut sind, da hier zusätzlich Handlungsoptionen wegfallen. Ein Effekt, auf den auch Grundstein hinweist (wie in Punkt 8.1. noch näher erläutert wird).

- Bei Frau A, Frau B und Frau C fällt auf, dass durch die betreuten Lebensverhältnisse eine widersprüchliche Situation entsteht. Einerseits engt sie das Betreuungsverhältnis in ihrer Autonomie und Selbstbestimmung ein (wie im theoretischen Teil ausführlich diskutiert). Andererseits bietet das Betreuungssystem ihnen Ressourcen, welche die Frauen ohne dieses vermutlich nicht zur Verfügung hätten. Frau A hat ausschließlich durch die Institution Hilfe erhalten bzw. war dadurch genügend kompetentes Personal zur Verfügung, um hilfreich tätig zu werden (dies ist allerdings nicht in allen Institutionen der Fall). Frau C hat durch die Institution Bezugspersonen, mit denen sie förderliche Gespräche führen kann – ohne diese Bezugspersonen würde sie unter Umständen vereinsamen. Und Frau B profitiert von der Frauenrunde, welche in ihrer Werkstätte existiert. Problematisch ist allerdings (das sei angemerkt), dass dies alles ohne die Institution nicht selbstverständlich ist.
- Frau A, Frau B und Frau D haben Bezugspersonen, Verwandte, FreundInnen und/oder Verbündete mit denen sie über ihre sexualisierten Gewalterfahrungen sprechen können (auch wenn diese annähernd so machtlos sind wie die betroffenen Frauen selbst).
- Für alle Frauen bedeutet das Sprechen über die sexualisierte Gewalterfahrung und die vermittelte Öffentlichkeit durch die Interviewerin einen Akt der Selbstermächtigung und das Beharren auf oder zurückgewinnen von ihrer Autonomie.

8.1. Interpretation der Ergebnisse

Da es bei der Auswertung darum ging Subjekt und Struktur zu verknüpfen, bot sich dies auch als Ordnungsschema zur Interpretation der Ergebnisse an. Ebenso relevant sind innere Widersprüche des Systems und wiederkehrende Topoi. Die folgenden „Überschriften“ lauten deshalb (entsprechend dem Rahmen Subjekt und Struktur):

- Frau mit Behinderungen – Strukturmoment: Institution
- Frau – Strukturmoment: Patriarchat
- Innere Widersprüche
- Wiederkehrende Topoi

Diese Kategorisierungen sind jedoch nicht immer strikt voneinander getrennt, sie sind miteinander verwoben, schließen aneinander an und gehen ineinander über.

Frau mit Behinderungen - Strukturmoment: Institution

Die Tatsache, dass die befragten Frauen immer wieder Aussagen formulieren, welche ein eventuelles in Frage stellen ihrer Glaubwürdigkeit durch die Interviewerin vorweg nehmen, zeigt, dass die Fähigkeit zu urteilen im gesellschaftlichen Zusammenhang hierarchisch vergeben wird. Marginalisierten Subjekten, welche Frauen mit Behinderungen, die in einer Institution betreut werden, nach den Ausführungen in Kapitel 3 zweifelsohne sind, wird allenfalls zugestanden, Auskunft über ihre eigenen Erfahrungen zu geben, nicht aber, allgemeingültige Aussagen zu Sachthemen zu formulieren. Darüber hinaus wird ihnen nicht geglaubt wenn sie von sexualisierter Gewalt berichten. Diesen Umstand unterstreicht auch Grundstein (2011, 3) „wer glaubt denn einer Frau mit Lernschwierigkeiten?“ Auf Grund der Tatsache, dass Frauen in Institutionen betreut werden, werden ihnen diverse Kompetenzen abgesprochen.

Dies bedeutet, dass Frauen mit Behinderungen nicht als (politische) Subjekte wahrgenommen werden – wie auch die Erfahrungen von Selbstvertretungsgruppen von Menschen mit Behinderungen zeigen. In den herrschenden gesellschaftlichen Zusammenhängen sind Frauen mit Behinderungen in letzter Konsequenz entmündigt und können an ihrer Lage nicht viel ändern. So lässt sich ein Mechanismus charakterisieren, der als Grund und Mittel der Marginalisierung von Frauen mit Behinderungen beschrieben werden kann. Von den betroffenen Frauen wird dies als institutionelle oder strukturelle Gewalt erlebt. Auch der Umstand, dass die befragten Frauen teilweise keine Hilfe erhalten haben, sich mehr Hilfe erwartet, gewünscht oder für notwendig erachtet hätten, resultiert aus der strukturellen Gewalt, wie sie Frauen mit (und ohne) Behinderungen erfahren, wenn sie von sexualisierter Gewalt betroffen sind.

Frau C deutet an, sich aktuell (oder in der jüngeren bis mittelfristigen Vergangenheit) nicht gegen einen Täter wehren zu können. Daran wird erkennbar, dass gewaltsame Mechanismen

in Institutionen (wie in Punkt 4.2 ausführlich beschrieben) die Handlungsmöglichkeiten weiter einschränken und es den betroffenen Frauen noch schwerer machen sich gegen sexualisierte Gewalt zu wehren (vgl. Grundstein 2011, 5). Erstens weil sie nie gelernt haben sich zu wehren und zweitens weil es keine Alternativen zum Bestehenden gibt (vgl. ebd., 3). Die Struktur dieser Einrichtungen bedingt Fremdbestimmung, Abhängigkeit von Betreuungspersonen, ein Machtgefälle und dergleichen (wie in Kapitel 4.2 beschrieben). Effekte der Verwahrung in einer Institution sind Isolation, Wehrlosigkeit, Abhängigkeit und eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten.

Frau – Strukturmoment: Patriarchat

Der Rechtfertigungszwang gegenüber der Polizei (welche unter anderem Retraumatisierungen auslösen kann) und die Tatsache, dass interviewte Frauen der Freude über ein ungestörtes Gespräch mit einer Frau oder der Erleichterung, welche ihnen durch eine Frauenrunde verschafft wird berichten, bildet den Voyeurismus in der Gesellschaft in Bezug auf die Verknüpfung von Sexualität und Gewalt ab (Was hat sie angehabt? Wie war das genau?).

Die Retraumatisierung die Frau A im Laufe der polizeilichen Untersuchungen erlebt ist Beleg dafür, wie patriarchale Strukturen in alle Gesellschaftsbereiche hinein wirken und wie diese Mechanismen funktionieren. Indem zum Beispiel die Glaubwürdigkeit einer von sexualisierter Gewalt betroffenen Frau mit Behinderungen in Frage gestellt wird und die betroffene Frau diskreditiert und dadurch in letzter Konsequenz marginalisiert wird, werden patriarchale Macht- und Herrschaftsstrukturen erneut zementiert. Dearing/Förg (1999, 18) bringen dies pointiert auf den Punkt: „Gewalt von Männern an Frauen [...] ist Ergebnis, Ausdruck und Ursache der gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen“.

Die Verweigerung der Anerkennung der Realität durch nahe Bezugspersonen (wie im Fall von Frau D durch die Mutter) führt dazu, dass der Missbrauch weiter geht und Täter geschützt werden. Ein entsprechendes Tabu in Bezug auf sexualisierte Gewalt hat zur Folge, dass Täter nicht verfolgt werden und dient somit ebenfalls dem Schutz der Täter. Auch die oft praktizierte Täter/Opfer-Umkehr, welche die befragten Frauen erlebt haben, dient dem Schutz der Täter, wenn die Glaubwürdigkeit der Frauen in Frage gestellt wird und ihnen unterstellt wird sie hätten den Übergriff provoziert oder gar gewollt. An diesem Umstand wird deutlich, dass Täter durch die Gesellschaft – oft aktiv – geschützt werden.

Dies wird auch deutlich, wenn Frau B in ihren Aussagen die Gesellschaft anklagt, dass diese

den Übergriff zugelassen hat, ihr danach nicht ausreichend geholfen hat und den Täter nicht verfolgt hat (obwohl sie den Übergriff öffentlich gemacht hat).

Mehrere befragte Frauen berichten, dass sie sich an öffentlichen Orten unwohl fühlen und entsprechende Situationen meiden. Dies und die daraus folgenden Auswertungsergebnisse können auch als „Lehrstück“ für jenes "Märchen", welches in Bezug auf sexualisierte Gewalterfahrungen von Frauen mit und ohne Behinderungen hegemonial ist, gesehen werden. Besagtes "Märchen" besteht aus zwei Teilen:

1. Sexualisierte Übergriffe passieren in der Regel im öffentlichen Raum.
Beispielsweise lauern Männer Frauen in dunklen Gassen auf um sie zu vergewaltigen.
2. Du kannst Dich nicht wehren (also versuche es gar nicht erst / lass es gleich).

Beide Teile entsprechen nicht der Wahrheit und können leicht widerlegt werden. Da das "Märchen" auch in dieser Arbeit nicht unwidersprochen bleiben soll, folgt nun in Grundzügen der Gegenbeweis:

1. Sexualisierte Gewalt ‚passiert‘ nicht, sie wird bewusst begangen:
„Sexueller Missbrauch kommt am häufigsten in der Familie und im näheren Bekanntenkreis vor. Er wird von Täterseite aus oft von langer Hand geplant und unter größter Geheimhaltung realisiert, wobei die psychische Manipulation des Opfers im Vordergrund steht. Dadurch bleiben Missbrauchsfälle meist lange unerkannt. Gleichzeitig mangelt es den Opfern an Möglichkeiten, mit ihrer traumatischen Situation fertig zu werden, weil sie sich aus Scham und Schuldgefühlen heraus niemandem anvertrauen wollen und können. Sie fühlen sich ohnmächtig und bleiben in ihrer prekären Opfer-Täter-Beziehung gefangen. Manchmal können sie oft erst als Erwachsene über ihre Erfahrungen sprechen“ (AÖF [1]). Auch Dearing/Förg (1999, 21) stellen (in Anlehnung an Steffen 1987) fest: „der soziale Nahraum [ist N.W.] für Frauen der gefährlichste Ort, der Ort, an dem sie am häufigsten Opfer von männlicher Gewalt werden.“
70% bis 80% der Vergewaltigungsdelikte sind so genannte Beziehungsdelikte. Also solche, bei denen irgendeine Art von Beziehung zwischen den beiden besteht, also der Täter der betroffenen Frau nicht fremd ist (vgl. Gallwitz/Paulus/Gaal 1996, 30).
2. Es ist gut, wichtig und richtig sich (im Falle von sexualisierter Gewalt) zu wehren.

Dies zeigen nicht nur Broschüren wie „Sicherheitstipps für Frauen und Mädchen in Wien“ (vgl. MA 57, 2009). oder Vereine wie „Unterstützer_innengruppe DEFMA“²⁵, sondern auch zahllose Selbstverteidigungskurse für Frauen und Mädchen mit und ohne Behinderungen und andere Quellen. Darüber hinaus ist all dies Beleg dafür, dass es sehr wohl hilft, sich zu wehren und dass Täter in die Flucht geschlagen werden können.

Aus der Wirkmächtigkeit dieses „Märchens“ resultiert eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit von Frauen mit (und ohne Behinderungen) im öffentlichen Raum. So wird der öffentliche Raum als „weiblicher Angstraum“ konstruiert, um Frauen in die vermeintlich geschützte Sphäre des Privaten und der Familie zu drängen. Da aber nur 20% bis ein Drittel (vgl. Gallwitz/Paulus/Gaal 1996, 25) der Vergewaltigungen im öffentlichen Raum bzw. durch fremde Täter geschehen, muss dieses **"Märchen" als gesamtgesellschaftlicher Verschleierungsmechanismus** (über die wirklichen Fakten bezüglich sexualisierter Gewalt) benannt werden, um Frauen in den Familien – und damit kontrollierbar – zu halten.

Bei Frau B und Frau D wird deutlich: Verwandtschaft zum Täter schafft Abhängigkeit. Weil ihnen der Zugang zum öffentlichen Raum – beispielsweise, aber nicht ausschließlich – durch oben erwähntes "Märchen" erschwert wird, weil Alternativen fehlen (alternative Lebensentwürfe werden nicht erzählt), durch ökonomische Abhängigkeit oder weil das Umfeld die Realität nicht bemerken will, werden Familien zum Gefängnis für viele Frauen mit (und ohne) Behinderungen die sexualisierte Gewalt erfahren.

Frauen werden also als vermeintlich wehrlose Opfer (im öffentlichen Raum) dargestellt. Tatsächlich wehrlos, hilflos und schutzlos sind Frauen aber ‚nur‘ im privaten Raum – dies zeigt auch die Tatsache, dass die meisten Übergriffe von sexualisierter Gewalt im privaten Bereich und durch die der betroffenen Frau bekannte Täter stattfinden. (vgl. AÖF). Ohne jedwede ‚soziale Kontrolle‘ sind die Frauen den Tätern ausgeliefert. Verschärft wird diese Situation nochmals durch zusätzliche Abhängigkeiten, wie sie in Betreuungseinrichtungen für Menschen mit Behinderungen herrschen. Institutionelle Gewalt, Abhängigkeit von Betreuungspersonen, Macht, Fremdbestimmung, Hierarchie und dergleichen (wie ausführlich in Kapitel 4.2 beschrieben) führen dazu, dass die Frauen mit Behinderungen keine anderen Handlungsoptionen haben, wie dies auch Grundstein beschreibt.

25 Unterstützer_innengruppe DEFMA (DIY Emanzipatorisch Feministisch Militant Autonom), siehe: <http://defma.blogspot.de/>

Institutionelle Gewalt nimmt potentiellen Opfern die Möglichkeit sich zu wehren. Weil sie erstens nie gelernt haben, sich zu wehren und weil zweitens keine Alternativen zum Bestehenden existieren. Die Strukturen in solchen Betreuungseinrichtungen für Menschen mit Behinderungen bedingen Fremdbestimmung, Abhängigkeit von Betreuungspersonen, ein Machtgefälle und ähnliches. Dazu gehört auch, dass Täter sich gezielt Institutionen aussuchen in denen sie „leichtes Spiel“ haben. Sie gehen tendenziell solche Betreuungsverhältnisse ein, in denen die Gefahr entdeckt zu werden gering ist (vgl. Grundstein 2011, 3; Enders 2002). Täter finden dort quasi bessere Bedingungen vor (vgl. Grundstein 2011, 3). Der Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe, wie er in Institutionen in denen Frauen mit Behinderungen betreut werden stattfindet, schafft „gute Voraussetzungen“, (Grundstein 2011, 1) um sexualisierte Gewalt zu erfahren.

Innere Widersprüche im System:

Es existieren allerdings auch Widersprüche innerhalb des Systems, da dieses von den einzelnen interviewten Frauen nicht ausschließlich als schlecht erlebt wird. So einschränkend die Institution oft ist, stellt sie doch Ressourcen zur Verfügung von denen die Frauen profitieren können.

Wiederkehrende Topoi:

Von Bedeutung sind diese wiederkehrenden Topoi, da sie sich nicht nur innerhalb der einzelnen Interviews sondern auch bei (fast) allen Interviewpartnerinnen, häuften. Von besonderer Relevanz sind daher die Aspekte: Angst im öffentlichen Raum als Folge des Übergriffs, Wehrlosigkeit, Isolation und eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten durch die Verwahrung in einer Institution.

Vor diesem Hintergrund ist es ein bedeutender Schritt der (Selbst-)Ermächtigung für die einzelnen Frauen überhaupt über die sexualisierte Gewalterfahrung sprechen zu können und den Vorfall ein Stück weit öffentlicher zu machen.

8.2. Zusammenfassung

Die Fähigkeit zu Urteilen wird im gesellschaftlichen Kontext hierarchisch vergeben. Marginalisierte Subjekte werden entmündigt und in Institutionen verwahrt. Diese Institutionen sind von struktureller und institutioneller Gewalt durchzogen. Die Effekte der

Verwahrung in der Institution (des Ausschlusses von gesellschaftlicher Teilhabe) sind Isolation, Wehrlosigkeit, Abhängigkeit und eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten.

Sexualisierte Gewalt von Männern an Frauen (mit und ohne Behinderungen) ist Ergebnis, Ausdruck und Ursache der gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen (mit und ohne Behinderungen). Das "Märchen" von fremden Tätern dient als gesamtgesellschaftlicher Verschleiерungsmechanismus dafür, dass Familien Gefängnisse für Frauen sind und Täter oft aktiv geschützt werden.

Institutionelle Gewalt nimmt potentiellen Betroffenen von sexualisierter Gewalt die Möglichkeit sich zu wehren. Darüber hinaus haben Frauen mit Behinderungen in der Regel nie gelernt sich zu wehren und üblicherweise gibt es für die betroffenen Frauen keine Alternativen zur aktuellen Situation.

8.3. Beantwortung der Forschungsfrage

Geschlecht und Behinderung sind zwei Kategorien anhand derer unsere Gesellschaft von Grund auf strukturiert ist (vgl. Beer 1990; Knapp 2005, 2008; Schildmann 2008, 2010; Waldschmidt 2005, 2007a, 2010). Beide können als Konstruktionen begriffen werden (vgl. Beauvoir 1951; Butler 1991, 1995; Jantzen 2007; Link 2006). Wobei diese Konstruktion über Dichotomisierung, Naturalisierung und Normalisierung geschieht und die Kategorien Weiblichkeit und Behinderung eine massive Abwertung erfahren. Behinderung und Weiblichkeit werden als „das Andere“ konstruiert.

Individuen (und ihre Körper) die auf diese Weise als „behindert“ konstruiert wurden erfahren darüber hinaus Disziplinierung und Marginalisierung (vgl. Foucault 1975, 2001). Die extremste Form dieser Disziplinierung und Marginalisierung ist die Verwahrung in einer Institution. Im Falle von Menschen mit Behinderungen handelt es sich bei solchen Institutionen um Wohnheime/Wohngemeinschaften und Werkstätten für Menschen mit Behinderungen. In diesen Institutionen herrscht nicht nur ein Machtgefälle, sie sind darüber hinaus eingelassen in strukturell gewaltsame Rahmenbedingungen. Die darin betreuten Individuen bekommen dies in Form von institutioneller Gewalt zu spüren (vgl. Enders 2002; Theunissen 2000; Waidhofer 2003; Witt-Löw/Breiter 2006; Zemp/Pircher 1996).

An Hand der Auswertung der Interviews konnte gezeigt werden, dass die Fähigkeit zu Urteilen im gesellschaftlichen Kontext hierarchisch vergeben wird. Die Tatsache, dass den Frauen nicht geglaubt wird wenn sie von Sexualisierten Gewalterfahrungen berichten oder

ihnen lediglich zugestanden wird aus dem persönlichen Erleben zu sprechen, statt über abstrakte Sachverhalte zu urteilen zeigt, dass die gesellschaftliche Stellung von Frauen mit Behinderungen denkbar niedrig ist. Was sich einerseits in der vielfach eklatanten Uninformiertheit von sexualisierter Gewalt betroffener GesprächspartnerInnen (vgl. Frau E) oder der Tatsache, dass die Betroffenen Frauen oftmals keine Worte für sexualisierte Gewalt haben (vgl. Frau F) zeigt. Beispielhaft ist in diesem Kontext aber auch, dass Frau C im Interview immer wieder Aussagen tätigt, die ihre Glaubwürdigkeit stützen, um damit ein vermutetes Misstrauen in ihre Sprecherinnenkompetenz durch die Interviewerin vorweg zu begegnen.

Dieser geringe gesellschaftliche Status hat zur Folge, dass die Frauen nicht als politische Subjekte wahrgenommen werden. Sie werden marginalisiert und in Institutionen verwahrt. Die Betreuung von Frauen (und Männern) mit Behinderungen in Einrichtungen erfolgt in einem Machtgefälle und ist in strukturell gewaltsame Verhältnisse eingebettet. Als Beispiel kann hier die Schwierigkeit für Frauen die in Großeinrichtungen leben genannt werden, selbstbestimmt ins Kino oder einkaufen zu gehen (wie dies vermutlich unter anderem für Frau C der Fall ist).

Auf die Individuen wirkt sich dieser Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe als institutionelle Gewalt in Form von Isolation, Wehrlosigkeit, Abhängigkeit und eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten aus. Umgekehrt wird die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben als Selbstermächtigung wahrgenommen. Der Fall von Frau A, die sexualisierte Gewalt durch einen Fahrtendienstfahrer erlebt hat zeigt: Seit ihrer Gewalterfahrung fährt sie mit der U-Bahn zur Arbeit. Dadurch ist sie mobiler und selbstbestimmter geworden und zumindest annäherungsweise in der „Mitte der Gesellschaft“ angekommen. So gelingt es ihr den Kreis aus Behinderung, Bevormundung in und durch Institutionen und damit oftmals verbundener Gewalterfahrung sowie der damit einhergehenden Reproduktion gesellschaftlicher Hierarchisierung und Ausgrenzung ab und an zu durchbrechen. In diesen Punkten decken sich die Aussagen der Frauen und die daraus entstandenen Folgerungen mit den bereits im theoretischen Teil referierten Werken.

Für den Aspekt der Wehrlosigkeit, welche durch strukturelle Gewalt entsteht, lassen sich nicht nur in der Literatur sondern auch in den Aussagen der interviewten Frauen Beispiele finden: Die Retraumatisierung im Fall von Frau A. etwa, welche ausgerechnet im Zuge der

Ermittlungen durch die „beschützende Institution“ Polizei ausgelöst wurde.

Ebenso verdeutlichen die Ergebnisse der Interviewauswertungen, dass sexualisierte Gewalt von Männern an Frauen (mit und ohne Behinderungen) Ergebnis, Ausdruck und Ursache der gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen (mit und ohne Behinderungen) ist. Ergebnisse, die etwa auch in der aus dem gesellschaftlichen Diskurs übernommenen Verharmlosung sexualisierter Gewalt bzw. die vielfache Täter/Opfer-Umkehr durch die von sexualisierter Gewalt betroffenen Gesprächspartnerinnen zum Ausdruck kommen.

Als gesellschaftliche Erzählung existiert in diesem Zusammenhang auch das „Märchen“ von den fremden Tätern. Diese Erzählung dient als gesamtgesellschaftlicher Verschleierungsmechanismus und arbeitet unterschiedlichsten Strategien zu um Frauen (mit und ohne Behinderungen) kontrollierbar zu halten. Eine „verkehrte“ Sichtweise auf das Problem sexualisierter Gewalt, wie auch das Unbehagen von Frau A gegenüber dem „öffentlichen Raum“ offenkundig macht, die sexualisierte Gewalt keineswegs durch einen Unbekannten in einer dunklen Straße, sondern durch das Personal des Fahrtendienstes - also einem Mitarbeiter der sie betreuenden Institutionen – erfahren hat.

Die bereits existierenden Studien zum Thema (Waidhofer 2003; Zemp/Pircher 1996) machen deutlich wie Institutionelle Gewalt den Betroffenen von sexualisierter Gewalt die Möglichkeit nimmt sich zu wehren; da sie es in üblicher Weise nie gelernt haben und es keine Alternativen zum Bestehenden gibt (vgl. Grundstein 2010).

Die Antwort auf die Forschungsfrage **„Welche Folgen haben sexualisierte Gewalterfahrungen für Frauen mit Behinderungen hinsichtlich gesellschaftlicher Teilhabe?“** lautet daher:

Es ist eher umgekehrt zu sehen. Den Gegebenheiten in Institutionen in denen Frauen mit Behinderungen betreut werden sind strukturelle und institutionelle Gewalt immanent, sie ebnen den Boden für sexualisierte Gewalt. Der Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe führt demnach tendenziell dazu, dass Frauen mit Behinderungen sexualisierte Gewalt erfahren. Natürlich kann hier kein Kausalzusammenhang (in dem Sinne, dass die Betreuung in einer Institution immer zu sexualisierter Gewalt führt) behauptet werden. Eine Tendenz ist aber eindeutig erkennbar.

Darüber hinaus ist das Verhältnis von mangelnder gesellschaftlicher Teilhabe und sexualisierter Gewalt wechselseitig zu sehen: Sexualisierte Gewalterfahrungen können dazu

führen, dass Frauen mit (und ohne) Behinderungen den öffentlichen Raum meiden und noch weniger an gesellschaftlichen Prozessen partizipieren. In diesem Fall entsteht ein Teufelskreis aus dem das Ausbrechen nahezu unmöglich scheinen mag.

8.4. Ausblick

Mit der vorliegenden Arbeit konnten bestehende Erkenntnisse in Bezug auf sexualisierte Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen bestätigt und somit untermauert werden. Gesellschaftliche Zusammenhänge und Vorgänge konnten hinreichend analysiert und benannt werden. Dennoch sind die Erkenntnisse nicht neu: männliche Gewalt wird immer noch tabuisiert und stillschweigend toleriert. Umso wichtiger ist es, wiederholt auf bestehende Missstände zu verweisen und dringend notwendige Veränderungen anzustoßen. Das Warten auf oder die Forderung nach weiteren Forschungsergebnissen ist daher eher als Zeichen mangelnder Bereitschaft etwas zu verändern zu werten. Verbunden wäre dies selbstverständlich damit, dass diverse Stellen Macht abgeben müssten, wie auch Grundstein (2011, 5) betont.

Die Ergebnisse aus dem Expertinneninterview mit Grundstein und der vorliegenden Arbeit legen folgende Schritte nahe, um die gewaltsamen Verhältnisse die sexualisierte Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen fördern, aufzuheben:

- Prävention: Nicht nur im Sinne von Restriktion, sondern auch Unterstützung für Menschen mit Behinderung, ein positives Körpergefühl und ein stabiles Selbstwertgefühl zu entwickeln, damit Betroffene Grenzüberschreitungen selbstbestimmt wahrnehmen und benennen können.
- Mehr Zugang zu Information für Frauen mit (und ohne) Behinderungen (die von sexualisierter Gewalt betroffen sind) schaffen. Dies betrifft nicht nur Information zu sexualisierter Gewalt an sich, sondern auch eine angemessene Sexualaufklärung.
- Das Angebot für Selbstverteidigungskurse für Frauen mit Behinderungen ausbauen.
- Das Beratungsangebot und Peer Counseling für Frauen mit Behinderungen ausbauen.
- Mehr Transparenz in Institutionen schaffen (vgl. Grundstein 2011, 5).
- Vielfältige und unterschiedliche Betreuungsformen schaffen um Alternativen und Wahlmöglichkeiten für Betroffene zu schaffen.

- Auflösen aller stationären Betreuungsinstitutionen und Umbau zu ambulanten Strukturen (Ambulantisierung) (vgl. Grundstein 2011, 5f).
- Persönliche Assistenz massiv fördern und ausbauen. (vgl. Grundstein 2011, 5)
- Soziale Netze für Frauen mit Behinderungen schaffen, damit diese Verbündete gewinnen können und sich jemandem anvertrauen können, bzw. damit es auffällt wenn etwas nicht stimmt (vgl. Grundstein 2011, 5).
- Eine Möglichkeit mehr Transparenz in Einrichtungen in denen Menschen mit Behinderungen betreut werden zu ermöglichen, wäre es Freiwilligenarbeit (auch für Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen) auszubauen (vgl. Grundstein 2011, 5).
- Selbstvertretung stärken (vgl. Grundstein 2011, 6).

9. Literatur

- AÖF - Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser / Informationsstelle gegen Gewalt [1] (o.J.): Sexueller Missbrauch, Fact Sheet. Online Abrufbar unter: <http://www.aof.at/material/factsheets/SexuellerMissbrauch.pdf> (Stand: 20.06.2011)
- Aulenbacher, Brigitte (2008): Geschlecht als Strukturkategorie: Über den inneren Zusammenhang von moderner Gesellschaft und Geschlechterverhältnis. In: Wilz, Sylvia Marlene (Hg): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden
- Baur, Christine (2004): Sexuelle belästigung am Arbeitsplatz. Erzählungen zum Gleichbehandlungsgesetz. In: Salmhofer, G. (Hg.): Sexismus. Übergriffe im Alltag. Studienverlag: Innsbruck
- Beauvoir, Simone de (1951): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Rowohlt Verlag: Hamburg
- Beceren, Gülay (2008): Intersektionalität. Zur Verwobenheit und dem Zusammenwirken der Kategorien der Ungleichheit und Unterdrückung. Unveröffentlichte Diplomarbeit in der Universität Wien
- Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Alexi (2000): Feministische Theorien zur Einführung. Junius: Hamburg
- Beer, Ursula (1990): Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Campus Verlag: Frankfurt am Main
- Bleidick, Ulrich; Hagemester, Ursula (1998): Einführung in die Behindertenpädagogik. Band 1. Allgemeine Theorie der Behindertenpädagogik Verlag W. Kohlhammer: Stuttgart – Berlin – Köln. 6., überarbeitete Auflage
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMAK) (2009): Behindertenbericht 2008. Bericht der Bundesregierung über die Lage von Menschen mit Behinderungen in Österreich 2008. Wien
- Bundesministerium für Frauen und öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt (BMF) (2010): Frauenbericht 2010. Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008. Wien
- Bundesministerium für Soziale Sicherheit Generationen und Konsumentenschutz (BMSG) (Hg.) (2003): Bericht über die Lage der behinderten Menschen in Österreich. Hausdruckerei des BMSG: Wien
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen von Geschlecht. Berlin- Verlag: Berlin
- Cloerkes, Günther (2007): Was verstehen wir unter „Behinderung“ und „behinderter Mensch“? In: Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Universitätsverlag Winter GmbH: Heidelberg – „Edition S“

- Crenshaw, Kimberlé (2004): Intersectionality: The Double Bind of race and gender. In: Perspectives March 2004. Online abrufbar unter:
<http://www.abanet.org/women/perspectives/Spring2004CrenshawPSP.pdf>
 (Stand: 13.12.2010)
- Dearing, Albin; Förg, Elisabeth (Hg.) (1999): Konferenzdokumentation „Polizeiarbeit gegen Gewalt an Frauen“. Verlag Österreich
- Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information. WHO-Kooperationszentrum für das System Internationaler Klassifikation (DIMDI) (Hg.) (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Online abrufbar unter:
http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/downloadcenter/icf/endaussage/icf_endaussage-2005-10-01.pdf (Stand: 30.06.2010)
- Eberwein, Hans; Knauer, Sabine (2009): Integrationspädagogik als Ansatz zur Überwindung pädagogischer Kategorisierungen und schulischer Systeme. In: Eberwein, Hans; Knauer, Sabine (Hg.): Handbuch Integrationspädagogik. Beltz Verlag: Weinheim und Basel. 7., durchgesehene und neu ausgestattete Auflage
- Enders, Ursula (2002); Zartbitter Kölln (Hg.): Das Geplante Verbrechen. Sexuelle Ausbeutung durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Institutionen. Zartbitter Verlag: Köln
- Ewinkel, Carola; Hermes, Gisela (1986) (Hg.): Geschlecht: behindert. Besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von behinderten Frauen.
- Foucault, Michel (1975): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Foucault, Michel (2001): In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975). Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Frauenabteilung der Stadt Wien (MA 57) (2009): Sicherheitstipps für Frauen und Mädchen in Wien. 6. Auflage. Wien. Online Abrufbar unter:
<http://www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/sicherheitstipps-fuer-frauen-und-maedchen.pdf> (Stand: 02.08.2011)
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2003): Das Qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. WUV: Wien
- Gallwitz, Adolf; Paulus, Manfred; Gaal, Ferdinand (Hg.): Sexuelle Gewalt gegen Frauen und Kinder. Täter – Opfer – Tatabläufe. Materialien einer Aktionswoche in Ulm im Rahmen der kommunalen Kriminalprävention. Villingen- Schwenningen
- Galtung, Johan (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Rowohlt: Hamburg
- Goffman, Erving (1973): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Suhrkamp: Frankfurt am Main
- Grungstein, Tamara (2011): Expertinneninterview, geführt von der Verfasserin. Wien, 21. Juni 2011
- Gugutzer, Robert; Schneider, Werner (2007): Der „behinderte“ Körper in den Disability Studies. Eine Körpersoziologische Grundlegung. In: Waldschmidt, Anne;

- Schneider, Werner (Hg.): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderten. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript Verlag: Bielefeld, 31 – 53
- Hagemann-White, Carol (1992): Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bestandsanalyse und Perspektiven. Centaurus-Verlags-Gesellschaft: Pfaffenweiler
- Haug, Frigga, Wittich-Neven, S. (Hg.) (1997): Lustmolche und Körperfrauen. Politik um sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Argument-Verlag: Hamburg
- Heißenberger, Petra (1997): Strukturelle und zwischenmenschliche Gewalt aus pädagogischer Sicht. Peter Lang: Frankfurt am Main
- Horn, Klaus (1996): Sozialisation und strukturelle Gewalt. Hrsg. Und mit einem Vorw. Vers. Von Hans-Joachim Busch. Psychosozial-Verlag: Frankfurt am Main
- Hirschauer, Stefan (1996): Wie sind Frauen, wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem. In: Eifert, Christiane et. al. (Hg.): Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Jacob, Jutta; Köbsel, Swantje; Wollrad, Eske (2010): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Transcript Verlag: Bielefeld
- Jantzen, Wolfgang (2007): Allgemeine Behindertenpädagogik in 2 Teilen. Lehmanns Media – LOB.de, Berlin
- Junge, Torsten; Schmincke, Imke (2007): Marginalisierte Körper – eine Einleitung. In: Junge, Torsten; Schmincke, Imke (Hg.): Marginalisierte Körper. Beiträge zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers. Unrast-Verlag: Münster, 5 – 10
- Klinger, Cornelia (2003): Ungleichheiten in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp Gudrun-Alexis; Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Verlag Westfälisches Dampfboot: Münster
- Knapp, Gudrun-Alexis (2000): Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. In: Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Alexi (Hg.): Feministische Theorien zur Einführung. Junius: Hamburg
- Knapp, Gudrun-Alexis (2005): „Intersectionality“ - ein neues Paradigma der Geschlechterforschung? In: Casale, Rita; Rendtorff, Barbara (Hg.): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. Transcript Verlag, Bielefeld
- Knapp, Gudrun-Alexis (2008): Achsen der Differenz – Aspekte und Perspektiven feministischer Grundlagenkritik. In: Wilz, Sylvia Marlene (Hg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden
- Köbsel, Swantje (2010): Gendering Disability: Behinderung, Geschlecht und Körper. In: Jacob, Jutta; Köbsel, Swantje; Wollrad, Eske (Hg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Transcript Verlag:

Bielefeld

- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Beltz Verlag: Weinheim, Basel. 4., vollständig überarbeitete Auflage
- Langner, Anke (2010): Eine Ohnmacht – Geschlecht und „geistige Behinderung“. In: Jacob, Jutta; Köbsel, Swantje; Wollrad, Eske (Hg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Transcript Verlag: Bielefeld, 153 – 168
- Link, Jürgen (2006): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 3., ergänzte, überarbeitete und neu gestaltete Auflage
- Metzler, Heidrun (1997): Hilfebedarf und Selbstbestimmung. Eckpunkte des Lebens im Heim für Menschen mit Behinderung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 10/97, 406-411
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1997): Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Juventa Verlag: Weinheim und München
- Moser, Vera (1997): Geschlecht: behindert? Geschlechterdifferenz aus sonderpädagogischer Perspektive. In: Behindertenpädagogik, 36/2; 138-149
- Mürner, Christian (2003): Medien- und Kulturgeschichte behinderter Menschen. Sensationslust und Selbstbestimmung. Beltz Verlag: Weinheim
- Puschke, Martina (1997): Gender Aspekte der Disability Studies In: Jantzen, Wolfgang (Hg.): Geschlechtersverhältnisse in der Behindertenpädagogik. Subjekt/Objekt-Verhältnisse in Wissenschaft und Praxis. Ed. SZH/SPC: Luzern
- re.ACTION (Hg.) (2007): Antisexismus_reloaded. Zum Umgang mit sexualisierter Gewalt – ein Handbuch für antisexistische Praxis. UNRAST-Verlag: Münster
- Reinders, Heinz (2005): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden. Oldenbourg Verlag: München, Wien
- Sander, Alfred (1994): Behinderungsbegriffe und ihre Konsequenzen für die Integration. In: Eberwein, Hans (Hg.): Behinderte und Nichtbehinderte lernen gemeinsam. Handbuch der Integrationspädagogik. Beltz: Weinheim-Basel. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage
- Schildmann, Ulrike (1996): Integrationspädagogik und Geschlecht. Theoretische Grundlegung und Ergebnisse der Forschung. Leske + Baudrich Poladen
- Schildmann, Ulrike (2003): Geschlecht und Behinderung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 8/2003; 29-36
- Schildmann, Ulrike (2004): Normalisierungsforschung über Behinderung und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung von Barbara Rohr und Annedore Prengel, Leske + Baudrich Opladen
- Schildmann, Ulrike (2008): Behinderung: Frauenforschung in der Behindertenpädagogik. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. VS Verlag für

Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 2., erweiterte und Aktualisierte Auflage

- Schildmann, Ulrike (2010): Umgang mit Verschiedenheiten in der gesamten Lebensspanne – eine neue Forschungsperspektive. In: Schildmann, Ulrike (Hg.): Umgang mit Verschiedenheit in der Lebensspanne. Behinderung – Geschlecht – kultureller Hintergrund – Alter/Lebensspannen. Verlag Julius Klinkhardt: Bad Heilbrunn
- Schillmeier, Michael (2007): Zur Politik des Behindert-Werdens. Behinderung als Erfahrung und Ereignis. In: Waldschmidt, Anne; Schneider, Werner (Hg.): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderten. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript Verlag: Bielefeld, 79 – 99
- Schmincke, Imke (2007): Außergewöhnliche Körper. Körpertheorie als Gesellschaftstheorie. In: Junge, Torsten; Schmincke, Imke (Hg.): Marginalisierte Körper. Beiträge zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers. Unrast-Verlag: Münster, 11 – 26
- Schützeichel Rainer (2007): Laien, Experten, Professorinnen. In: Schützeichel, Rainer (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissenschaftsforschung. UVK Verlagsgesellschaft mbH: Konstanz
- Tenorth, H.; Tippelt, R. (Hg) (2007): BELTZ Lexikon Pädagogik. Beltz: Weinheim und Basel
- Theunissen, Georg (2000): Wege aus der Hospitalisierung. Empowerment in der Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen. Psychiatrie-Verlag: Bonn, 2. Auflage
- Waidhofer, Karin (2003): Sexuelle Gewalt gegen Frauen, die als geistig oder mehrfach behindert klassifiziert werden. Institutionelle Unterstützung zur Prävention, Aufdeckung und Aufarbeitung im Raum Wien. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Universität Wien
- Waldschmidt, Anne (2005): Behindertenpolitik im Spannungsverhältnis zwischen Normierung und Normalisierung. In: Graumann, Sigrid; Grüber, Katrin (Hg.): Anerkennung, Ethik und Behinderung. Beiträge aus dem Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft. Lit Verlag: Münster, 175 – 194
- Waldschmidt, Anne (2007a): Behinderte Körper: Stigmatheorie, Diskurstheorie, und Disability Studies im Vergleich. In: Junge, Torsten; Schmincke, Imke (Hg.): Marginalisierte Körper. Beiträge zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers. Unrast-Verlag: Münster, 27 - 43
- Waldschmidt, Anne (2007b): Macht – Wissen – Körper. Anschlüsse an Michel Foucault in den Disability Studies. In: Waldschmidt, Anne; Schneider, Werner (Hg.): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderten. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript Verlag: Bielefeld, 55 - 77
- Waldschmidt, Anne (2010): Das Mädchen Ashley oder: Intersektionen von Behinderung, Normalität und Geschlecht. In: Jacob, Jutta; Köbsel, Swantje; Wollrad, Eske (Hg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Transcript Verlag: Bielefeld
- Winker, Gabriele; Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten, transcript Verlag, Bielefeld
- Witt-Löw, Kerstin; Breiter Marion (2006) Verein Sofia (Hg.): Luzia. Studie zur

Lebenssituation arbeitsmarktferner Frauen mit Behinderungen in Wien. Online abrufbar unter: www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Studie_LUZIA.pdf (Stand: 30.06.2010)

- Witzel, Andreas (1982): Verfahren der Qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Campus Verlag: Frankfurt am Main
- Witzel, Andreas (2000): Das Problemzentrierte Interview [26 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal] 1(1). Online Abrufbar unter: <http://qualitative-research.net/fsq> (Stand: 05.04.2010)
- Wohlrab-Sahr, Monika (1992): Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit – Implikationen der „Modernisierung der Moderne“ In: Soziale Welt, 43(2); 217- 236 Online abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-23387> (Stand: 11.12.2010)
- Zemp, Aiha; Pircher, Erika (1996); Bundesministerin für Frauenangelegenheiten (BMF) (Hg.): Weil das alles weh tut mit Gewalt. Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung. Wien

Quellen im Internet:

- Behinderte Menschen Online (BM-Online) e.V: Literatur von - für - über Frauen mit Behinderung. <http://www.behinderte.de/frau/hkbf/ident.htm> (Stand: 02.08.2011).
- Unterstützer_innengruppe DEFMA, <http://defma.blogspot.de/> (Stand: 02.08.2011)
- Missbrauch-Opfer.info: Bücher zum Thema Missbrauch an Behinderten, <http://www.missbrauch-opfer.info/main.asp?IDS=111> (Stand: 02.08.2011)
- Ninlil – Verein gegen sexuelle Gewalt an Frauen mit Lernschwierigkeiten oder Mehrfachbehinderung. Empowerment Beratung Vernetzung, <http://www.ninlil.at> (Stand: 02.08.2011)
- POINT – Peter Lacher, <http://www.pointmeeting.ch/literaturlist.html>; (Stand: 02.08.2011)

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht: Auswertungsschema für die Feinstrukturanalyse (Froschauer/Lueger 2003, 119)

Tabelle 2: Übersicht. Auswertungsschema für die Systemanalyse (Froschauer/Lueger 2003, 155).

Tabelle 3: Analyse der Sinneinheit „dass er mich irgendwie belästigt hat.“

Tabelle 4: Resultat der Analyse S.3, Zeilen 107-148

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne unerlaubte fremde Hilfe angefertigt, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die den benutzten Quellen und Hilfsmittel wörtliche oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher weder in gleicher noch in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, im September 2011

Natascha Wanek

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Natascha Wanek
Geboren: 19. Juni 1983, Wien

Werdegang (wissenschaftlicher Schwerpunkt)

6. Juni 2002 Matura an der Bundesbildungsanstalt für
Kindergartenpädagogik,
1100 Wien, Ettenreichgasse

2003 bis 2011 Studium der Pädagogik an der Universität Wien
Schwerpunkte: Heilpädagogik und Integrative Pädagogik,
Berufliche Rehabilitation und Psychoanalytische Pädagogik

Publikationen

Fleissner, Peter; Wanek, Natascha (Hg.) (2009): BruchStücke. Kritische Ansätze zu Politik und Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. Materialien zur Ringvorlesung Sommersemester 2008 an der Universität Wien. trafo Verlag: Berlin

Kurzzusammenfassung

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach wie sexualisierte Gewalterfahrungen von Frauen mit Behinderungen und deren gesellschaftliche Teilhabe zusammenhängen. Dabei setzt sie sich mit den Kategorien Frauen und Behinderung als Strukturkategorien auseinander und beleuchtet die Konstruktion dieser beiden Kategorien. Ebenso wird das Konzept der Intersektionalität und Mechanismen von struktureller und institutioneller Gewalt näher beleuchtet. Darüber hinaus wurden sechs problemzentrierte Interviews nach Witzel (1982) mit Frauen die als geistig behindert klassifiziert werden und ein Expertinneninterview mit Tamara Grundstein (hat die Stelle für Disability Management beim Wiener Hilfswerk inne) geführt. Die Auswertung erfolgte anhand der Feinstrukturanalyse nach Froschauer/Lueger (2003). Dargelegt wird wie institutionelle Gewalt, welche Frauen mit Behinderungen die (durch ihre gesellschaftliche Marginalisierung und/ oder ihre Verwahrung in einer Institution) von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen sind, den Boden für sexualisierte Gewalt ebnet.

Anhang

Interviewleitfaden

Warum haben Sie sich für dieses Interview gemeldet?

Was ist für Sie sexuelle Gewalt?

Was ist sexuelle Gewalt?

Haben Sie selbst sexuelle Gewalt schon einmal erlebt?

Wurde Ihnen damals geholfen?

Was/wer hat Ihnen damals geholfen?

Wie haben Sie sich danach gefühlt?

Hatten Sie danach Schlafstörungen?

Waren Sie traurig? Wütend?

Hatten Sie Angst? Immer noch?

Hat sich Ihr Körper danach verändert?

Hatten Sie Schmerzen? Wo?

Können Sie sich (heute) vor sexueller Gewalt schützen?

Wie können Sie sich (heute) vor sexueller Gewalt schützen?

Wer kann Sie schützen?

Was denken Sie über sexuelle Gewalt?

Kennen sie Beratungseinrichtungen?

Möchten Sie mir noch etwas erzählen?

Haben Sie noch Fragen an mich?

Kurzfragebogen

Transkript Frau A

16.11.2010

13'07"

I: Ok. Also einmal danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben. A ... wir führen das Gespräch für meine Diplomarbeit ... a ... das wissen Sie wahrscheinlich eh schon. Am ... und es geht um sexualisierte Gewalt. Am ... und ich kann leider nicht alles mitschreiben, deshalb wäre es toll, wenn ich das Gespräch auf Band aufnehmen könnte.

Betreuerin: Ich sperre da zu. Sie können von innen aufmachen.

I: Ok danke [zur Betruerein] ... [Wieder zu Frau A gewandt] Ist das Ok, wenn ich das auf Tonband aufnehme? (Nicken Frau A) Ich werd nachher dann alle Namen und alles woran man Sie sonst erkennen könnte rausstreichen. Also das wird dann nicht ... a ... erwähnt irgendwo. Ich denk Zeit ham ma genug, so eine einhalb Stunden. ... am ... und ja, ich werd dann Fragen stellen und würd Sie bitten, dass Sie einfach ... am ... erzählen was Ihnen dazu einfällt. A ... es gibt keine falschen Antworten und wenn Sie auf irgendwas nicht antworten wollen, ist das auch kein Problem. Dann sagen Sie einfach, Sie wollen nicht, oder so.... am ... (kurze Pause) ja. Dann fang ma zerst mit ein paar kurzen Fragen an und steigen dann ins Interview ein.

[Kurzfragebogen]

I: Warum haben Sie sich für das Interview gemeldet?

Frau A: (kurze Pause) ... na, wenn ich dass mal vergess, eben das ganze Problem was ich mit mein Chauffeur früher g'habt hab. Ich bin ja früher in einem Fahrtendienst gefahren.

I: mhm. Das heißt, da hats Probleme gegeben. Am ... (kurze pause, ob noch was von Frau A kommt)

Was is für Sie sexuelle Gewalt? (verständnisloser Blick von Frau A)

Ich weiß nicht, ich hab ein paar Beispiele vorbereitet. Vielleicht is es dann leichter.

Am ... Wenn Zum Beispiel ein Arbeitskollege sich über die Figur lustig macht, ist das dann schon sexuelle Gewalt?

Frau A: hm. Das nicht, ich mein. Es tun mich manche beleidigen, und ich s... ich mein, dass ich bissl zugnommen hab, und das tut mir irgendwie innerlich weh und das.

I: mhm. Wenn Sie mit einem Rock in der Straßenbahn fahren und jemand Sie die ganze Zeit anstarrt. Und Sie schon nicht mehr wissen wo Sie hinschauen sollen. Is das für Sie schon sexuelle Gewalt?

Frau A: Das schon. Ich mag das überhaupt nicht, wenn mich wer die ganze Zeit ... wenn Beispiel ich jetzt mitn Minirock in die Arbeit geh. Das, das mag i nicht wenn ma wer untn reinschaut und so. oder oben.

I: mhm

Frau A: Ja!

I: Und wenn jemand Sie auf dem Busen oder Hintern berührt ohne, dass Sie das wollen?

Frau A: Das stört mich auch. Und, so wie beim Buschauffeur war das auch so, hat mich fotografiert, nackt. Und hat mich oben und unten angegriffen, und das ... Darauf haben wir dann eine Anzeige gemacht.

I: mhm. Und wenn sich jemand vor Ihren Augen selbst befriedigt?

Frau A: Was?

I: Wenn Sie zuschauen müssen während jemand anderes sich selber befriedigt?

Frau A: Das gefällt ma nicht, wenn das jemand ... wenn das irgendein Mann vor mit macht.

I: mhm. Und Vergewaltigung is Gewalt für Sie?

Frau A: Ich hab das wie ich klein war, hab ich das auch schon mal das Problem hgabt, wie ich zwölf war.

(kurze Pause und warten ob noch was kommt)

I: mhm. Wie Denken Sie über Sexuelle Gewalt? (verständnisloser Blick von Frau A)
Finden Sie das gut? Oder nicht? Is das ein großes Problem?

Frau A: Ich mein, wie ich m ... wie ich mitn Buschauffeur war is ja scho dunkel und mit dem in einem Wald drüben ... hab ich mich ausziehen müssen und das wollt ich aber nicht und dann hat er mich halt zwingen, dann hat er die Fotos gemacht.

I: mhm.

Frau A: Und dan hat er mich angegriffen auch noch. Und dann wie ich in die WG kommen bin, da hab ich dass dann gsagt. Weil er mich angegriffen hat und so und dann ...

[längere Pause und warten ob noch was kommt]

I: Haben Sie danach Schmerzen gehabt?

Frau A: Na, ich hab mich irgendwie schlecht gefühlt. Da war ich ja beim Gericht auch dann. Da hab ich mich dann irgendwie nicht ... ich mein nicht gut gefühlt. In der Öffentlichkeit. So wie wenn ich mit der U eins, mit der U2 fahr oder mit der U3. Dann glaub ich immer dass er mir hinten nachgeht.

I: mhm. (längere Pause) Waren Sie danach wütend oder traurig?

Frau A: Na, das hat mich schon irgendwie verletzt und ich war traurig. Und bin dann mir tränen in die WG kommen wie das dann, wie das dann scho vorbei war.

I: mhm. Haben Sie Angst gehabt?

Frau A: Das hab ich jetzt manchmal auch noch immer. Ich glaub immer dass er dann da vor

der WG irgendwo steht oder so.

I: mhm

Frau A: Oder bei, wenn ich jetzt mit mein, wenn ich jetzt mit mein Besuchsdienst triff. Oder wenn ich dann allein nach Haus fahr glaub ich immer dass er in der U2 is.

I: Mhm

Frau A: Ich schau, ich schau ja immer, auf alle Seiten wenn [im Sinne von ob?] er eh nirgendwo is.

I: Das heißt Sie haben schon viel in die Richtung erlebt?

Frau A: Nicken. Leises „Ja“
längere Pause

I: Hat man Ihnen damals geholfen? Danach dann?

Frau A: Wohl, die Betreuer schon, die haben mir dann. (kurze Pause) Die haben mir dann schon gholfen. Das hat so angefangen, dass er mich irgendwie belästigt hat. Dann haben sie mit ihm geredet und dann hat er Ärger krigt. Und danach hams dann sie Polizei, die ham dann meinen Nacktfotos ... das nachstellen können und das alles.

I: mhm.

Frau A: er hat ja die Fotos auch Computer ghabt, am Laptop und dann hat ers gleich ... und die Polizei hats ja dann nachschauen können die Fotos von seinem. Von mir und von seiner Tochter. Ich mein die war ja schwanger seine Tochter. Und die hat dann a anzeige gmacht.

I: mhm. Das heißt, die Betreuer und Betreureinnen haben Ihnen dann geholfen. Am ... und was hat Ihnen sonst noch geholfen? Viel Reden? Oder ...?

Frau A: oja. Viel Reden eigentlich. (kurze Pause)

I: Mit den Betreuerinnen oder mit den MitbewohnerInnen.

Frau A: Na. Mit die Mitbewohner red ich über sowas nicht. Weil ma das irgendwo unangenehm is wenn das dann auch die Klienten dann wissen und das alles.

I: mhm. Ham Sie sonst Psychotherapie bekommen?

Frau A: [nickt] Bin ich immer nach der Arbeit gleich hingefahren. Oder vor der Arbeit.

I: Wie lang hat das gedauert? (Kurze Pause)

Frau A: Um zwei hab ich diese Therapie, ghabt und bis um drei und um vier bin ich dann von dort in die WG gfahren, von der Therapie direkt.

I: Und von der Zeit her? Ein Monat, oder länger? Ein Jahr?

Frau A: Das waren glaub ich. Ein Jahr oder so ... Ja.
[Längere Pause und warten ob noch was kommt]

I: Sie haben gesagt, Schmerzen haben Sie keine gehabt? Irgendwie mehr Kopfweg?
[Kopfschütteln]
Haben Sie gut Schlafen können?

Frau A: Geht so. Wenn ich das immer... Zum Beispiel wenn jetzt die von der ... von der Garten, oder diese Holztür offen is... Danach auch immer irgendwie komisches Gefühl oder wenn ich jetzt zum Beispiel die Vorhänge nicht zu hab, dann kann ich auch nie gut schlafen. Dann glaub ich immer, dass er vor meinem Fenster steht und mich beobachtet, wenn ich mich grad auszieh oder so.

I: Das heißt das is heute schon noch ein großes Thema für Sie? (kurze Pause) Hat sich Ihr Leben irgendwie verändert?

Frau A: Bisi, nicht viel. Ich mein. Wenn ich jetzt zum Beispiel in der Früh aus dem Haus geh. Ich mein, da hab ich immer so ein komisches Grgefühl wenn ich Raus geh. Dass ma dann irgendwer, als ich mein, die was ich halt früher kennen gelernt hab von Buschauffeuren. Ich glaub immer, dass mir der nachgeht, der was mich belästigt hat.

I: mhm. (kurze Pause) das heißt Sie fühlen sich heute noch unwohl auf der Straße. Haben Sie heute das Gefühl, dass Sie sich schützen könnten? Dass Sie selber sich irgendwie helfen könnten, wenn so was wieder is?

Frau A: Irgendiwe hab ich schon das Gefühl. Aber manchmal nicht. Sondern nur bisi, nur ab und zu. Aber nicht oft.

I: Wie glauben Sie, dass Sie sich schützen könnten?

Frau A: Das ich unter. Ich mein wo ich Arbeit ... hab ich einmal ... wenn ich von der U3 raus komm, gehen mir immer Leute entgegen und dann fühle ich mich sicher, wenn mir die entgegen gehen. Entgegen kommen. Oder wenn ich jetzt zum Beispiel in der vollen U-Bahn bin fühl ich mich sicher. Und wenn ich allein unterwegs bin überhaupt nicht, da hab ich immer ein so komisches Gefühl.

I: mhm. (kurze Pause) Das heißt, ... a ... unter Leuten Fühlen Sie sich sicher. Haben Sie das Gefühl, dass die Ihnen auch helfen könnten?

Frau A: Ich hab das Gefühl, dass sie bisl helfen.

I: Und wer könnte Sie sonst noch schützen?

Frau A: (kurze Pause) So wie meine Arbeitskollegen, die gehen ja mit ... ich geh je mit denen mit. Die schützen mich ja auch wenn ich raus geh aus der Arbeit und so.

I: Kennen Sie Beratungseinrichtungen für Frauen die von sexueller Gewalt betroffen sind?

Frau A. (Kopfschütteln)

I: Ok. Jetzt muss ich natürlich gleich .. a... sagen es gibt den Frauennotruf, da hab ich auch

eine Broschüre mit, die würde ich Ihnen geben. ... Wo is das? ... So bin ich vorbereitet ...
(Kopfschütteln – stirdelt in ihrer Tasche) ... und es gibt Ninlil ... a ... die sind speziell auf
Frauen mit Behinderungen spezialisiert ... a ... ich weiß nicht, ob Sie das möchten, ob Sie
sich das anschauen möchten ...

(hat die Broschüren gefunden und gibt sie Frau A)

Frau A: Muss ichs Dir nicht zurückgeben, oder?

I: Nein, nein. Sie können das behalten.

Heben Sie irgendwelche Fragen?

(Kopfschütteln)

I: Gut, dann danke ich Ihnen für das Gespräch, dann hätten wir das schon geschafft.

Transkript Frau B

17.11.2010

14'47"

I: Also, dankeschön, dass Sie sich Zeit für mich genommen haben. Wie führen das Gespräch für meine Diplomarbeit in der es um sexuelle Gewalt geht. Ich kann nicht alles aufschreiben, deshalb wäre es toll wenn ich das Gespräch auf Band aufnehmen könnte. Ist das für Sie in Ordnung?

Frau B: Ja.

I: Ja? Ok. Danke.

Frau B: Weil es is ma halt in erster Linie gegangen weil mi hat von meinem Freund da Schwiegervater. Halt der hat glaubt er kann machen was er will.

I: mhm.

Frau B: Und das is das sollteerd amal ziemlich abgeklärt. Des wor bevor i nach Laa gegangen bin.

I: äm.

Frau B: Aber jetzt is eh wieder so. In Emil hab i nit gsagt, dass Du kommst. (lacht)

I: (lacht) Man muss ja nicht alles dazählen.

Frau B: Nein. Gestern is er eh mit einem Ding heim gekommen. Er fährt jetzt alle Monat einmal nach Wien.

I: mhm.

Frau B: Und nach der Schule fährt er auch, des ham mir in Mistelbach ned ghabt.

I: Na gut, dann steig ma gleich ein. Dann is es jetzt so ... am ... dass ich ihnen kurz Fragen stellen werde. Zu, nur zu ihrer Person und so und dann gleich ins Interview einsteigen. Wenn Sie auf irgendwelche Fragen nicht antworten wollen is das auch kein Problem. Dann sagen Sies einfach. ... Am ... und sonst ... am ... erzählen Sie bitte einfach was Ihnen einfällt zu den Fragen. Am ... Dann fang ma zuerst an ...

[Kurzfragebogen]

I: Warum haben Sie sich für das Interview gemeldet?

Frau B: (kurze Pause) na so. (Pause)

I: Ok ... Am ... Was is für Sie sexuelle Gewalt?

Frau B: Wenn mich wer angreift, was i ned will? Des is des auch weil, wenn er mi irgendwo

hin zaht wo i ned wü. Des is auch. Und den Fall hab i amal ghabt.

I: mhm. Äm ... Ich hab da noch ein paar Beispiel. A ... wo ich auch gern wissen würde, ob sie denken, dass das sexuelle Gewalt ist. Also wenn ein Arbeitskollege sich über Ihre Figur lustig macht?

B: Na ja. Sie lachen immer blöd, aber ... wenn mir was owefoit. Weu i hob mit die Händ a bissl Schwierigkeiten. Und do lochn's. Anan da Emil ned, weu der kend mi so und der tut nix. Aiso ... oba. Es löcht immer ana und des [is] wos i ned wü.

I: A ... und wenn Sie mit einem Rock zum Beispiel im Autobus fahren und jemand Sie die ganze Zeit anstarrt uns Sie schon nimma wissen wo Sie hinschauen sollen. Is das für sie auch sexualisierte Gewalt?

B: Nein. (Kopfschütteln)

I: Nein.

B: In der Art lacht mich keiner aus. Und schaut mi a ned so an.

I: Und ham Sie das Gefühl, wenn das bei anderen Frauen is ... a ... beobachten Sie das manches mal? (Pause)

B: Nein.

I: Auch nicht.

Wie denken Sie über sexuelle Gewalt?

B: hm. Ziemlicher Dreck (gegen Ende ganz leise).

Es is da ein Vorfall gewesen. Der is min Auto gfohn und i bin aber eh ned ausgstigen.

I: mhm. Und am ... was is Ihre Meinung zu sexueller Gewalt. Wie finden Sie das, wenn sowas passiert? Anderen Frauen und Ihnen.

B: Nicht gut.

I: Nicht gut.

B: Weil i sag, das is sicher nicht gut. Weil wenn einer was tut was, was einer nicht leiden kann. Is amal ned gut. Sicher ned. (Pause) Weil da find i da ham ma in Laa an Fall ghabt. (Pause) Und da man i ganz a junge, die hams damals im Laa umbracht.

I: mhm.

B: I man sowas find i überhaupt ned lustig.

I: Ja. Haben Sie selber sexuelle Gewalt schon einmal erlebt?

B: Mhm. (nicken) In Emil seinen Stiefvater. Hat a glaubt er kann machen was er will? Seither is da Emil immer auf meiner Seitn. Wira des erfohn hot i ... san ma a weu ned auffe gangen. Es hat lang dauert.

I: Mhm. Is Ihnen damals geholfen worden?

B: Ja. Beim Kolpinghaus

I: Wer hat Ihnen damals geholfen?

B: Die Frauenrunde, sehr viel. Ja, dann ham ma dort sowas reden können was ma wollen ahben.

I: Also, Gespräche in der Frauenrunde?

B: Ja. (längere Pause).

Nur auf'd Nocht wann i allein bin. I hab kan Hund mehr. Aber meine Katze passt auf mich auf. (lacht)

I: (lacht) das is schön.

Haben Sie danach Schmerzen gehabt? Nach dem Vorfall.

B: Na.

I: Nein.

B: Na, so weit is ned kumma.

I: Ok. Haben Sie schlecht geschlafen, danach?

B: Jo, des scho. Des scho.

I: Und waren Sie traurig oder wütend?

B: Jo, wütend wor i sicher. Sowas tuat ma ned.

I: mhm. Am ... und wie lang hats gedauert, bis sie wieder gut schlafen haben können?

B: Lange. (kurze Pause) I hab des irgendwie damals a bissl weggsteckt. Und mit ham gsagt, mir besuchen nur mehr die Mama.

I: Und wie lang hats gedauert bis Sie nicht mehr wütend waren, oder sind Sie noch wütend?

B: Na. Jetzt bin i nimma. Jetzt geht er eh. Und i bin glei ned ausse; und des wor guat. ... Na guat. I hät ja nur a bissl renna brauchen. Um a Wirtshäusel (lacht).

I: Das heißt, heute wüssten Sie wie Sie sich helfen können?

B: (nickt)

I: Also wie zum Beizpiel?

B: Es is jetzt Tag und Nacht der Emil bei mir.

I: mhm.

B: Und da Joseph und der hot dann des von der Nachbarin von da Mama a ned Ok gfounden. Das die so jung sterben muss.

I: mhm.

B: nur wen a amal fad is.

I: mhm. Das heißt, Ihr Freund is heute immer bei Ihnen.

B: Der is immer da. Der is immer da der Emil, der is immer lieb, der Emil.

I: Und haben Sie sonst, ... a ... was denken Sie, wie Sie sich sonst selber helfen könnten.

B: Schwer. (Pause) Der Kater kratzt ihm die Augen aus (lacht).

I: Sie haben zuerst gesagt, weglaufen könnten Sie auch.

B: (mit entschlossenerer Stimme) weglaufen könnte ich auch. Do kunnt i zum Joseph ins Wirtshäusl.

I: mhm.

B: Der Joseph wor [war oder wäre??] in der Nähe, also wenn i wirklich ausse bin, war i zum Joseph grennt.

I: mhm. Und ham Sie danach dann, ham Sie gesagt, ham sie in der Frauengruppe viel Gesprächer Geführt.

B: Ja, und dann Hob is a da Elisabeth und in Georg, denen hab is dazelt.

I: Das sind Betreuer?

B: Nein. Nein.

I: Nein.

B: Des sind Kinder von ihm. Und die Elisabeth hat gsagt, gfallen brauchen wir sich das nicht lassen. Sie is zwar die Tochter aber, nein. ... Das hat die Elisabeth gesagt.

I: mhm. Und haben Sie danach sonst Beratung bekommen? Oder Psychotherapie?

B: Nix.

I: Ok. Kennen Sie Beratungseinrichtungen die Frauen helfen, wenn sie von Gewalt betroffen sind?

B: Nein.

I: Nein? Dann darf ich ihnen was geben? A ... Das sind ... a ... Broschüren von

Beratungseinrichtungen, die Frauen Helfen wenn sie von Gewalt und Sexueller Gewalt betroffen sind. Ich weiß nicht, ich würd Ihnen das einfach geben.

B: Genau. (lacht)

I: Und damit wären wir dann auch schon am Ende von unserem Interview. Haben Sie noch irgendwelche Fragen an mich?

B: (Kopfschütteln)

I: Wollen Sie sonst irgendwas sagen?

B: Kommst Du wirklich von Wien?

I: Ja, Ich bin aus Wien.
Gut, dann bedanke ich mich.

B: Der Emil der is geboren in Wien.

I: Ja?

B: Mein Neffe auch. Der hat selber schon zwei Kinder. Die sind; von meinem Neffen die Kinder sind; einer is sechse und ana is ... ana is drei.

I: Da sinds noch lieb in dem Alter, gel?

B: Ja. Überhaupt die hams toller. Weil da geh i öfters hin. Weil wir wohnen nicht so weit auseinander. Aber zu die Burgenländer, da muss i jetzt im Urlaub runter fahren.

I: Das is wieter.

Na gut, ich würd mich in ein paar Monaten wieder melden, wenn die Interviews alle geführt sind, und wenn die ausgewertet sind. Dann würde ich nochmals kommen und mit ihnen besprechen, was ich in die Diplomarbeit reinschreib, damit Sie sagen können, ob das für Sie in Ordnung geht oder nicht. Also ich werde keine Namen nennen und auch sonst nichts woran man eine Person erkennt.

B: Das ist gut.

I: Ich würde noch einmal kommen und mit Ihnen Besprechen was ich reinschreib. Ob das eh für Sie in Ordnung geht.

B: Ja!

I: Ok. Danke. Und auf Wiedersehen.

Transkript Frau C

23.11.2010

8'20"

I: ... Da auf Start! Gut. Ich werde nachher natürlich alle Namen raus nehmen und auch sonst alles woran man eine Person erkennen kann. Ja, Zeit haben wir genug. Das Gespräch wird wahrscheinlich eh nicht ganz so lang dauern. Aber, ich bitte Sie, dass Sie dann einfach auf alle meine Fragen erzählen was Ihnen einfallt.

C: Mhm.

I: Wenn Sie auf irgendeine Frage nicht antworten wollen, ist das auch kein Problem, dann sagen Sie das einfach. Oder wenn Sie was nicht verstehen, dann fragen Sie einfach nach. Oder wenn Sie sonst irgendwelche Fragen haben, bitte auch jederzeit nachfragen. Ja, dann würde ich sagen, fangen wir an.

Wieso haben Sie sich für dieses Gespräch gemeldet?

C: Na das war so, dass der Müller (Werkstättenleiter), gmant hot i kann des besprechen. Aber i was a ned so vü.

I: Mhm.

C: I hab an Freind do hab i Sexualität a.

I: mhm. Was wäre für Sie sexuelle Gewalt?

C: Ausgreifen. Auf die Brust greifen. Vergewaltigen.

I: Auch andere Sachen? Weiß ich nicht, wenn Sie jetzt zum Beispiel im Autobus fahren.

C: (unterbricht) Ja, da hab ich Angst.

I: schon...

C: Do hob i Angst, weil do hob i an Foi, der wos Mitzagt und des hob i scho a por mol erlebt wie i klans Kind wor.

I: Und blöde sexuelle Witze ist das für Sie auch Gewalt?

C: Is a Gewalt.

I: A ... haben Sie selber so etwas schon einmal erlebt?

C: Jo, a poor moi scho.

I: Ok. Ist Ihnen danach geholfen worden.

C: Jo. Do kann ma kana helfen. I hob gschrian oba do hot mi kana ghert, deshoib hob i schrein miasn bis mi wer hert. Und dann is wer kumma.

I: mhm. Wer hat ihnen geholfen?

C: Meine Eltern.

I: Und wie haben Sie sich danach gefühlt?

C: Do wor i scho a bissl so innerlich. So wie soll i sagen? Hilfsbereit war ... waren sie Hilfsbereit die Leite. I man Hilfsbereit. Da is ma scho leichter gangen.

I: mhm. Haben Sie danach jemanden gehabt mit dem Sie reden konnten?

C: Ja, hob i scho ghobt? Mit mein Vater, mit meiner Mutter und mit an Betreure Reden, mit an Betreuer. Min Erwin, des is mei Bezugsbetreuer. Mit dem hab i a über des reden können.

I: Haben Sie ... a ... eine Art von Therapie auch gehabt?

C: Nein!

I: Nein. Äm ... haben Sie danach Schlafstörungen gehabt?

C: ja, i hab in der nacht. I schlaf in der Nacht scho manchmal schlecht. Do tram is so, dass ma einmal vielleicht beim Fenster wer einkreult und mi Vergewaltigt. Und da bin i nachher in der Nacht munter und bring kein Auge zu.

I: Immer noch?

C: Ja.

I: Wie lange is das Jetzt schon so?

C: Des is scho seit zwa Wochen.

I: Waren Sie nach dem Vorfall traurig oder wütend?

C: Na i wor scho wütend.

I: Wütend. Auf wen?

C: Auf ... wie soll i do sagn? I was ... Irgendeinen....

I: Auf alle? Oder?

C: Auf alle, ja!

I: Hat sich danach ihr Körper verändert? Haben Sie Schmerzen gehabt?

C: Na, daweil noch nicht.

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie sich heute, jetzt, schützen könnten, vor Sexueller Gewalt?

C: Na. I trau mi ned alla furt geh, I trau mi ned alla furt geh, i trau mi alla ned ins Kino. Garnichts. Ich trau mich nicht. I hob vui Angst.

I: Haben Sie das Gefühl, dass sie wer anderer schützen kann?

C: Des was i ned.
(Pause)

I: Also glauben Sie nicht, ... a ... dass, wenn Sie in Begleitung sind, ... wissen Sie nicht ob Ihnen geholfen werden kann.

C: Na, des was i ned.

I: Ok. Wie denken Sie über sexuelle Gewalt?

C: (Spricht sehr schnell) Na, I kann das ned sagen. I denk ma, dass mi wer vergewaltigen will, und dass mir immer weniger wer helfen kann. Dass i immer schrei und (n)irgendwer hört es. Oder mim Handy irgendwen anrufen. Aber da kann ich auch nicht die nummern. Momentan. Zum Beispiel mei Handy die Nummer steht da (Spricht sehr schnell)

I: Und das Thema Allgemein. Das is ja was das vielen Frauen passiert. Wie Denken Sie überhaupt über das Thema sexuelle Gewalt?

C: Pf. Des was i ned. I denk ma halt dass alle auf mi losgehn. Mi vergewaltigen tan.

I: das heißt Sie glauben immer, dass es Sie selber betrifft?

C: mhm (Nickt)

I: Ok. ... am ... kennen Sie Beratungseinrichtungen die Frauen helfen?

C: (Kopfschütteln)

I: Weil, dann hab ich da Material für Sie.

[gibt Material rüber]

Das würde ich Ihnen geben. Das is Material von Beratungseinrichtungen, die Frauen die von sexualisierter Gewalt betroffen sind helfen können. Also eben Beratungsgespräche. Das eine is eine Telefonnummer, und das andere ist ein Verein in Wien.

C: mhm. (schaut etwas verwirrt weil von Ninlil mehrere Broschüren da sind)

I: Das ist der gleiche Verein. Das sind drei Zettel von dem Verein in Wien die auch persönliche Beratung machen.

(kurze Pause)

Möchten Sie sonst noch was erzählen?

C: I was es ned.

I: Haben Sie Fragen an mich?

C: Na, i was es ned. I kann nix sagen mehr. I was ned.
Aber das war einen gute Besprechung auch. Die Besprechung. Einmal dass alles. Dass nicht alle zugehört haben.

I: Das stimmt, dass brauchen nicht immer alle hören.

C: überhaupt, die Mauner draußen, die hurchen immer olle zua, des brauch i ned.

I: Ja, die mauner überhaupt.

Na gut, dann

[Kurzfragebogen]

Transkript Frau D

23.11.2010

18'42''

I: ... also ich würd nachher dann keine Namen nennen und auch sonst nix woran man eine Person erkennt. A ... Das wäre dann völlig anonym, das Interview.

D: Ja.

I: Ä ... Ja ... ä ... Ich bitte Sie, dass Sie auf meine Fragen einfach erzählen was Ihnen einfallt. Es gibt keine falschen Antworten. Und wenn Sie auf eine Frage irgendwie ... also wenn Sie eine Frage an mich haben, können Sie das auch jederzeit stellen. Und wenn Sie nicht antworten wollen, ist das auch kein Problem.

D: Ja.

I: Ja, wenn Sie einverstanden sind dann fangen wir gleich an.

D: Ja. (Nickt)

I: Warum haben Sie sich für das Interview gemeldet?

D: Ä ... Ja, Einfach ... Ich hab in dem Bezug noch keine Erfahrungen.

I: Ok. Was denken Sie, ist für Sie sexuelle Gewalt? Wie würden Sie das ...

D: (unterbricht) Wenn man gegen seinen Willen zu was gezwungen wird. Wenn ma nicht dazu bereit is. Wenn ma nicht ... (kurze Pause) also wenn man Vergewaltigt, missbraucht und so wird. Gibt ja genug. Ich persönlich hab die Erfahrung Gott sei dank noch nicht gemacht.

I: zum Glück.

D: aber andere schon.

I: Ja, das ist etwas das sehr viele Frauen betrifft.

D: Ja.

I: Ich habe ein paar Beispiele vorbereitet, wo ich Frage, ob das für Sie auch rein fällt. Wenn zum Beispiel ein Arbeitskollege, Witze über die Figur von einer Arbeitskollegin macht und sich lustig macht. Ist das für Sie sexuelle Gewalt?

D: A. Eine Kränkung, a Beleidigung, eher.

I: A ... Und wenn eine Frau zum Beispiel mim Rock im Autobus sitzt, und jemand sie die ganze Zeit anstarrt und mit Blicken versucht auszuziehen ... äm ... und die Frau schon nicht mehr weiß wo sie hinschauen soll. Ist das Sexuelle Gewalt?

D: Schon, ja. Irgendwie demütigend, erniedrigend, und so. Ja.

I: und wenn jemand den Busen oder Hintern einer Frau berührt, ohne dass die das will?

D: Sexuelle Belästigung würde ich da sagen. ... Arbeitsplatz, Freunde, Bekannte, Familie. Passiert überall. Würd ich sagen. Auch in guten Kreisen, oberen Schichten, Ärzte und so weiter, Doktoren, Professoren, Akademiker. Was ma so liebt und mitkriegt. ... Dass man wenn man am Arbeitsplatz Belästigt wird, auf der Arbeiterkammer oder so sich Hilfe holen kann.

I: Und Vergewaltigung haben Sie selber schon angesprochen. Als sexuellen Übergriff.

D: Ja, Ja.

I: Sie haben gesagt, Sie selber haben noch nix erlebt?

D: Nein.

I: Ja, da haben Sie Glück gehabt.

D: Außer in meiner Kindheit ... ä ... Ich und meine Schwester vom eigenen Vater, dass wir also gerade glaub ich sieben oder acht Jahre so eine Erfahrung leider Gottes gemacht haben. Und uns nichts darüber, weil er hat Besuchsrecht gehabt. Und ä alle vierzehn Tage oder was, sollte ... Meine Mutter und ihr Lebensgefährte der spätere und auch jetzige waren halt selbstständig, berufstätig; der Firma nicht gut gegangen; mehr auf die Firma geschaut damals, und nicht mitgekriegt was wirklich vorgeht und einer Freundin aus Tirol hab ich mich dann irgendwann anvertrauen können. Meine Mutter hat schon gemerkt, dass da irgendetwas nicht stimmt. Die hat halt gemeint, die Eltern von unserem Vater san schuld weil wir zu denen nicht wollen. ... ä ... dass es da Probleme gegeben hat und, ja. Damals hab ich halt mit meiner Taufpatin geredet weil die gmerkt hat da stimmt irgendetwas nicht. Und ... äää ... ja. Und die hat dann mit meiner Mutter gredet, ob ihr wirklich nix auffällt. Sagt die, na außer sie hat geglaubt wir wollen die Großeltern väterlicher Seits nicht sehen. Und wie meine Schwester vierzehn war, hat sie dann erst irgendwann mit meiner Mutter: „Du hast ja keine Ahnung warum ma nicht zu unsern richtigen Vatern“ Dann hat sie zu erzählen begonnen. Ja, dass war leider Gottes meine, ihre Erfahrungen. Aber ich hab das eh gut weg gesteckt.

I: mhm. Wurde Ihnen damals geholfen?

D: Ä ... Nur durch reden. Und meiner Taufpatin, und ja, meine Schwester hats gwusst. Wir ham auch a Halbschwester die sich 2007 gemeldet hat eben aus der ... und die ja, irgendwie hat sie das, die wollte uns kennen lernen. Weil eine Tante von ihr immer schon dahinter war, dass sie die Geschwister, also uns drei, kennen lernt. Mein Bruder und meine Schwester, aber eher aus Neugierde, ja. Die hat zwar irgendwie gewusst, dass da was war, aber irgendwie nicht und irgendwann hat sie mei Schwester so quasi für verrückt erklärt. Ned direkt, aber ja, des stimmt ja alles ned. Wie mei Schwester dann zuerst amal, wie sich meine Halbschwester bei mein Bruder gemeldet hat, gsagt hat, ja, sie will aber als erstes meine Halbschwester - weil mei Schwester viel reifer is als ich und mei Bruder - kennen lernen. Und warum und weshalb und nach so vielen Jahren und gesucht und ä ... gefunden. Wir ham scho gwusst ... wegen ihr, da Papa hat gsagt, ... ä ... es gibt zwar Kinder aber die sind nicht so wichtig. Sie is das einzige. Die zählen nicht so. Und a Geheimnistuerei gemacht und da is sie halt hellhörig geworden meine Halbschwester. Und mei Schwester hat ihr dann ganz vorsichtig versucht zu erklären ... ä ... warum unser Vater weiter zu uns - weder zu Weihnachten noch zu Geburtstag, mit ein Brief, einer Karte, und so. Ja, irgendwie hat sies verstanden aber

irgendwie glaub ich auch nicht. Weil die war damals zwanzig und mit zwanzig Jahren rennt ma a bissl blauäugig noch durchs Leben. Und Sie kann das eigentlich irgendwie scho verstehen, aber irgendwie ned verstehen. Das stimmt ja alles nicht, weil sie hat das angeblich nicht erlebt. Meine Schwester glaubt schon, dass sie sowas ... ä ... erlebt hat, ja. Ä ... Weil meine Halbschwester, ja, irgendwann kann sie sich wie sie klein war erinnern, dass die Oma plötzlich im Zimmer, wo ihr Vater – also unserer auch – war, und gschimpft hat irgendetwas, mitn Papa. An mehr nicht, ja. Und seit dem eben der Kontakt nicht mehr.

I: mhm. Besteht kein Kontakt mehr zu Ihrem Vater.

D: Nein, also seit Ende 2008 zur Halbschwester, oder Mitte. Weil ja, nur reinen Neugier. (kurze pause) Ja, das is das was ich halt leider erfahren hab müssen.

I: mhm.

D: Na ja. Ich hab dann zum Reiten begonnen - das is Therapie – damals,. Das is Gut für die Seele. Und so, und bin lockerer geworden und mehr gesprochen. Hab das ganz gut bewältigt.

I: Ä ... und wie haben Sie sich nach dem Vorfall gefühlt?

D: ää ... ned gut damals, gweint, Angst ghabt wenn i zum Papa musste, ja. Mei Schwester hat das dann irgendwie: „Ja, ich will nicht mehr hin.“ Wie er uns wieder abholen wollte. „Mein Bruder und meine Schwester wollen eigentlich auch nicht mehr, ja. Tschüss, baba und auf Wiedersehen.“ Mein richtiger Vater hat das zur Kenntnis genommen weil, der war Berufsschullehrer, damals. Und seine Lebensgefährtin oder Freundin Lehrerin, der konnte sich das nicht leisten mehr. Dass das an die Öffentlichkeit – ich mein jetzt is er in Pension, glaub zweiundsechzig oder dreiundsechzig Jahre, is er glaub i oder dreiundsechzig/vierundsechzig Jahre. Und i bin froh, dass i kan Kontakt mehr (kurze pause) hab. Wir alle eigentlich, meine Schwester und ich, also. Mein Bruder hat das nicht, schon mitbekommen, aber war davon nicht betroffen.

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie sich heute vor sexueller Gewalt schützen können?

D: Schon ja.

I: Wie?

D: Also, Nein! Stopp. Oder aus dem Weg gehen, einfach solchen Situationen, weißer Ring und so weiter und so fort. Ja. Polizei, Anzeige, oder ... Ja das traun sich halt einige nicht, weil da heißt, naja dazu ghörn zwei, und, und, und, ja... Wennst allein bist, wie willst das beweisen, oder überfallen wirst. Helfen tun da die Leut heutzutage ned, die schau'n eher zu und stehen ... äh ... daneben. Und wennst dann noch etwas schöner angezogen bist, heists du provoziertst, du sollst dich nicht so anstellen. Und so. Also was ma so am Arbeitsplatz, also so liebt und hört. Also so Sekretärinnen oder so oder Arztgehälfe die müssen etwas schöner angezogen sein. Wenn die amal a zu kanppes Top, oder a Bluse wo offen ein oder zwei knöpfe sein, oder an kurzen Rock, ja. Sie zieht sich provozierend an. (kurze Pause) Da kommt ma leicht in Versuchung.

I: Das heißt, da wird dann den Frauen auch nicht geglaubt.

D: Ja. Selbst wenns Zeugen geben würde, Arbeitsplätze, aber die haben dann halt Angst, dass sie den Job verlieren. Oder sonst was ... Ja ... Wennst allein auf offener Straße irgendeinen Trottel – wurscht zu welcher Tages- oder Nachtzeit – dawischt, schaut auch a jeder zu. Ganz wenige, die die Polizei rufen, eingreifen, oder so. Traun si ja nicht einmal auf Bahnsteige – Security – wenn Leut überfallen wird, die Polizei holen oder sonst was. Weil immer „sicherer Bahnhof“ und alles „Wird immer Überwacht“. Aber hab i a scho ghört oder glesen, dass Jugendlcihe aufeinander losgangen san, sich geprügelt haben, verletzt haben. Security da warn aber: „was sollten wir tun?“ Ja. „Können nichts tun. Weil sonst kriagn ma volle wäsch ab“ Ja. ... Das is das Problem. Die meisten schauen weg, bis auf ein paar ausnahmen. Zum Beispiel, den einen der da in Deutschland zu tode geprügelt worden is, weil er sich eingemischt hat, oder so. aber das is halt die Ausnahme.

I: Das is halt das schlechte Beispiel.

D: Ja. (kurze Pause) Weil er zweien helfen wollte. Ein fünfzig jähriger glaub ich, ja...

I: Ja, das hab ich eh auch mitbekommen.

D: Ja das san halt Ausnahmefälle wo noch jemand eingreift, der das Herz am rechten Fleck hat.

I: Was denken Sie über sexuelle Gewalt?

D: Der muss nicht ganz richtig sein im Kopf. ... Ja ... ja ... Irgendwas fehlt ihm. Aber das gibt's ned nur bei Menschen, das gibt's bei Pferden a. In Deutschland: „Pferderipper“ Anfang der neunziger.

I: Aha.

D: Ich bin nämlich Pferdefan. Ich hab das verfolgt, in die Zeitungen, in Radio, im Fernseh. Das is in Deutschland und Österreich war das a Zeitlang a großes Problem. Ja, alle ham gsagt, der is allein sicher – keine feste Beziehung. Und sticht halt in der Nacht oder in der Früh auf wehrlose Pferde auf der Koppel ein, verletzt die schwer, tötet die, oder bricht in Ställe ein. Und so weiter. Also des gibt's a. Dass sich Menschen an Tiere ... abreagieren. Sowas find ich auch arg. 2006 in Zwettel, Waldviertel hats da zwei, drei Fälle gegeben. Von Pferden also die (kurze Pause) versucht wurde die... Also, manchmal kann mans verhindern manchmal nicht. Passt zwar nicht zum Thema, aber nicht nur Menschen sind davon betroffen.

I: Is auch eine Form der Gewalt.

D: Ja. Weil der Typ wahrscheinlich so einsam is, dass er nix besseres als irgendwo, ...ja... die Gegend unsicher zu machen.

I: Kennen Sie Beratungseinrichtungen für Frauen, die von sexueller Gewalt betroffen sind?

D: Nur den Weißen Ring. Ja...

[Übergibt Broschüren]

I: Dann hab ich da noch Material, ich weiß nicht, ob sie das behalten, wollen, oder in der Gruppe lassen wollen. Das ist Material von Beratungseinrichtungen, die Frauen die von sexueller Gewalt betroffen sind, helfen. Das eine ist eine telefonische Beratung. Und das andere ist halt in Wien, die machen auch direkt Beratung, die machen auch vor Ort Beratungsgespräche. Aber da kann man auch anrufen.

D: Mhm.

I: Zum Schluss... [Kurzfragebogen]

Transkript Frau E

23.11.2010

6'58"

I: Ok. Ich werd später alle Namen raus streichen und auch sonst alles woran man eine Person erkennen kann.

E: Ok.

I: Wir können uns Zeit lassen, und ich bitte Sie, dass sie dann einfach auf meine Fragen erzählen was Ihnen einfällt. Es gibt keine falschen Antworten. Wenn Sie etwas nicht verstehen, oder sonst Fragen haben, können Sie einfach fragen. Und Sie müssen auch nicht auf alle Fragen antworten, wenn Sie das nicht wollen, ist das auch kein Problem. Ja, Dann fang ma an, wenn das für Sie in Ordnung ist.

E: Ja.

I: Warum haben Sie sich für dieses Interview gemeldet?

E: (Längere Pause) Na, Ich wollte den Menschen halfen, die Probleme haben.

I: Mhm. Was ist für Sie sexuelle Gewalt?

E: Wann ana den andern Angreift, wanns die Frau ned wü.

I: Ich hab noch ein paar Beispiele vorbereitet, Da würd ich Sie bitten, dass Sie auch sagen, ob dass für Sie reinfällt, oder nicht.

[Störung durch KundInnen]

I: Wenn ein Arbeitskollege sich über die Figur einer Frau lustig macht. Ist das Sexuelle Gewalt?

E: (sehr leise) Nein.

I: Wenn eine Frau mit einem Rock im Autobus fährt, und ein Mann sie die ganze Zeit anstarrt und versucht sie mit den Augen aus zu ziehen, os dass die Frau schon nicht mehr weiß wo sei hinschauen soll. Wie finden Sie das? Ist das für Sie sexuelle Gewalt?

E: Ja.

I: Und wenn eine Frau am Busen oder Hintern berührt wird, ohne dass sie das will?

E: (Nickt) kaum hörbares: ja.

I: Ja?

Wenn jemand sich vor einer Frau selber befriedigt?

E: Ja, dass is auch.

I: Und Vergewaltigung?

E: (Nicken)

I: Auch.

Haben Sie selber so etwas schon einmal erlebt?

E: Nein.

I: Glauben Sie, Sie können sich vor sexueller Gewalt schützen?

E: (Pause) Glaub schon.

I: Wie?

E: Laut schreien.

I: Schreien. Noch was?

E: Versuchen weg zu laufen.

I: Glauben Sie, dass wer anderer helfen könnte?

E: (Nickt)

I: Ja?

E: Ja.

I: Wer glauben Sie, dass helfen könnte, oder Sie schützen könnte?

E: (Pause) Die Polizei.

I: (Pause) sonst noch wer?

E: Die Eltern.

I: Was denken Sie über sexuelle Gewalt?

E: (längere Pause, achselzucken)

I: Ihre Meinung. Das ist ja was dass vielen Frauen passiert. Haben Sie da eine Meinung dazu? Ich weiß nicht. Finden Sie das gut, doer schlecht, oder ein Skandal? Oder wie denken Sie da drüber?

E: I find, dass des ned ok is.

I: mhm. (längere pause) Kennen Sie Beratungseinrichtungen, die Frauen Beraten, die von sexueller Gewalt betroffen sind?

E. Nein.

I: Dann würde ich Ihnen das geben. (Übergibt Broschüre) Das sind Broschüren von Beratungseinrichtungen. Das eine is der „Frauennotruf“, das is eine Telefonnummer wo ma anrufen kann. Die machen Beratung am Telefon. Das Andere is leider in Wien, aber trotzdem. Eine Beratungseinrichtung die sich auch an Frauen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung wendet. Die auch persönliche Beratung anbieten. Wo man auch einfach anrufen kann.

Haben Sie noch irgendwelche Fragen an mich?

E: Nein.

I: Dann (Kurzfragebogen)

Transkript Frau F

23.11.2010

10'04"

I: Ich werd später keine Namen nennen, und auch sonst nix woran man einen Person erkennen kann. Ja, wir können uns ruhig Zeit lassen, ... ä ... und ich bitte Sie, dass Sie auf meine Fragen dann einfach erzählen was Ihnen dazu einfällt. Es gibt keine falschen Antworten; wenn Sie auf eine Frage nicht antworten wollen ist das auch kein Problem und Sie können auch jederzeit nachfragen.

F: Ja.

I: Also einfach, wenn Sie irgend etwas nicht verstehen oder was wissen wollen, einfach fragen. Gut, dann wenn Sie einverstanden sind, fangen wir an.

E: Mhm. (Begeistert) Ich heiße Frau F; vierundvierzig Jahre;

I: (verwirrt) Ok. (macht mit Kurzfragebogen weiter)

I: Warum haben Sie sich für das Interview gemeldet?

E: Na wort, wie sogt ma? Wie hom ma gsogt? Affaire, oder so. Na wenn was ... Auf der Straße geht und kummt irgend a Habara oder wia des hast; muas i nur schrein. Dass er nix tuart.

I: Ok? Was ist für Sie sexuelle Gewalt?

E: Na, dass ich ka Kind krig, oder so. Dass i ned schwanger werd.

I: Ok. Ich hab ein paar Beispiele vorbereitet. Und da würd ich gerne wissen, dass Sie einfach immer sagen, ob das für Sie unter sexuelle Gewalt fällt, oder nicht.

E: Mhm.

I: Also wenn ein Arbeitskollege sich zum Beispiel über die Figur einer Frau lustig macht, über ihren Körper. Ist das sexuelle Gewalt?

E: Pff. Na weil i so schmal bin. Glaub ich nicht.

I: Eher nicht. Wenn eine Frau zum Beispiel mit einem Rock im Autobus sitzt und jemand sie die ganze Zeit anstarrt, so dass die Frau schon nicht mehr weiß wo sie hinschauen soll. Und der Mann versucht sie mit den Blicken auszuziehen. Ist das für Sie sexuelle Gewalt?

E: Ui, da hast ein Haar. (will ein Haar entfernen, dass noch angewachsen ist)

I: O.

E: Tschuldigung.

I: Kein Problem. (lacht)

E: Na wenn da immer einer schaut. Ja. Hob scho a bissl Angst.

I: Wenn jemand den Busen oder Hintern von einer Frau berührt, ohne dass sie das will. Ist das

sexuelle Gewalt?

E: Eigentlich schon.

I: Wenn jemand sich vor den Augen einer Frau selber befriedigt. Ist das sexuelle Gewalt?

E: Wenn sie sich selber befriedigen?

I: Und man muss zuschauen.

E: Ja. A, Nein.

I: Ok. Vergewaltigung. Ist das sexuelle Gewalt?

E: Nein, das heißt Belästigen, glaub ich.

I: Ja, aber is Belästigung; Vergewaltigung?

E: Wart, wie sagt ma da? (längere Pause) Belästigung ... (ganz leise) (Pause)

[Störung durch KundInnen 2x]

I: Die letzte Frage war, ob Vergewaltigung sexuelle Gewalt is?

(Längere Pause und verwirrter Blick)

I: Also wenn eine Frau das nicht will, dass ein Mann mit ihr Geschlechtsverkehr hat.

E: Nein, dass will ich nicht. Da hab i schon immer Angst a bisi. Sunst bin i schwanger. Nein. A, das is a bissl gefährlich, na. Sunst bi i schwanger.

I: Und zu sowas sagt ma Vergewaltigung.

E: Aso!

I: Ok. Das heißt das würde unter sexuelle Gewalt fallen.

E: Mhm.

I: Ok.

E: Das will i ned ham.

I: Sie wollen das nicht?

E: Nein.

I: Haben Sie selber sowas schon einmal erlebt?

E: Nein. Aber ... Meine Geschwister sind schon verheiratet, die haben auch schon Kinder.

Nicht, da bin ich ein bissi vorsichtig. (kurze Pause)

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie sich jetzt vor sexueller Gewalt schützen können?

E: Kannt i. Was i ned.

I: Wissen Sie nicht.

E: Na, was i ned.

I: Wie glaugen Sie, dass Sie sich schützen könnten?

E: Na, da muss ma so Pille Nehmen das nix passiert.

I: Vorm Schwanger werden.

E: Ja!

I: Und wenn ein Mann Ihnen zu nahe kommt, glauben Sie da dass Sie ...

E: (Unterbricht) Na, genau. Der soll nur ... (Lacht) I scheid ma nix! Gib ihm a Detschn. Blatsch, Bumm. (Pause)

I: Sehr gut! Glauben Sie dass wer anderer Sie schützen könnte, oder Ihnen helfen könnte?

E: (sehr leise) Was i ned. Na, gengan furt wann wer kummt.

I: Und die Polizei?

E: Na, da gangat i zu da Polizei. Sagat i: „Hallo Polizei. Da kommt ein Mann.“

I: Mhm. Und was denken Sie darüber wenn einer Frau sowas passiert? (längere Pause, ratloser Blick)

E: Jetzt steh i an. (lacht) Jetzt steh i an.

I: A ... Das passiert ja vielen Frauen. Das ist ein Problem das viele Frauen haben. Und A ... (kurze Pause) Also ich würd gern einfach Ihre Meinung zu sexueller Gewalt wissen. Dazu, dass das Frauen immer wieder passiert, oder ... also gut, schlecht, ... (Pause) Wenn ein Mann eine Frau gegen ihren willen ah berührt. Is das gut? Is das schlecht?

E: Das is ... nicht gut.

I: Nicht gut. Ok. Kennen Sie Beratungseinrichtungen, die Frauen Beraten wenn sie von sexueller Gewalt betroffen sind?

E: Na, wenn sie immer die kleinen Kinder Vergewaltigen.

I: Mhm.

E: Die dan ma schho dann lad. Jo, des kenn i scho; belästigen.

I: Und wo kann man sich dann Hilfe holen?

E: Bei der Polizei. Na, der hüft glaub i a ned ... doch. Polizei. Da muast dann ... na ja; glaub i ned.

I: Es gibt Beratungseinrichtungen, da kann man sich als Frau hinwenden, wenn einem gewalt angetan worden ist. Da ist einmal eine Telefonnummer; und einmal is das ein Verein in Wien der sich auch an Frauen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung wendet. Die machen auch persönliche Beratung. Man kann aber auch anrufen, dort. (Übergibt Broschüren) Ich würde Ihnen einfach das Material geben. Gut. Haben Sie noch Fragen?

E: Nein.

I: Möchten Sie sonst noch was sagen?

E: Nein.

I: Gut, dann bedanke ich mich vielmals für das Gespräch.

Feinstrukturanalyse Frau A

(Kurze Pause) ...

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Gedan- kensa- mmlu- ng	Reflexion	Nachdenken (warum habe ich mich gemeldet? Was wollte ich sagen? ...)	Expertin	Erzählung startet
Unsis- cher- heit	Flucht aus der Situation Stell mir eine andere Frage	A möchte Distanz zur Frage gewinnen (weil diese zu belastend ist) A versucht sich in der Situation zurecht zu finden	Das soziale System ist instabil	Die Rollenverteilung entscheidet sich (wer ist dominant?).
Peinli- ch	Eindringen in Privatsphäre	Retraumatisierung durch Zwang zum wiedererzählen	I: Täterin A: Opfer	Erzählung kommt nicht in Gang
Unent- schie- den / unents- chloss- en	Entscheidung treffen, was geantwortet wird	A überlegt, ob sie eine Antwort gibt und welche. Sie möchte I zufriedenstellen.	Prüfungssi- tuation Lehrerin / Schülerin	A produziert eine für I zufriedenstellende aber verschlüsselte Antwort
	Provokation von I „Abchecken“ von I Ich habe keine Lust zu antworten	A möchte durch eine Provokation herausfinden, wie I reagiert und sie so besser kennen lernen.		Wenn A die Expertinnenrolle einnehmen kann, erfolgt die Entlastung
Erleic- hter- ung / Ent- lastun- g	Ernst genommen / gehört werden	A ist es gewohnt, dass ihr niemand zuhört und genießt es in der Interviewsituation im Mittelpunkt zu stehen.		

(Kurze Pause) ...

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	Selbstdarstellung	A inszeniert sich als Expertin und gibt durch die Kunstpause dem was danach kommt, mehr Bedeutung.	Expertin	A startet die Erzählung A produziert eine adequate Antwort

Na,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ist eh klar	Ich will nicht antworten Blöde Frage	A affirmiert I als eingeweihte. A möchte Distanz zur Frage herstellen.	A und I als Verbündete A: Betroffene	Frage wird weiter nicht klar beantwortet (Phantom)
Nein	Konflikt mit I	A verweigert eine konkrete Antwort. Ihre passivität deutet darauf hin, dass die sich unterlegen fühlt, ev möchte sie das Interview beenden.	A: Opfer I: Täterin	Abbruch des Gesprächs
Was ist denn?	Ich weiß es selbst nicht genau. Sag du es mir! Antwort von I herausfordern	A möchte Hilfe von I. A wünscht sich Veränderung (in ihrem Leben?) kann dies aber nicht alleine.	A: hilfebedürftig Machtkonflikt	A konkretisiert ihr Anliegen
... (Pause)	Zeitgewinn	Die Rollen sind noch nicht festgelegt		Die Situation entscheidet sich, die Rollen werden festgelegt.

wenn ich das mal vergess,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Lass ma das mal beiseit e	Ich möchte das vergessen.	A hat den Wunsch etwas zu vergessen/verdrängen	A: Opfer	A hat das Ereignis schon vergessen, oder ausreichend verarbeitet → sie verbalisiert dies.
	Distanz	A möchte Distanz herstellen um besser auf ein Ereignis blicken zu können (es besser verstehen zu können).	A: Betroffene	
	Das ist völlig nebensächlich	Das tut jetzt nichts zur Sache. Eigentlich möchte A etwas anderes sagen.	A: Erzählerin	Ein neues Thema wird aufgegriffen
	Ich möchte das nicht vergessen	Die Verarbeitung eines Ereignisses ist erfolgt. A hat den Wunsch ein Ereignis zu verarbeiten.	A: Expertin	A sagt, was sie nicht vergessen möchte. Das Phantom taucht auf, die Antwort bleibt verschlüsselt
		Das ist ein (wichtiger) Teil von mir. A definiert sich über dieses Ereignis.	A: nimmt Opferrolle an	A: „Das Ereignis ist mir nicht wichtig.“
	Ich bin noch nicht so weit darüber zu sprechen.	Die Belastung für A ist zu groß.		Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, spricht A.

eben das ganze Problem

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Das ist alles ein Problem	Ausdrücken der Negativen Konnotation des Ereignisses	Ich bin Überfordert Unüberwindbarkeit des problems wird dargestellt	A: Machtlos	Abbruch des Gesprächs / Themenwechsel / Phantom bleibt bestehen
Jetzt haben wir den Salat	Zögern wird gerechtfertigt	Es ist gesellschaftlich nicht erwünscht, auf eine Frage keine Antwort zu geben. Deshalb, rechtfertigt A sich.	Prüfung	Schweigen weitere Rechtfertigung
	Mitleid heischen	A ist verletzt (durch ein Ereignis) und stellt sich auch so dar.	A: Opfer	A: „Ich bin nicht Verletzt.“ „Ich will keine Hilfe.“
Das ist das Problem	Das zeige ich dir jetzt	Ankündigung, dass gleich das Problem erörtert wird, welches bis jetzt nur angedeutet wurde.	A: Erzählerin	Themenwechsel
	Etwas wird als Problem benannt	Hinweis darauf, dass das problem noch nicht beim Namen genannt wurde. A kann/möchte das Problem nicht benennen (ev. Weil es zu belastend wäre).	Verbündete Es ist wichtig, dass das Problem benannt wird und worum es sich handelt, sonst kann I nicht reagi.	Das Problem wird benannt A: „Es ist mir egal, ob Du mich verstehst.“ I reagiert mit Verständnis oder Unverständnis
Gerade dieses Problem	A will Solidarisierungseffekt erzeugen	A wünscht sich Verständnis von I		

eben das ganze Problem

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	Es wäre nur zu verständlich, wenn ich nicht darüber spreche	A betont, wie sehr sie durch die Frage belastet ist/wie sehr sie das Problem belastet.	I: Täterin A: Opfer	Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, benennt A das Problem.
	A sucht nach einer Lösung für das Problem	A hätte gerne eine Lösung für das Problem.	Hilfesuche nd??	Es gibt schon eine Lösung für das Problem. A teilt dies mit.
		Ich stelle mich dem Problem	Selbsterm ächtigung durch A	A wird passiv

was ich mit mein Chauffeur früher g‘habt hab.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Verga- nge- ne Bezie- h-ung zum Chauf- feur	Ad: Wortwahl „Chauffeur“	Aufwertung des Fahrtendienstfahrers zum „(Privat)Chauffeur“.	C wird mächtig, A von ihm als (Privat)Ch auffeur abhängig	A: „der C ist mir egal.“
		Durch das Fremdwort „Chauffeur“ wird Distanz zu ihm/dem Problem hergestellt	A: Betroffene	Distanz wird in weiterer Folge aufrecht erhalten
		Die unvermutete Wortwahl untermauert die Expertinnenthese.	Siehe unten	An dieser Stelle wertet sie sich auf.
		Die unvermutete Wortwahl beinhaltet eine Selbstaufwertung von A. (Normalerweise werde ich für dumm und behindert gehalten. Jetzt benutze ich ein Fremdwort um der Welt zu zeigen, dass das nicht so ist.)		
	Hinweis auf vergangenes	Das <u>war</u> meiner. Das gehört zu mir. Besitzanzeigendes Fürwort <u>mein</u>	C wird zum Besitz von A. A dadurch mächtig.	Beziehung zwischen A und C erweist sich als Gleichberechtigt
	Das haben wir zusammen erlebt	Zugehörigkeit zu jemandem. Intensive emotionale Beziehung. Das war eine schöne Zeit.	C als Partner	A berichtet über negative Erfahrungen mit C Oder eine oberflächliche Beziehung

was ich mit mein Chauffeur früher g‘habt hab.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich hatte ein Problem mit meinem Chauffeur	Der Chauffeur war das Problem	A deutet das Problem an.	C als Problem	Beziehung zu C erweist sich als negative Erfahrung
		Ich möchte das nicht vergessen um mich in Zukunft vor solchen Situationen besser Schützen zu können.	A: Aktivistin	A: „Es ist mir egal, was damals passiert ist.“
		Ambivalenz: A hat etwas verloren, dass sie vielleicht wieder möchte. Ein Problem hat eine schöne Erfahrung zerstört.	I wurde als Vertraute erkannt	A: „Ich hatte auch schöne Erfahrungen mit dem C.“

Ich bin ja früher in einem Fahrtendienst gefahren.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	Ad: Früher	Als Erinnerung bzw. zur Auffrischung der Erinnerung Widerholung als Betonung des Vergangenen / Es ist vorbei.		A: „Das ist noch immer so.“
	Provokation der I durch Wiederholung	A will Geduld von I testen, sehen wie sie reagiert (um sie besser kennen zu lernen)	Machtkam- pf	Die Pollenverteilung entscheidet sich, der Machtkampf endet.
Ich habe früher einen Fahrte- ndiens- t in anspru- ch genom- men	Erklärung; Darstellen einer Geschichte; Antwort auf gestellte Frage geben; Zufriedenstell- en der I (Expertin; Erzählerin; Prüfung)	<u>In</u> einem: Gefängnis.	Passiv, ausgeliefer- t	A: „Ich konnte frei darüber verfügen wo und wann ich hin gebracht wurde.
		Aktive Formulierung: Selbstständigkeit →	Abhängig- keit von FD wird entschärft	A: „Dadurch war ich in meiner Selbstbestimmung eingeschränkt“
Der C war von einem Fahrte- n- dienst	Hinweis auf das Problem	<u>einem</u> : unbestimmtes Fürwort → A spricht die Belastung an. Sie gibt nur einen Hinweis ev. wünscht sie sich genauer gefragt zu werden.	Beziehung ist tragfähig / Phantom weiter da.	Wenn die Beziehung weiter tragfähig bleibt, wird das Problem geschildert.
		<u>einem</u> : unbestimmtes Fürwort → A spricht die Belastung an. Sie möchte nicht weiter gefragt werden, da die Belastung zu groß wäre.	I als Täterin (retraumat- isierung bei A)	Themenwechsel

Ich bin ja früher in einem Fahrtendienst gefahren.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Jetzt fahre ich nicht mehr mit dem FD	Das brauche ich jetzt nicht mehr	A präsentiert sich als selbstständig und selbstbestimmt.	A möchte I (und der Welt) zeigen, dass sie nicht „Behindert“ ist.	A fährt jetzt mit einem anderen Fahrtendienst
Es hat sich etwas verändert	Hinweis auf Veränderung geben	Die Möglichkeit mit dem FD zu fahren ist jetzt nicht mehr gegeben.	Expertin Erzählerin	
		Ja = weißt, eh.	I und A als Verbündete	Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, wird das Problem geschildert

Wohl,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ja!	Bestätigung	A möchte eine erwünschte Antwort produzieren, brauch aber noch Zeit dafür.	Prüfung	Es folgt keine Erklärung sondern eine knappe Antwort
Oja	Widerspruch	A stellt angenommene Meinung (ihr wurde nicht geholfen) der I richtig. (oja, mir wurde schon geholfen)	Kind vs Expertin	A rechtfertigt sich
schon	Zustimmen	A hat es vorher anders gesehen / noch nicht so wahrgenommen und wurde von I darauf aufmerksam gemacht, dass ihr doch geholfen wurde.	Verbündet e	Wenn die Beziehung tragfähig bleibt, spricht A weiter.
Sehr wohl sicher doch	Bestärken	Genau so ist es. Was I sagt ist richtig.	Expertin	Themenwechsel Richtigstellung
Gesundheit!		Wohlfühlen als Befindlichkeit wird angesprochen. A fühlt sich im Moment wohl		Die Situation stellt sich als unangenehm für A heraus

die Betreuer schon

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Die Be- treuerInnen haben mir geholfen	Sachverhalt darstellen wer hat geholfen:	Das waren die die dort wo ich wohne auf mich aufpassen. Wer hätte sonst etwas tun sollen/können?	Hilflos vs.	Jemand anderes wurde aktiv
	Darstellen, dass etwas getan wurde	Es wurde gleich getan. Es ist bereits vorbei.	Pragmatis ch	Die BetreuerInnen haben nicht gehandelt, oder zu spät
	BetreuerInnen in gutem Licht darstellen	Verweist auf das Betreuungssystem. A ist Abhängig. Das System wird von A vermutlich nicht nur als negativ erfahren, es hat auch annehmlichkeiten.	A: Abhängig A misstraut I	Wenn die Beziehung tragfähig bleibt, spricht A weiter.
	Das ist ja deren Job!	Weinig wertschätzend: Hilfe wurde als unzureichend empfunden Diejenigen von denen A sich Hilfe gewünscht hätte, haben nichts getan.	A wünscht sich einen Beschütze r (Freund)	Die Hilfe durch die BetreuerInnen wurde als ausreichend erlebt. Wunsch bleibt bestehen
		Unpersönlich (die Betreuer) niemand wird beim Namen genannt: es ist egal, die sind alle gleich. (Rolle der Betreuer)	Betreuung ssystem	
		A nennt keine Namen um die Erzählung zu vereinfachen.	Erzählerin	Erzählung wird fortgesetzt

die Betreuer schon

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
		Alle sind in A's Privatsphäre eingedrungen	A: Verletzt	A: „Da ist niemand in meine Privatsphäre eingedrungen“
		Aber so wie es vorher war, konnten sie es trotzdem nichtmehr machen.	Unerfüllte Erwartung von A	Tendenz bleibt weiter in Erzählung bestehen

die haben mir dann

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Mir wurde später von denen	Es geht um mich	A stellt ihre persönliche Betroffenheit dar: Vermutlich erlebt sie es als Positiv versorgt zu werden und im Zentrum zu stehen	A: Hauptpers on BetreuerIn nen: Versorgen de	A: „Die haben das gar nicht wegen mir getan“
Anschließend haben die BetreuerInnen mir geholfen	Einleitung, Spannungsbo gen	Jemand anderes tut etwas mit A → Passiv; bevormundet Wird nicht zwangsläufig als negativ erlebt	Hilflos Hilfeempf ängerin BetreuerIn nen: Autoritativ	A hat sich selbst geholfen
Die Anderen und ich	Trennung zwischen den anderen und sich selbst	Hauptperson vs. Unerfüllte Wünsche (von vorhin)	Erzählerin Expertin	Themenwechsel

(kurze Pause).

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Gedan- ken- samml- ung	A will das Richtige sagen	Behindertenrolle: Unsicherheit BetreuerInnen in das richtige Licht stellen	Prüfung	Selbstaufwertung bleibt bestehen BetreuerInnen werden positiv dargestellt
Durch- athme- n	Das war jetzt anstrengend	Das haben wir (A und I) schon gemeinsam geschafft	A und I als Verbündet- e	Beziehung bleibt Tragfähig
Kunst- -pause	Spannung, Aufmerksamk- eit erzeugen		Erzählerin	Abbruch der Erzählung
Abwa- rten	Wurde ich verstanden?	A hat Informationsvorsprung und will sich vergewissern, dass dieser ausgeglichen ist. A wartet auf Bestätigung von I Muss ich weiterreden?	Expertin	
Reflex- ion	Was wollte ich sagen? Wie war das genau?	Bisher gesagtes aus der Distanz betrachten		
		Drohung an I das Gespräch zu beenden. Kontrolle des Gesprächsverlauf durch A.	Machtkonf- likt	Gespräch wird abgebrochen

(kurze Pause).

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Unsic- her- heit	Kann ich I das wirklich erzählen?		Misstrau- en gegen I	A spricht weiter und alles ganz offen aus Das Phantom bleibt
	Wieviel kann ich ihr überhaupt erzählen?	Ab wann begehe ich einen Tabubruch?	Beziehung ist nicht tragfähig genug/ Gesellscha- ft	Das Phantom bleibt
Unwo- hl Unbeh- agen	Ich mag das jetzt nicht erzählen	Verletzt, zu belastet	Opfer	Themenwechsel

Die haben mir dann schon geholfen.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Mir wurde geholfen, danach		Wenigstens die → Erleichterung	A: Dankbar BetreuerInnen: Helfende	Intervention stellt sich als negativ heraus
		Danach, als es eh schon egal war, haben sie geholfen; sie hätten vor dem Vorfall einschreiten müssen	A: Enttäuscht Vorwurfsvoll Anklagend	A: „Intervention wurde rechtzeitig gesetzt“
		Sie haben he geholfen, aber ich hätte mir mehr erwartet (auch wenn ich nicht genau weiß was).	A: Unzufrieden Nach wie vor verletzt	A: „Die Intervention war das Beste was mir passieren konnte“
	Widerholung von bereits gesagtem	Betonung des gesagten, Verstärkung dessen.	Erzählerin Expertin	
	mir	A als Hauptperson, die Umsorgung wird als positiv erlebt	Hauptperson	A: „Der ganze Rummel um mich stört mich“
	Die BetreuerInnenne = Distanz herstellen	Unpersönlich. Alle gleich. BetreuerInnen und Gesellschaftkonnten nicht helfen	A: Anklagend	Erzählung bleibt weiter unkonkret

Das hat so angefangen,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
So hat es begonnen	erklären/schildern	Sachverhalt darstellen	Erzählerin	Themenwechsel
Der Beginn war so	Die Hilfe hat so angefangen	Hinweis auf Vergangenheit, könnte darauf deuten, dass die geschichte Vorbei ist. Könnte darauf deuten dass sie noch anhält.	Erzählerin	Die Geschichte stellt sich als abgeschlossen heraus, oder nicht
Das war der Grund für...	I einbeziehen Betroffenheit bei I erzeugen, sie zum mitfühlen einladen	Chronologische Erzählung um das Informationsdefizit der I auszugleichen	Erzählerin	Themenwechsel
	Ich erzähle jetzt was der Grund dafür war, dass ich Hilfe gebraucht habe.	Zur Erzählung ausholen	Erzählerin	Themenwechsel
Das war der Auslöser für ...		Chronologische Erzählung starten, um auf den zeitpunkt hin zu weisen, an dem Hilfe angebracht gewesen wäre.	A: Anklagend	A: „Die Hilfe hat zum richtigen Zeitpunkt eingesetzt“
	Eigene Kompetenz zeigen rhetorische Floskel	A kann über die Interviewsituation bestimmen. Aufwertung der eigenen Peron (im gegensatz zu sonst) sich in den Mittelpunkt stellen	Expertin	Themenwechsel

dass er mich irgendwie belästigt hat.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Er hat mich belästigt.	Das wollte ich nicht	Da konnte ich nicht mehr selbst bestimmen	A: Ohnmäch- tig C: Täter	A sagt, sie eine Beziehung mit C hatte.
	Belastung ausdrücken	Die eigene Verletztheit wird ausgedrückt (das lastet auf mir)	A: Opfer	A: „Ich war gar nicht verletzt.“
	Reaktion von I herausfinden Erhaltene Hilfe rechtfertigen	Prüfen wie I zu Sexualisierter Gewalt steht Verständnis suchen Rechtfertigen, wieso sie im Mittelpunkt stand und so viel ihretwegen mobilisiert wurde.	A prüft Einstellung von I A Rechtfertigt sich (Prüfung)	I erweist sich im weiteren Gesprächsverlauf als Vertraut
ad.: irgendwie	Ich bin mir nicht ganz sicher.	Wie du das siehst. Was passiert ist. Wie ich das einordnen soll. Ob meine Reaktion richtig war. Ob ich selbst schuld bin. Warum gerade ich diese Erfahrung gemacht habe. Wie es so weit kommen konnte (Vertrauensbruch). Wie es mir jetzt geht.		
	Auf bestimmte Art (nicht auf Alle Arten)	Nur ein Bischen. Unsicherheit bis wohin es ok war (Grenzen). Er konnte nicht ganz über mich bestimmen (Abwehr der eigenen Ohnmacht).		

dass er mich irgendwie belästigt hat.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	Als Verharmlosung	Das war nicht so schlimm. Es ist eh nichts passiert. Es ist nur ein bisi passiert.		
	Ich kann nicht sagen wie, aber er hat mich belästigt.	Abwehr der eigenen Emotion (Verdrängung).		
	Irgendwie als weglenken vom Punkt als Fassade	Verdrängung/Verharmlosung(Rollen umkehr) Verharmlosung um sich selbst als stärker darzustellen.	Typische Frauenroll e (Gesellsch aft)	A: „Das war das Schlimmste was mir je passiert ist, der Typ gehört eingesperrt, die ganze Ges...
	Es geht um mich.	Die eigene Person ist noch vorhanden. Erwähnenswert.	Betroffene vs Hauptpers on	Tendenz bleibt bestehen (es geht weiter um A)

Dann haben sie mit ihm geredet

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Danach haben die Betreuer mit dem Fahrtendienstfahrer gesprochen	Zeitlichen Ablauf darstellen (nach dem Vorfall).	Es ist vorbei	A: Erzählerin	Sachlichkeit der Erzählung verschwindet
	„sie mit ihm“	Könnte auf die Annahme A's hindeuten, dass die BetreuerInnen sich mit dem Fahrtendienstfahrer verbündet haben. Dass ihr der Inhalt des Gesprächs unbekannt ist verunsichert A	A: hintergangen, verletzt, ausgegrenzt; Betr: VerräterInnen	A sieht die handlung als Hilfe an. A kennt den Inhalt des Gesprächs
	Sie = die BetreuerInnen = unpersönlich, distanziert	Misstrauen dan BetreuerInnen gegenüber.	vs. Ausbrechen aus der Behinder-tenrolle; immer mit Betr solidari...	BetreuerInnen erweisen sich als Vertrauenspersone n in dieser Situation.
... haben sie ihn zur Rede gestellt	Darstellen wie die zuvor angesprochene Hilfe ausgesehen hat.	A ist unsicher ob die erhaltene Hilfe ausreichend war.	A: Anklagende	A: „Die erhaltene Hilfe war absolut befriedigend.“
	Sie = Alle	Es macht keinen Unterschied, wer von denen.	Institution	Ein oder zwei BetreuerInnen stellen sich als besonders wichtig für A heraus.
		Einzelne in Schutz nehmen ev. aus vorauseilendem Gehorsam	Besondere s Vertrauens verhältnis zu einzelnen Institution	Ein oder zwei BetreuerInnen stellen sich als besonders wichtig für A heraus.

Dann haben sie mit ihm geredet

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	Ihm = der Chauffeur; unpersönlich	Distanz zum Täter schaffen.	A kann C sprachlich weg schieben, die hat Kontrolle	Erzählung über C wird persönlich
	Der Satz erschließt sich unr im Kontext des	Der Informationsvorsprung von A I gegenüber ist ausgeglichen. (Verbündetenhypothese ist für den Moment bestätigt)	A und I als Verbündet e	Die Erzählung bricht
	gesagten, wegen vieler unbestimmter Fürwörter	A will das Thema am liebsten gar nicht ansprechen. Es ist ihr zu unangenehm/persönlich/belastend.	A: Opfer	A benennt den Vorfall

und dann hat er Ärger krigt.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Nach diese m gesprä- ch hat der Chauf- feur Schwi- erigke- iten beko- mmen	Chronologisc- hen Ablauf darstellen	Eigene kompetenz. <i>Erzählerin/Expertin wird ab jetzt nicht jedes mal gesondert behandelt</i>	Erzählerin Expertin	Die Erzählung kippt ins Emotionale / Themenwechsel
	Freude ausdrücken	A ist stolz, dass sie etwas erreicht hat und freut sich darüber, dass der Täter zur rechenschaft gezogen wird.	A: Anerkannt , Selbstbew- usst	A: „Die Konsequenz war zu wenig.“
		A hat Schuldgefühle, dass jemand anderes wegen ihr Schwierigkeiten bekommen hat.	A: „Petze“	A zeigt Genugtuung.
	Er = der Fahrer; nicht irgendwer.	Es trifft den Richtigen.	A: Verletzt, Betroffen C: Täter B: Vollstreck- er	A zeigt Schuldgefühle
	Er = Distanz	Unbestimmte Aussage, lässt viele Interpretationsspielräume offen. A versteht selbst nicht ganz was passiert ist.	A: Unwissen- d, Ausgeschl- ossen	Der Interpretationsspie- lraum wird geschlossen
	Ärger als Verharmlosun- g	A: „War das alles an Hilfe von euch?“	A: Anklägeri- n (den Betr und der Gesellscha- ft gegenüber)	Es stellt sich heraus, dass die Erhaltene Hilfe für A das Optimum war.

und dann hat er Ärger krigt.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	C hat Ärger <u>bekommen</u>	A überträgt ihren Ärger im Gespräch und gibt ihn C (er bekommt ihn).	A: Anklägeri n C: völlig passiv, Angeklagt er	A wirft C nichts vor.
		Die Wahrnehmung von A wird bestätigt, der Vorfall war nicht in ordnung. C muss ich für sein Handeln verantworten.	C: Verurteilte r	

Und danach hams dann die Polizei,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Nach dem Gespräch haben die BetreuerInnen die Polizei eingeschalten (das ist der Ärger den er bekommen hat).	Die BetreuerInnen haben etwas getan	Und: zusätzlich → die erhaltene Hilfe war zufriedenstellend. A empfindet Genugtuung darüber dass der Täter mit der Polizei konfrontiert wurde.	A: Wertgeschätzt, anerkannt, selbstbewusst C: Verurteilt	Die Hilfe stellt sich für A als unzureichend heraus
	Öffentlich machen des Vorfalls (Polizei); Eigenen Ärger rechtfertigen	Durch das Eingreifen der Polizei wurde bestätigt, wie schlimm der Vorfall war. A verleiht ihrer Wahrnehmung Nachdruck.	Gesellschaftlich relevantes Problem (Sex Gew wird verharmlost)	A: „So schlimm wars ja nicht.“
	Hams = die BetreuerInnen	Distanz schaffen, es ist egal, wer von denen. Die sind alle gleich. A hat keine tiefere Beziehung zu eine/r davon.	Institution	A hebt eine/n hervor.
	Hams = A fällt in Dialekt	Die emotionale Involviertheit verlangt, dass A sich Sicherheit über den Dialekt holt.	A: Ohnmächtig	A: „Der Vorfall ist mir egal.“
	Hams → verwischt	A ist sich unklar darüber was passiert ist. Sie war es gar nicht selbst. Die BetreuerInnen waren es. A will niemanden anschwärzen und schiebt sie „Schuld“ dafür von sich weg zu den BetreuerInnen.	A: Ängstlich vs. Erleichtert , Verantwortung abgegeben	A: „Ich wollte das so.“

Und danach hams dann die Polizei,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	Zeitwort fehlt: gerufen, eingeschalten	A weiß nicht was passiert ist. Die BerteuerInnen waren es.	A: Ausgegren- zt, Bevormun- det B: Autoritär	A: „Ich weiß genau was passiert ist, nämlich ... und ich wollte das so.“
		A weiß nicht, ob die Polizei auch was getan hat, bzw was die Polizei eigentlich unternommen hat.	A: Anklagend P: Scharfrich- ter	A: „Die Polizei hat genau das richtige getan, nämlich ...“
	Abbruch	Nachdenken darüber was passiert ist; Erinnern	A: verwirrte Erzählerin	Erzählung bricht ab.
		Pause deutet auf Belastung hin	Opfer	Der Vorfall erweist sich als für A gleichgültig
	... danach ... dann ...	2 x später. Der zeitablauf word betont.	Kompeten- et Sprecherin / Erzählerin	<i>Sprachlich</i>
		Es ist viel zeit vergangen (A hat es so empfunden). Es hätte früher eingeschritten werden müssen, am Besten bevor es so weit kommt	A klagt BetreuerIn- nen und Gesellscha- ft an	A: „Die Hilfe hat zum richtigen Zeitpunkt eingesetzt“

die ham dann meine Nacktfotos

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Die polizei hat etwas mit meinen Nacktfotos gemacht	Darstellen was passiert ist	Wissen, Informiertheit zeigen.	A: Informiert, Erzählerin	
	Meine = es geht um mich.	Es ist ein Teil von mir Die Privatsphäre von A wurde verletzt	A: Oper, Retraumatisiert	A: „Das ist mir alles egal.“
	Abbruch: Gefunden? Veröffentlicht?	A weiß nicht, was passiert ist.	A: Ausgegrenzt, Uninformiert, Bevormundet	A: „Ich weiß genau was passiert ist, nämlich ... und ich wollte das so.“
		A möchte nicht aussprechen was passiert ist (es ist zu belastend/beschämend für sie).	A: Beschämt, Opfer	A sagt, was mit ihren Nacktfotos passiert ist.
	Ham = viele; alle gemeinsam; ohne mich	A wird bloggestellt und ausgegrenzt. Deutet auf retraumatisierung.	A wird in die Opferrolle gedrängt	A war von Anfang an über alles informiert und in alles eingebunden
	Dann, später (nach dem Vorfall)	Aus sicht von A war es <u>dann</u> (nach dem Vorfall) schon zu spät für eine Intervention.	A: Anklagende gegenüber der Polizei und der Gesellschaft	A: „Die Polizei hat zum richtigen Zeitpunkt interveniert.“

Hypothese: Das war A alles sehr unangenehm, deshalb schiebt sie es (in der Erzählung) auch zeitlich von sich weg.

...

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Pause	Reflexion Spannungspa- use	Dem nachfolgenden mehr Bedeutung geben.	Expertin Erzählerin	Es folgt eine wichtige Aussage.
	Nachdenken was passiert ist, erinnern	A weiß gar nicht genau was passiert ist. Es war/ist alles sehr verwirrend für sie.	A: Ausgegren- zt, uninformi- ert, bevormun- det (Institutio- n)	A: „Ich weiß genau was passiert ist, nämlich ... und ich wollte das so.“
	Erholung von Erzählung	Das war anstrengend für A. Das haben A und I gemeinsam geschafft.	A: Betroffene A & I als Verbündet- e	<i>Sprachlich</i>
	Drohung das die Erzählung gleich abbricht.	A ist momentan überfordert. A kann über die Interviewsituation bestimmen (wann die erzählung stoppt). A denkt, dass I das nichts angeht, was mit ihren Fotos war.	Raustreten aus Opferrolle (Selbsterm- ächtigung)	Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, wird die Erzählung fortgesetzt.
	A muss sich sammeln und nach korrekten Worten suchen.	A hat den Anspruch eine „Korrekte Antwort zu geben“	Prüfungssi- tuation	Die Erzählung wird „kompetent“ fortgesetzt oder scheitert.
	A: „Das ist im moment gar nicht wichtig.“	A ist vom Thema abgekommen. Sie versichert sich ob das eben gesagte (Nacktfotos) wirklich eine Antwort auf die Frage ist, bzw was das mit dem Thema zu tun hat.	Prüfung Erzählerin	Themenwechsel (z.B. zurück zur Hilfe)

das nachstellen können

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Die Polizei kann den Hand- lungs- ablauf rekon- stru- ieren	Das = etwas	Erzählung bleibt sehr unkonkret. Die Unaussprechlichkeit deutet auf persönliche Betroffenheit, Scham, Angst, ... <i>PHANTOM</i>	A: Opfer C: Täter P: Retraumat isierende	Erzählung bleibt unkonkret
	Es ist ihnen gelingen; der Täter wurde überführt	Freude. Das ist esher viel. Die Hilfe war gut. Vs Fremdbestimmt	A: Zufrieden, Erfreut vs Bevormun- det	A: „Der hätte nicht eingesperrt gehört.“ A: „Ich konnte mit-bestimmen was passiert.“
	Das = A erklärt sich selbst ...	... warum es für die Polizei notwendig war, die Nacktfotos nochmals anzusehen. Sie Rechtfertigt das. Sie hat das Gefühl dass ihre Privatsphäre erneut verletzt wurde.	A: Retraumat isiert	A. „Das hat mir aber nichts ausgemacht.“
	A: „Es hat ihnen nicht genügt, dass ich es sage. Sie mussten es nachstellen.“	A wurde nicht geglaubt. Ihrer Aussage wurde misstraut.	Typische Frauen- und Behinderte n-rolle. Passiert allen Betroffene n von Sexualisie- rter Gewalt.	

und das alles.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Alles andere konnte auch nachgestellt werden. → Alles was dazugehört	Ich mag nicht sagen, was sonst noch war.	Das ist mir (jetzt) zu Belastend.	A: Opfer	A spricht über den Vorfall
	Du weißt schon ...	... ich muss mich damit jetzt nochmal belasten	A und I als Verbündete	<i>Ist schon bestätigt.</i>
	Distanz schaffen durch unklare Aussage und Hochsprache	Die unmittelbare Emotion wird zum verschwinden gebracht. Selbstschutz.	Schutz vor Retraumatisierung A: Opfer C: Täter	<i>Sprachlich</i>
	Alles	Allgemein, unkonkret (Phantom) übermächtig		Themenwechsel Phantom wird konkretisiert
	Und: weißt auf etwas anderes als Nacktfotos	Da ist noch etwas passiert, von dem A nicht spricht (Phantom).		A erzählt was sonst noch passiert ist.
	Das alles: Verharmlosung, Normalisierung	Das konkrete Ansprechen ist zu belastend, deshalb verharmlosung. Verharmlosung: der Gesellschaft entsprechend (das Bisi Sex. Gew. ist doch eh nicht so schlimm).	A: Betroffene G: TäterInnen	A: „Folgendes ist passiert, ... und das war das schlimmste was mir jemals wiederfahren ist.“

Das ich unter.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Indem ich irgend etwas tue.	Es geht um mich. Ich muss das tun.	Jemand anderes kann mir so wie so nicht helfen. Ich weiß aber nicht was ich tun soll. Warum muss ich etwas tun? Warum tut das nicht jemand anderes? Warum ändert sich nicht die Gesellschaft.	Verunsichert, Hilflos, Ratlos, Kraftlos, Anklagend	Wenn jemand anderes A schützt.
	Momentan bin ich mit der Frage überfordert.	Angst vor Versagen: weil A wissen müsste wie sie sich schützen kann. Es ist davon auszugehen, dass sie „gelernt“ hat wie sie sich Schützen kann (soll).	Prüfung	Die Tendenz bleibt bestehen
	A ist aus der Fassung. Sie nimmt an ...	... I unter stellt ihr implizit, dass sie sich in der Vergangenheit nicht genug geschützt hat. A empfindet das als Vorwurf.	A: Schuldig Täter/Opfer Umkehr findet statt.	A rechtfertigt ihr früheres Verhalten.

Ich mein wo ich Arbeit

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
In meine r Arbeit s- stelle	A ist unentschlosse n; hin und her gerissen (bezüglich der Antwort auf die Frage)	Sie weiß selbst nicht so genau, wie sie sich eigentlich schützen soll/kann	A: Hilflo	A sagt, wie sie sich schützen kann
In meine r Arbeit bin ich gesch ützt	Dort bin ich geschützt.	A erwirbt in der Arbeit Kompetenzen durch die sie sich schützen kann. A hat in der Arbeit Ressourcen um sich zu schützen. In der Arbeit schützt sie jemand.	A: Emanzipie rt vs Ambivale nz in Bezug auf Selbststän digkeit	A nennt Kompetenzen/ Ressourcen die ihr die Arbeit beitet/die ihr dort zur Verfügung stehen
	Erläuterung/P räzisier-ung dessen was vorher gedacht, aber nicht gesagt wurde	Die Selbstunterbrechung könnte dem Ausgleich des Informationsvorsprungs von A (gegenüber I) dienen.	A: Erzählerin Expertin; A mö-chte I zur Verbün- deten machen	<i>Bestätigt</i>
	Ringens nach kompetenter Antwort	Es gibt viele Möglichkeiten sich zu Schützen. Sie weiß nicht welche sie zuerst nennen soll; ist verwirrt/überfordert.	Prüfung	A nennt systematisch Möglichkeiten sich zu Schützen
		Durch die Erfahrung, dass sie sich nicht Schützen konnte, besteht hier Ambivalenz.	A: Hilflo	A widerlegt die Ambivalenz indem sie glaubhaft macht, dass keine Unsicherheit aus der Erfahrung besteht

... hab ich einmal ...

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Das habe ich irgend-wann einmal (gemacht/erlebt)	Neue erzählung starten	Ringen um Kompetente Erzählung	A: Erzählerin Expertin	<i>Sprachlich</i>
	Ich = es geht um mich	A stellt sich selbst ins Zentrum.	A: Hauptpers on	<i>Sprachlich</i>
	A möchte auf einmaligkeit hinweisen			Die Einmaligkeit stellt sich als relevant heraus
	Unbestimmt	Die Zeit und der Vorfall sind unwichtig. Aber sie möchte auf etwas bestimmtes hinaus	Erzählerin	A nimmt diesen Erzählstrang wieder auf (behält ihn bei).
	Drohung an I die Erzählung abubrechen Wortstellung: habe ich einmal?	A versteht, die Frage als Vorwurf, sie hätte sich damals nicht geschützt. A fragt sich selbst, ob sie sich damals genug gteschützt hat (→ Typische Frauenrolle und Verh. von Betroffenen →)	A: Schuldig Täter/Opfe r Umkehr findet statt.	A rechtfertigt ihr früheres Verhalten.
	Pause als Spannungsbo- gen	<i>Siehe alle anderen...</i>		

Es ist unklar wieviele Erzählungen gestartet werden und worauf A sich wann bezieht.

Wenn ich von der U3 raus komm,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wenn ich die U3 Station verlasse	Neue Erzählung starten	Versöhnung mit I. Wiedereinnehmen von Erzählerinnenrolle und Experinnenstatus.	Die Beziehung wurde instabil	Abbruch/Themenwechsel Wenn sich die Beziehung wieder stabilisiert wird die Erzählung fortgesetzt
	Voraussetzung für Kausalzusammenhang erklären	Wenn als Abfolge in der Erzählung = „wenn – dann“ oder „immer wenn“ Wenn ich überhaupt raus komme	A: Erzählerin A: Ängstlich	Es entscheidet sich was zutrifft A spricht von etwas ander-em (sie meint das anders)
	A gibt antwort auf die Frage	„Ich verlasse den Ort“	A: Aktiv Selbstermächtigt	A: „Den Ort zu verlassen bringt nichts“
	A rechtfertigt den vorhergehenden Abbruch der Erzählung	A: „Jetzt kommt das wichtigste, was ich eigentlich sagen wollte“ Um die Beziehung zur I wieder herzustellen.	A möchte I wieder als verbündete	Themenwechsel
	<u>Ich</u> tue etwas	A ist Aktiv. Sie kann das. Das gibt ihr Selbstvertrauen.	A: Selbstermächtigt	<i>sprachlich</i>
	Immer wenn	In der Alltagssprache wird diese Kausalitätsbeziehung häufig negativ verwendet. Dinge die so dargestellt werden, werden als gegeben und unveränderbar hingenommen. Es ist immer so.	A: ist gleichgültig der Kausalbeziehung gegenüber	Der Wunsch nach Veränderung wird deutlich

gehen mir immer Leute entgegen

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Mir gehen immer Leute entgegen, wenn ich aus der U3 raus komme	Kausalitätsbeziehung wird dargestellt	A wird von Leuten (FreundInnen) abgeholt. Sie freut sich darüber. Die Erzählung ist im Fluß	A: wertgeschätzt	A wird nicht abgeholt
	Passiv	Entgegenkommen wird als Bedrohlich empfunden	A: Verunsichert, Ängstlich	A: „Die Leute sind mir egal“
	Immer	Wird als gegeben hin genommen (siehe vorher)	A: Gleichgültig	Der Wunsch nach Veränderung wird deutlich.
Ich begegne immer Leuten	Die gehen mir auf die Nerven	Unmut	A: trotzig	A: „Die Leute sind mir egal“

Und dann fühle ich mich sicher,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Dann bin ich in Sicherheit	Antwort auf Frage Darstellen der Kausalitätsbeziehung	A braucht Leut im sich um sich sicher zu fühlen.	A: Expertin Erzählerin Abhängig von anderen	Die Kausalität wird aufgebrochen
Ich fühle mich sicher	Ausdrücken des eigenen Sicherheitsgeföhls	Entlastung	A: Opfer	Die Situation stellt sich als Belastung heraus
Ich habe den Eindruck, dass ich in Sicherheit bin	Ohne Leute fühle ich mich in der gleichen Situation unsicher	A fühlt sich nicht immer sicher; sie hat nach wie vor Angst	A: Unsicher Ängstlich Potentielle Täter	A: „Ich fühle mich immer sicher.“
	A stellt dar was für ihr Sicherheitsgeföhl notwendig ist	A als Erfahren, Reflektiert Sie weiß was sie braucht, um sich sicher zu fühlen	Expertin	A: „Ich habe auch keine Ahnung ob das das ist was mir hilft.“
Die Tatsache, dass da Leute sind, verschafft mir ein Sicherheitsgeföhl	A: „Ich <u>fühle</u> mich sicher. ...	... Das heißt noch lang nicht, dass es so ist.“	A: potentielle s Opfer Potentielle Täter	A: „Ich bin immer vollkommen sicher.“
	Du musst Dir keine Sorgen um mich machen	Beschwichtigen der Umgebung Selbstständigkeit betonen Trotz Selbstbestärkung	Selbstbestimmt	A verbalisiert Hilfebedarf

A nimmt an, dass I durch die Frage vorweg nimmt, dass jeder Zeit etwas passieren kann. A (ist dies zu bedrohlich/sieht das anders) möchte I wider-sprechen. Die Verunsicherung die aus der Vorwegnahme resultiert, könnte der Grund sein warum die Erzählung so lange braucht um zu starten.

wenn mir die entgegen gehen.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wenn mir die Leute entgegen gehen	Wichtigkeit der Leute wird betont	A ist abhängig von anderen Leuten.	A: Abhängig, strukturell schwach	<i>Bestätigt vorhergehende These</i>
	Wiederholung / Schleife	Selbstversicherung (selbsterfüllende Prophezeiung) A ist unsicher, ob die Leute wirklich das sind, was ihr hilft Lernprozess läuft	A: Schülerin	A: „Die Leute sind das was mir hilft“
Die Leute die mir entgegen kommen sind wichtig für mein Sicherheitsgefühl	Passiv	A braucht nichts dafür zu tun, die Menschen gehen ihr von selbst entgegen: Entlastend („Ich brauche mich nicht anstrengen“)	A: Hauptfigur M: Beschütze rInnen	A: „Die Leute sind nicht wegen mir da“ <i>Bestätigt Entlastung von Blatt 36</i>
	<u>wenn</u>	Es ist nicht sicher, dass da immer Leute sind. Unsicherheit, Angst	A: verunsich- ert, ängstlich	A: „Da sind immer Leute.“
		Dies ist eine eingelernte Lösung. Es ist nicht A's Lösung. (Sie Hilft ihr vielleicht trotzdem). „Wenn alle sagen, dass ist die Lösung, wird das schon stimmen. Ich vertraue darauf, dass die mir das richtige erzählen.“	Erhobener Zeigefinger der Gesellscha- ft	A: „Das ist die optimale Lösung.“

entgegen kommen.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Leute gehen auf mich zu	Sich ausbessern präzisieren		A: Expertin Erzählerin	
	Das Entgegenkom- men	Das ist nett von den Menschen. Die tun mir einen gefallen. Die helfen mir.	A: Dankbar, Schuldnerin M: Helfende, freundlich, entgeg	A: „Die helfen mir nicht.“
		Vergänglich. Sie sind nicht immer da. Und es ist nicht sicher, dass sie helfen.	M: als Risikofakt or A: Schutzlos	A: „Die begleiten mich die ganze Zeit.“
		Die Leute sind bei mir angekommen. Ich bin bei den Leuten angekommen. Für A ist das U-Bahn fahren mehr Integration im Gegensatz zum FD der Besondert. A ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen.	A: Einbezoge n, Gleichwer tig	
		Dynamisch. Ich bin in Bewegung. Die Leute sind in Bewegung. Resultierend aus oberem Kasterl:	Die Gesellscha ft als Beschütze rin	
	<i>Entgegen gehen</i>	<i>Auf „Tätigkeit“ des Gehens fixiert → Dynamisch und Vergänglich zugleich.</i>		

Oder wenn ich jetzt zum Beispiel in der vollen U-Bahn bin

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wenn ich in der vollen U-Bahn bin	<u>Jetzt</u> als Füllwort Wenn/dann	Um sich Zeit zu verschaffen (siehe vorherige Blätter) Kausalzusammenhang darstellen	A: Erzählerin Expertin	
Ich fühle mich sicher, wenn ich in der vollen U-Bahn bin.	<u>Jetzt:</u> Darstellen was zur Zeit hilft	A ist (noch) nicht 100% überzeugt von der Lösung.	A: Verunsichert Ängstlich	A: „Das ist die Beste/Einzige Lösung.“
	Zum Beispiel: das ist eine Möglichkeit	Es gäbe viele andere Möglichkeiten. A weiß zwar ev nicht was alles, aber ... (da muss doch was besseres sein).	Unzufrieden (Uninvolviert)	A zählt Möglichkeiten auf Aber: „Das ist die Beste/Einzige Lösung.“
	Volle U-Bahn (Leute als Bedingung)	A geht davon aus, dass immer Leute in der U-Bahn sind (zumindest wenn sie dort ist), obwohl sie in Wirklichkeit keinen Einfluss darauf hat.	A: Ängstlich, gibt sich einer Illusion hin; M: Beschütze rInnen Fremde: ZeugInnen L: Bedrohun g	A: „manchmal ist die U-Bahn leer.“ A: „Die U-Bahn ist das was Hilft, nicht die Leute.“
	Aktiv	Die Leute sind bei mir angekommen. Ich bin bei den Leuten angekommen. Für A ist das U-Bahn fahren mehr Integration im Gegensatz zum FD der Besondert. A ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen.	A: Einbezogen, Gleichwertig	A: „Durch das U-Bahn Fahren bin ich noch lange nicht integriert.“

Oder wenn ich jetzt zum Beispiel in der vollen U-Bahn bin

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	A stelle eine zweite Möglichkeit sich zu Schützen dar/sie präzisiert iher Antwort	Die vorhin genannte Möglichkeit ist nicht die einzige. Für die AuswerterInnen erscheint sie allerdings als die gleiche. A scheint sich Handlungsspielräume vor zu machen. Ev möchte sie durch dieses „Mantra“ selbstsicherheit gewin	A: Ängstlich Prüfung	A: „Ich weiß zwar, dass das die gleiche Situation ist, aber ...“
	Jetzt	Früher war das anders. Eine Veränderung hat statt gefunden.	A: das neue ich Selbstbew usster Selbstsich erer Selbsständ iger	A: „Es ist alles noch wie früher.“

fühl ich mich sicher.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wenn ich in der	wenn/dann Kausalität		A: Erzählerin Expertin	
gefüllt en U- Bahn bin, fühle ich mich sicher.	In der leeren U-Bahn fühle ich mich unsicher	A: Ängstlich Es ist nicht die optimale Lösung, für das eigene Sicherheitsgefühl von anderen Menschen abhängig zu ein.	A: Ängstlich, Abhängig M: Beschütze rInnen	A: „Ich bin in der leeren U-Bahn auch sicher.“
	Wiederholung	Darstellen wie wichtig andere menschen für das eigene Sicherheitsempfinden sind.		<i>Verstärkt und Bestätigt These</i>
		In gegensatz zu sonst, fühle ich mich dort sicher. Sonst fühle ich mich unsicher – vor allem dort wo keine Menschen sind.	A: die Be/Geschü tzte, Sichere	Ich fühle mich überall sicher
	Das gesagte I glaubhaft machen	A vermutet, dass I ihr nicht glaubt; vermutlich weil sie verinnerlicht aht, dass ihr nicht geglaubt wird.	Die Beziehung ist brüchig A: Behinderte nrolle	<i>Sprachlich</i>

Die Intention der Frage, war es etwas über die Alltagsbewältigung der Frauen herauszufinden. A präsentiert in ihrer Antwort Bewältigungsstrategien.

Und wenn ich allein unterwegs bin überhaupt nicht,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wenn ich allein im öffentlichen Raum bin, fühle ich mich gar nicht sicher.	Sachverhalt darstellen	Das alles wurde mir angetan. Er/die hat/haben mir meine Sicherheit genommen. (Einen teil meiner Identität?) <i>Die neu erworbene Selbstständigkeit ist notwendig um das auszugleichen.</i>	A: Opfer C & Ges: TäterInnen	A: „Ich fühle mich sicher.“
	In manchen Situationen hab ich Angst	A bittet um Hilfe	A: Ängstlich, Hilfsbedürftig	A: „ich benötige keine Hilft.“
		Daheim fühlt A sich sicher.	A: „Normaler“ Mensch. Nicht eingeschränkt.	A: „Ich fühle mich nirgends sicher.“
		A hat verinnerlicht: als Frau, als Behinderte, ist mensch nirgends sicher.	Typische Frauen- und Behinderte nrolle	
Überhaupt nicht		Wenn ich allein unterwegs bin, ist das Gefühl der Unsicherheit fast unerträglich	A: Ängstlich Verzweifelt M: potentielle TäterInnen	A: „Es macht mir nichts, allein unterwegs zu sein.“
	Das gesgte wird verstärkt, dessen Wichtigkeit betont	Für A ist es enorm wichtig unter Leuten zu sein. Sie ist abhängig von anderen Menschen	Abhängig	<i>Bestätigt</i>

Und wenn ich allein unterwegs bin überhaupt nicht,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	Rechtfertigung warum sie das nicht gleich gesagt hat.	I ist genervt	Die Beziehung ist instabil A: verunsichert I: genervt	Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, wird die Erzählung fortgesetzt.

Da hab ich immer so ein komisches Gefühl.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Allein e ha- be ich ein merk- würdi- ges Gefühl	Verstärkung von vorher gesagtem	Dadurch, dass A es so oft wiederholt, ist es vermutlich sehr emotional. A: „jetzt gleub mir endlich“	A: Betroffene Konflikt mit I	A: „Das ist unwichtig.“ A: „Ich weiß eh, dass du mir glaubst.“ (Verbündet)
	Erklärung, Erläuterung, Präzisierung von vorher gesagtem		A: Erzählerin Expertin	
Ich kann das Gefühl nicht benennen		A will es nicht benennen A kann das Gefühl nicht einordnen es ist vielleicht ein negatives bedrohliches Gefühl → gerade die unfassbarkeit deutet darauf hin.	A: ohnmächtig, unwissend , ängstlich	A benennt das Gefühl
Es ist <u>immer</u> das gleiche Gefühl		Hoch emotional. Ev eine Aufforderung nachzufragen. Sich selbst interessant machen, durch zurückhalten einer Information.	A sucht Hilfe bei I (Affektabfuhr)	Der Konflikt mit I könnte der Affektabfuhr bei A dienen
		Immer das gleiche Gefühl kann mit immer der gleichen Lösung behandelt werden. → A hat eine momentan brauchbare Lösung.	A: zufrieden Ges: Schützend	A stellt unterschiedliche Gefühle dar.
	Passiv	A bekommt etwas. Ihn wird etwas angetan. Es ist ein Teil von mir.	A: Retraumatisierung Ges: TäterInnen	<i>Sprachlich</i>

Da hab ich immer so ein komisches Gefühl.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	Immer	Es ist unveränderlich gegeben. A sieht die Möglichkeit der Veränderung nicht. Sie verlässt sich lieber auf andere (ev um sich selbst nicht anstrengen zu müssen).	A: Abhängig, Resigniert, Realistisch Geschützt	A: „Ich will das ändern.“
Allein e ha- be ich ein negati- ves Gefüh- l	Rechtfertigung gegenüber I	Dafür, dass sie so lange gebraucht hat um zum Punkt zu kommen. Gernevt sein von I hat die Beziehung beschädigt.	A möchte sich wieder mit I verbünden	Wenn die Beziehung tragfähig ist, wird die Erzählung fortgesetzt.
	Ich will nicht sagen was das für ein Gefühl ist	Weil es zu belastend ist.	A: Opfer	A: kann das Gefühl nicht benennen.

Reflexion Frau A

Textstelle 1

I: Warum haben Sie sich für das Interview gemeldet?

Frau A: (kurze Pause) ... / na, / wenn ich dass mal vergess, / eben das ganze Problem / was ich mit mein Chauffeur / früher g'habt hab. / Ich bin ja früher in einem Fahrtendienst gefahren.

A als Expertin:

Die Frau als Expertin auf Grund der Tatsache, dass sie Wissen zu etwas hat, dass I interessiert.

Frauen mit Behinderungen werden in der Gesellschaft permanent abgewertet. Frauen neigen dazu sich in verschiedenen Situationen immer wieder zu profilieren (vor allem neuen Menschen gegenüber). Sie möchten aus der Behindertenrolle raus treten. A tut dies beispielsweise durch die Wortwahl (Chauffeur).

Als Expertin hat sie einen Informationsvorsprung, den sie die Interviewerin immer wieder spüren lässt.

Kampf mit der Behindertenrolle: A präsentiert sich im Gespräch als Selbstständig (vor allem im Vergleich zu früher). Sie möchte möglichst „nicht behindert“ erscheinen.

Bemühung von A sich in der Situation zurecht zu finden und sich mit der Interviewerin zu arrangieren (verbünden).

Abgrenzung des Systems: Frau mit Behinderung die betreut lebt und arbeitet. A grenzt sich von der Behinderten Rolle ab, in dem sie betont, dass sie nicht auf einen Fahrtendienst angewiesen ist. In dieser Situation ist sie nicht auf Betreuung angewiesen.

Hilferufe: kommen immer wieder. A kann aus irgend welchen Gründen nicht offen um Hilfe bitten (vielleicht weil sie sich gerade als Expertin profiliert, vielleicht weil sie keine Vorstellung davon hat, was Hilfe sein könnte.)

Vorfall wird gleich geschildert (ohne, dass danach gefragt wurde). Der Vorfall bleibt allerdings lange angedeutet.

A will eigentlich sagen, „abgesehen vom Problem, ...“ erklärt aber dann das Problem und kommt so von einem zum anderen und kann den ursprünglichen Gedanken nicht mehr aufnehmen. -> weil das Problem so Groß ist. Und weil das Problem das Thema des Interviews ist.

Ambivalenz: Die Beziehung zum Chauffeur kann zunächst sowohl positiv als auch negativ ausgelegt werden. Er wird sprachlich sowohl erhöht als auch in Besitz genommen und in weiterer Folge abgewertet (dadurch dass er danach immer nur mehr mit „er“ bezeichnet wird). Er wird entpersonalisiert.

Erst das Problem hat die Beziehung zerstört. Vor der Grenzüberschreitung durch C war die Beziehung vielleicht positiv für A (sie hat ihn als Chauffeur wahrgenommen).

Textstelle 2

I: Hat man Ihnen damals geholfen? Danach dann?

Frau A: Wohl, / die Betreuer schon, / die haben mir dann. / (kurze Pause) / Die haben mir dann schon geholfen. / Das hat so angefangen, / dass er mich irgendwie belästigt hat. / Dann haben sie mit ihm geredet / und dann hat er Ärger krigt. / Und danach hams dann die Polizei, / die ham dann meinen Nacktfotos / ... / das nachstellen können und das alles.

Hilferuf: kommen immer wieder. A kann aus irgend welchen Gründen nicht offen um Hilfe bitten (vielleicht weil sie sich gerade als Expertin profiliert, vielleicht weil sie keine Vorstellung davon hat, was Hilfe sein könnte.)

A konnte sich nicht selbst helfen. Jemand anderes musste ihr helfen.

Anklagend an BetreuerInnen und Gesellschaft: A ist nicht sicher ob die erhaltene Hilfe ausreichend war. Was überhaupt die Hilfe war?

Die Hilfe kam zu spät -> Als der Vorfall schon geschehen war; ihr hätte davor geholfen werden müssen. Die Gesellschaft hätte den sexualisierten Übergriff auf sie nicht zulassen dürfen. A ist enttäuscht, dass außer den BetreuerInnen niemand geholfen hat.

Die erhaltene Hilfe war zu wenig (so wie vorher fühlt sich A nicht mehr).

Verharmlosen von sexualisierter Gewalt: Die Gesellschaft verharmlost sexualisierte Gewalt. A übernimmt das sprachlich. (Sie klagt nicht an)

Kampf mit der Institution: BetreuerInnen werden als unpersönlich verbalisiert. Keine/r wird hervorgehoben. Die sind alle gleich. (A hat zu keiner/m eine spezielle Beziehung) es macht keinen unterschied wer von denen was tut. A hat den Verdacht, dass es egal ist wem sie was im Vertrauen sagt, dass es eh immer alle erfahren.

A legt ein gewisses Misstrauen den BetreuerInnen gegenüber an den Tag. Sie ist uninformiert über wichtige Dinge, die sie betreffen. Sie fühlt sich ausgegrenzt. Sie ist sich nicht sicher, ob die BetreuerInnen sie immer über alles informieren und ihr immer die volle Wahrheit sagen. Sie fühlt sich nicht in alles einbezogen.

Misstrauen der Interviewerin gegenüber: A stellt die BetreuerInnen in gutem Licht dar, weil sie nicht sicher ist, ob sie nicht den BetreuerInnen von den Inhalten des Gespräches berichtet. A ist von den BetreuerInnen abhängig (quasi in vorauseilendem Gehorsam spricht sie nur positiv über die BetreuerInnen).

Darin drückt sich das Misstrauen gegenüber der Institution / der Kampf mit der Institution aus.

Genugtuung: A hat den Vorfall offiziell gemacht. Die Polizei greift ein. Sexualisierte Gewalt wird als gesellschaftlich relevantes Problem behandelt (durch eingreifen der Polizei). C bekommt Ärger und muss die Konsequenzen für eine Handlungen tragen. A empfindet Genugtuung dafür.

Im Verlauf der Ermittlungen wurde die Privatsphäre von A verletzt, sie erlebte erneute Grenzüberschreitungen und wurde Retraumatisiert.

A's Aussage wurde (während der Ermittlungen / durch die Ermittlungen) in Zweifel gezogen. Sie erlebte Typische Situationen für betroffene von sexualisierter Gewalt. Eine Typische

Frauenrolle. Und auch eine Typische Behindertenrolle; behinderten wird so wie so nicht geglaubt. (Quasi eine klassische Verdoppelung).

Opfer: A füllt die Expertinnenrolle sehr gut aus. Dennoch scheint immer wieder durch, dass sie sich als Opfer fühlt. Sie ist noch immer hilflos. Nicht die meiste Zeit und nicht Vollständig, sie ist eher Betroffene. Wird ev in Passivität (Opferrolle) gedrängt; vermutlich lässt sie dies auch geschehen, da dies bedeutet sie muss sich nicht selbst anstrengen. Es ist leichter so für sie als ständig selbst-bestimmt und selbstbewusst zu sein und dies zu verteidigen (gerade im institutionellen Kontext).

Textstelle 3

I: Wie glauben Sie, dass Sie sich schützen könnten?

Frau A: Das ich unter. / Ich mein wo ich Arbeit / ... hab ich einmal ... / wenn ich von der U3 raus komm, / gehen mir immer Leute entgegen / und dann fühle ich mich sicher, / wenn mir die entgegen gehen. / Entgegen kommen. / Oder wenn ich jetzt zum Beispiel in der vollen U-Bahn bin / fühl ich mich sicher. / Und wenn ich allein unterwegs bin überhaupt nicht, / da hab ich immer ein / so komisches Gefühl.

Es ist unklar wie viele Erzählungen gestartet werden und worauf A sich wann bezieht. Die Intention der Frage, war es etwas über die Alltagsbewältigung der Frauen herauszufinden. A präsentiert in ihrer Antwort Bewältigungsstrategien.

Alltagsbewältigung: Selbstbestimmung und Selbstermächtigung von A. Spiegelt gesellschaftlichen Auftrag wieder: jede/r ist für sich selbst verantwortlich.

Durch das U-Bahn fahren ist A in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Mit allen vor und Nachteilen. Verharmlosung von sexualisierter Gewalt. Täter-Opfer-Umkehr (latenter Vorwurf sich nicht genug geschützt zu haben), ...

A hat Lösungswege und Verhaltensregeln eingelernt: Wo Menschen sind ist es sicher...

Dadurch entsteht aber eine Abhängigkeit von anderen (Menschen in der U- Bahn).

A macht sich selbst vor, es gäbe mehrere Lösungen, dabei ist es nur eine.

A nimmt an, dass I durch die Frage vorweg nimmt, dass jeder Zeit etwas passieren kann. A (ist dies zu bedrohlich/sieht das anders) möchte I wider-sprechen. Die Verunsicherung die aus der Vorwegnahme resultiert, könnte der Grund sein warum die Erzählung so lange braucht um zu starten.

A hat die Typische Frauen- und Behindertenrolle verinnerlicht: Als Frau und Mensch mit Behinderungen ist sie nirgends sicher. Sie fühlt sich ausgeliefert und unterlegen.

Daheim (wo es keine Vergleich mit anderen gibt) ist sie nicht eingeschränkt, dort fühlt sie sich sicher und „normal“.

Die Behindertenrolle spiegelt sich auch durch die vielen Wiederholungen. A ist es gewohnt, dass ihr nicht geglaubt wird (weil sie behindert ist) und wiederholt deshalb wichtige Dinge mehrmals (Darin drückt sich auch ein gewisses Misstrauen der Interviewerin gegenüber aus).

Veränderung: A betont die Veränderung. Ist aber in der Bewältigung ihrer Angst auf andere angewiesen.

A ist jetzt Selbstständiger, Selbstbestimmter und Selbstbewusster als früher. Angst wird durch neu erworbene Selbstständigkeit ausgeglichen. Selbstständigkeit ist notwendig um Angst zu

bekämpfen – sie ist nicht die Bekämpfung der Angst.

In Sprache von A drückt sich aus: Täter-Opfer Umkehr ist präsent. Ihre Unsicherheit legt nahe, dass sie annimmt die Schuld wird (von Gesellschaft / Polizei) bei der Betroffenen gesucht. Sie selbst affirmiert diesen Gedanken. Auch dass Sexualisierte Gewalt verharmlost wird.

Systemanalyse Frau A

S/Z Nr.	Paraphrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Textrahmen	Lebenswelt	Interaktionseffekte	Systemeffekte
1A	Auf die Frage, was sexuell Gewissheit für sie ist, nennt Frau A anhand von I vorbereiteten Beispielen, was sexuell Gewissheit ist.	Antwort auf erste Frage deutet darauf hin, dass A sich als Expertin wahrnimmt (damit ich nicht vergesse, eigentlich wollte ich sagen, ich kann zum Thema was sagen). Auch die Konkretisierung der Antworten lässt darauf schließen. Sie möchte sehr bewusst, diese Rolle kompetent ausfüllen.	-Vermutlich sind A Probleme aus dem Vorfall entstanden. -Wortwahl (Problem, Personen werden nicht genannt) deutet auf Tabuisierung und Unansprechbarkeit von sexualisierter Gewalt.	-A wurde von BetreuerInnen auf das Interview angesprochen. Vermutlich möchte sie diese nicht enttäuschen und die Expertinnenrolle kompetent ausfüllen. -A ist Expertin und nutzt das bewusst, sie möchte einen Gewinn aus der Situation ziehen (Erleichterung, Verarbeitung, Selbstaufwertung, ... [5ff]) -A setzt Tabuisierung sprachlich fort.	-BetreuerInnen sind auch an Tabuisierung beteiligt (durch eigenes Verhalten und Wortwahl). -Gesellschaftlich ist das Thema auch tabuisiert. -In einer Gesellschaft die Menschen mit Behinderungen marginalisiert und abwertet ist es für A notwendig sich immer wieder als Expertin zu präsentieren.
		A möchte nicht schlecht über Arbeitskollegen sprechen (sie ist nicht sicher, ob ihnen das nicht doch zu Ohren kommt). Später nimmt sie aber doch nochmals negativ auf die Kollegen Bezug. (Sie scheint Vertrauen zu I gefasst zu haben, oder beschlossen, dass es ihr egal ist	-A möchte es sich nicht mit ihren Kollegen verscherzen. Mit denen muss sie voraussichtlich noch geraume Zeit zusammenarbeiten. -A hat „gute Manieren“ sie spricht nicht hinter dem Rücken von anderen über sie.	A möchte das Arbeitsklima, die Beziehung zu den KollegInnen nicht gefährden.	-A ist Abhängig von ihren ArbeitskollegInnen. Nicht nur vom Arbeitsklima sondern auch als soziales Netzwerk. -Die Arbeit ist sehr Zentral für A. Sie ist ihr sehr wichtig, nimmt einen großen Stellenwert in ihrem Leben ein.

		was die „Täter“ denken)			
A geht zwei mal auf den Busch auf feuern ein und ein drittes mal auf eine zweite Gewalt erfahrung .	A möchte ihre Geschichte erzählen.	A verharmlost Vorfall sprachlich und lässt die Täter aus der Verantwortung – dadurch, dass sie sie nicht beim Namen nennt. (Chauffeur könnte auch positiv besetzt sein [7,8])	-Entlastung: „Ich bin stark genug um damit fertig zu werden.“ -A tut das was alle tun: Täter/Opfer Umkehr, ... schreibt die gesellschaftlichen Normen fort.	- BetreuerInnen erwarten, dass A sich nicht so anstellt. -Täter/Opfer Umkehr in der Gesellschaft (Du bist ja selbst Schuld, wenn du im Minirock auf die Straße gehst). Entschuldigung der Täter, Verharmlosung der Tat, Schuldumkehr.	

S/Z Nr.	Para- phrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
2B	A hat seit dem Vorfall und noch immer Angst, dass ihr der Täter (Buschauffeur) irgendwo auflauert. Vor allem in der Öffentlichkeit (U-Bahn)	A möchte die Auswirkungen des Vorfalls aufzeigen.	Die Auswirkungen sind noch immer spürbar. Sie ist in der Öffentlichkeit (U-Bahn) unsicher und Ängstlich und sieht sich nach allen Seiten um, ob der Täter eh nirgends ist.	- A hat noch immer Angst und sieht sich um, ob der Täter eh nicht da ist. - A ist generell vorsichtiger, unsicherer und ist verstärkt auf Rücksichtnahme und Hilfe angewiesen. - A ist nicht (mehr) gerne im öffentlichen Raum.	- Menschen in ihrer Umgebung (die vom Vorfall wissen) nehmen Rücksicht. - Es ist schwieriger für fremde eine Beziehung zu A aufzubauen (weil sie die Bedürfnisse kennen müssen und A vermutlich unzugänglicher ist). - A ist Abhängig von dieser Hilfe und der Rücksichtnahme.
	A schildert den Vorfall sehr genau. Wirkt sehr massiv.	A wollte darstellen wie massiv der Vorfall war. Das auch I vermitteln.	Ist ein massiver Einschnitt in As persönliche Freiheit, ihre Autonomie und ihr Sicherheitsempfinden und in weiterer Folge das Vertrauen in die Gesellschaft.	- A fährt jetzt nicht mehr mit dem Fahrtendienst (um nicht jemandem ausgeliefert zu sein).	- Sie hat ein Stück Normalität und Selbstständigkeit bekommen. - A und andere in ihrer Umgebung sind immer wieder mit dem Vorfall und seinen Auswirkungen konfrontiert.

S/Z Nr.	Para-phrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text-rahmen	Lebens-welt	Interaktions-effekte	System-effekte
3C	Ich habe Hilfe Erhalten, von den BetreuerInnen (viel Reden), die Polizei und durch Psychotherapie. Aber die Hilfe hat zu spät eingesetzt.	- Anklagen, dass die Hilfe zu spät kam [17ff]. A ist schockiert über die Vorgehensweise der Polizei. - A nimmt die Expertinnenrolle wieder auf (durch Belegen mit Beispielen und Chronologische Erzählung).	- Die BetreuerInnen [12ff] werden alle als gleich erlebt. -> Institutioneller Kontext Es ist nicht sicher wer was wie erfährt, A muss davon ausgehen, dass das was sie einer/m erzählt immer alle wissen. (misstraut auch I, ob sie den BetreuerInnen nicht alles erzählt). - Misstrauen gegenüber BetreuerInnen, Polizei, I, Gesellschaft, ...	A nennt die BetreuerInnen nicht beim Namen. Sie stellt sie positiv dar.	- A erfährt im Laufe der Ermittlungen eine Retraumatisierung. - A ist Abhängig von den BetreuerInnen
	Ich habe noch immer Angstzustände und Schlaflosigkeit.	Darstellen wie massiv und andauernd die Auswirkungen (Ängste) sind	Massive Ängste	Zwanghaftes und Rituelles (Türen zu, Vorhänge zu)	A ist Abhängig von dieser Hilfe und der Rücksichtnahme. (siehe oben)
		A schließt für sich aus, dass die MitbewohnerInnen ebenbürtige GesprächspartnerInnen sein könnten.	A spricht nicht mit den MitbewohnerInnen über den Vorfall	Sie schützt ihre Privatsphäre	Sie konnte sich nicht aussuchen mit wem sie zusammen wohnt (Institution)

S/Z Nr.	Para- phras e	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
4D	Angst wird noch mals dargestellt	Darstellen wie massiv und andauernd die Auswirkungen (Ängste) sind. Immer wieder mit anderen Beispielen belegt.	Massive Ängste	Zwanghaftes und Rituelles (Türen zu, Vorhänge zu), Mitgehen mit KollegInnen, schauen wo Leute sind (sich an gelerntes halten, folgsam sein [37])	A ist Abhängig von dieser Hilfe und der Rücksichtnahme. (siehe oben). Wichtigkeit der Arbeit.
	Wie kann A sich schützen, und wie geht sie mit der Angst um? Selbst könnte sie sich nicht helfen. Leute, ArbeitskollegInnen können helfen	- A muss Informationsvorsprung zu I ausgleichen. - ArbeitskollegInnen sind wichtig für A. Sie gesteht ihnen das zu und äußert indirekt Dankbarkeit. - Stellt sich selbst als Hilflös dar. A ist überfordert.	- Soziale Kontakte am Arbeitsplatz. A wertet die ArbeitskollegInnen auf und die Mitbewohnerinnen ab. A möchte ein positives Arbeitsklima erhalten. - A hat die neue Kompetenz erworben mit der U-Bahn zu fahren. - Typische Frauen- und Behindertenroll	- Sie spricht positiv über die KollegInnen. Sie ist abhängig von den KollegInnen bzw. das Sicherheitsgefühl ist abhängig von den KollegInnen. - Durch das U-Bahn fahren hat sie mehr Selbstständigkeit und Selbstbestimmung erworben. - nimmt sie selbst an	- A fordert, dass die ganze Gesellschaft sie beschützt und Vorfälle verhindert bzw. exekutiert. Die Menschen sind potentiell immer da, von denen sie ihr Sicherheitsgefühl abhängig macht. Die Gesellschaft fordert aber auch Eigenverantwortung von ihr. vs. wird rein gedrängt.

Zusammenfassende Analyse Frau A (Ergebnisse)

Die gesellschaftliche Tabuisierung von sexualisierter Gewalt wird im Interview spürbar. Es wird deutlich, dass die BetreuerInnen in A's WG diese ebenso fortsetzen und A sie übernimmt/fortführt/affirmiert.

A affirmiert die gesellschaftliche Täter – Opfer Umkehr und die Schuldzuweisungen an die Betroffene (Du bist ja selbst Schuld, wenn du im Minirock auf die Straße gehst). Entschuldigung der Täter, Verharmlosung der Tat, Schuldumkehr.

A ist schockiert über die Vorgehensweise der Polizei. Sie ist nicht sicher wer im Laufe der Untersuchungen Zugang zu persönlichen Details über sie erhält und was überhaupt mit diesen geschieht. Sie erlebt eine Retraumatisierung durch die Polizei. Ihr wird nicht geglaubt. Dies ist typisch für betroffene von sexualisierter Gewalt und für Frauen mit intellektueller Beeinträchtigung.

A nimmt die typische Frauen- und Behindertenrolle an vs. wird in diese hinein gedrängt.

Anklagen, dass die Hilfe zu spät kam [17ff].

Ebenso verharmlost sie den Vorfall sprachlich und entspricht damit ebenfalls dem gesellschaftlichen „mainstream“.

A fordert, dass die ganze Gesellschaft sie beschützt und Vorfälle verhindert bzw. zumindest exekutiert.

A hat durch die BetreuerInnen aus der Institution in der sie wohnt Hilfe erhalten. Diese Hilfe wurde als ausreichend beschrieben. A empfindet vermutlich Genugtuung darüber, dass der Täter durch die Polizei verfolgt wurde.

Allerdings kritisiert A, dass die Hilfe viel zu spät (erst nach dem Vorfall) eingesetzt hat. Sie klagt dafür alle beteiligten (BetreuerInnen, Polizei, Gesellschaft) an.

A macht zwischen den einzelnen BetreuerInnen sprachlich keinen Unterschied. Es scheint keinen Unterschied zu machen wem sie was erzählt, es erfahren sowieso alle. A macht nicht deutlich, dass sie zu jemandem ein besonderes Verhältnis hat. A ist uniformiert. Dies ist eine Schwäche des Betreuungssystems.

Eine weitere massive Schwäche der Institution ist in A's Augen, dass A sich nicht aussuchen

konnte mit wem sie zusammen wohnen will.

Ihr soziales Netzwerk ist (da sie betreut wohnt?) relativ gering. Sie ist auf die sozialen Kontakte und ein gutes Verhältnis zu ihren ArbeitskollegInnen angewiesen.

A ist seit dem Vorfall nicht mehr gerne im öffentlichen Raum. Sie hat Rituale entwickelt, die ihr helfen mit der täglichen Unsicherheit um zu gehen (Türen und Vorhänge müssen zu sein; sie geht mit den KollegInnen zur U-Bahn, sie bewegt sich an Orten und zu Zeiten zu denen viele Menschen unterwegs sind,...). A und andere in ihrer Umgebung sind dadurch immer wieder mit dem Vorfall und seinen Auswirkungen konfrontiert. Sie ist von der Rücksichtnahme und Hilfe anderer abhängig / auf diese angewiesen.

Auf der anderen Seite hat A nun ein Stück Normalität, Selbstständigkeit und Selbstbestimmung erlangt. Sie ist durch das U-Bahnfahren „in der Mitte der Gesellschaft“ angekommen – dies äußert sich nicht zuletzt in der sprachlichen Affirmation der Täter – Opfer Umkehr.

Feinstrukturanalyse Frau B

Weil

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Der Grund ist	Ich möchte mich mitteilen	Einleitung	B: Erzählerin, kompetent , Expertin, Selbstsicher, stärkt die eigene Position, jemand der die Wahrheit sagt.	Themenwechsel
aufgrund	Ich beantworte die Frage jetzt, direkt und konkret, ohne Ausschmückungen.	Das ist die konkrete Antwort. Ich weiß was ich will, habe eine eigene Meinung. Selbstständig		Selbstsicherheit geht verloren.
Das ist für mich so		Ausdruck von Emotionalität. Für B ist das Thema sehr Emotional. Sie zeigt Stärke und handelt (spricht) überlegt.	B: Betroffene	B lässt das Thema kalt.
Deswegen, deshalb, darum				
Warum?		B fragt nach warum die Antwort wichtig ist. Für sie und für I.	I: Bringschuld in Bezug auf Info. B: Reflektiert	<i>Sprachlich</i> B spricht weiter.

es is ma halt in erster Linie gangen,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Weil	Zeitgewinn Kunstpause	Die Erzählerin will sich sicher sein, dass sie ZuhörerInnen hat.	B: Erzählerin I: ZuhörerIn	Abbruch der Erzählung
Darum geht es mir.	Dem Nachfolgende n mehr Bedeutung geben	B will die eigentliche Bedeutung des Gesprächs darstellen.		
	B möchte etwas in aller Klarheit ausdrücken / darstellen	Sie wird Details nennen, die jemanden schlecht darstellen. Es geht ihr aber nicht darum Personen „anzuschwärzen“ → obwohl sie jedes Recht dazu hätte. (Verarbeitet)	B: Expertin I: Öffentlich keit, austausch- bar	B nennt keine Details
		B hat das Recht jemanden anzuschwärzen und wird dies auch tun.	B: AnklägerIn (dem Täter gegenüber) T: Angeklagt er	B schwärzt niemanden an.
	Es geht <u>mir</u> um etwas.	Emotion will mitgeteilt werden. Einleitung für Ausdruck der Emotion.	I: hat Infodefizit	Die Emotion wird mitgeteilt.

Dialekt verweist auf Emotion. Es folgt eine Emotion und nicht die Geschichte. Betätigt These von Blatt 1. nachfolgende Emotion bestätigt letzte These.

weil mi hat

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich wurde	Passivität ausdrücken	Da ist mir etwas gewalttätiges widerfahren	B: Opfer (hilflos machtlos wehrlos)	ES wird kein gewalttätiges Ereignis geschildert.
Das ist mir passiert	Machtlosigkeit ausdrücken	B's Selbstbestimmung ist weg. Es betrifft sie als ganzes.		
	B: „Ich wurde überrollt.“	B hatte keine Einfluss auf die Ereignisse (ähnlich wie bei einer Naturgewalt).		
		Es war plötzlich und nicht vorhersehbar. Und betraf sie und niemand anderen.		

von meinem Freund da Schwiegervater.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Das war der	B erklärt I das Verhältnis zum Akteur Akteur einführen	Infodefizit ausgleichen.	B: Erzählerin Täter	Jemand anderer ist der Täter
	Distanz herstellen	Mythenhafte Erzählung. Nähe (Verwandtschaft) ist nicht aushaltbar für B – sie wird durch „meinem Freund“ offensichtlich, muss aber durch die verschachtelte Erzählung weg geschoben werden.	B: Opfer	Die Erzählung verliert das Mythenhafte.
Mein Freund	Mein Vertrauter es geht um mich	Die Enttäuschung wird vorweg genommen, eigentlich sollte ein Verwandter B nichts böses wollen. → Vertrauensbruch / Enttäuschung	Täter	Jemand anderer ist der Täter
		Der Freund ist eigentlich eine positiv besetzte Person. Die Verbindung zum Täter besteht durch seine Verwandtschaft aber immer (bedrohlich).	Freund: vertrauter Ambivale nz	Die Ambivalenz klärt sich auf.

Halt der hat glaubt er kann machen was er will.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Er dachte das kann er machen	B will einen Irrtum des Täters darstellen		B: Erzählerin Schelmisch	
Er dachte er kann seinen willen durchsetzen	Die eigene Stärke betonen	B hat sich das nicht gefallen lassen. Sie lässt sich nicht alles gefallen.	B: Selbstbestimmung zurück erlangen / zurück erkämpfen	B: „Ich habe alles über mich ergehen lassen. Und auch danach nichts getan.“
	Er hat mich für schwächer gehalten als ich bin.	Ich bin stark. Ich bin jetzt stärker, das passiert mir nichtmehr.		
Er dachte sein Handeln hat keine Konsequenzen (er hat Narrenfreiheit)	Ich habe ihm die Konsequenzen aufgezeigt.	Er dachte es hat keine Konsequenzen, so wie das alle anderen auch denken (dachten).	B: Anklägerin (der Ges gegenüber)	Es gab Juristische Sanktionen.
		Sein Handeln hatte auch keine Konsequenzen. Er hat getan was er wollte. Das war eine Grenzüberschreitung.	T: Gewalttätig. B: Machtlos, Opfer	Die Geschichte nimmt eine positive Wendung.
Aber das hat er nur gedacht!	Emotionale Distanz herstellen. Coolnes zeigen	Um aus der Opferrolle heraus zu treten. Und die Selbstbestimmung zurück zu erlangen. Reflexion, Selbstsicherheit.	B: Selbstbestimmt Selbstermächtigung	<i>Sprachlich</i>

Und das ist das (solteerd amal) ziemlich abgeklärt.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Das ist abgeklärt	Sachverhalt darstellen	B hat Klarheit erlangt. Die Sache ist abgeschlossen.	B: Erzählerin	Es stellt sich heraus, die Sache ist nicht abgeklärt.
Es ist besprochen.	Das haben wir schon oft genug besprochen.	B will das erlebte nicht immer wieder aufwühlen. Selbstschutz / Verdrängung. B hat die Nase voll.	B: Opfer Retraumatisiert	
Es ist aufgeklärt.	Der Vorfall ist an die Öffentlichkeit gekommen	Die Bedrohlichkeit, die Macht ist weg.	B: Aufklärerin, Opferstatus ist überwunden	
Ziemlich	Ich bin nicht sicher, ob das abgeklärt ist.	Peinlich, bedrohlich, B ist unsicher, hat resigniert.	B: Opfer	
Ziemlich als Verstärkung	Das ist fast abgeklärt	B ist unsicher, ob die Sache wirklich abgeklärt ist. Sie wurde vermutlich besprochen; und kognitiv weiß sie, dass es verarbeitet sein sollte/könnte, innerlich ist das aber nicht so.	B: Anklägerin	
		Sich selbst unterbrechen als Ausdruck von Unsicherheit. (Die richtige Antwort geben wollen; die Behinderung kaschieren wollen) Unsicherheit in der Interviewsituation.	Kampr mit der Behindertenrolle	Reflexion klärt Unsicherheit

ist

Und (das ist) das sollteer einmal (ziemlich) abgeklärt.

Paraphrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenverteilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Und das sollte einmal abgeklärt werden	Da muss man etwas tun	B ist hilflos. Sie fühlt sich alleine gelassen.	B: Anklägerin, Opfer	B hat genügend Hilfe erhalten um das Thema abzuschließen.
	Keine Person kommt vor → Distanz	Selbstschutz. Es ist momentan zu bedrohlich das Thema anzusprechen.	B: Opfer, Retraumatisiert.	
Da sollte darüber gesprochen werden	Es muss Klarheit hinein gebracht werden	B will es endlich abschließen, nicht mehr daran danken müssen.	B: Betroffene, Aktivistin	B: „Es ist mir egal.“
	Das muss bald passieren.	Ich halte das nicht länger aus.	B: Anklägerin, Opfer	
	Amal = ein Mal, und nicht öfter.	B würde am liebsten selbst etwas dagegen tun. Ein für alle Mal.	B: Aktivistin	
	Amal:	B ist unsicher wie so was überhaupt abgeklärt werden kann. Wessen Aufgabe das ist.	B: Unwissend, Unzulänglich, Verwirrt (Behindert ernr.?)	

sollte

Und (das ist) das sollte er einmal (ziemlich) abklären.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
		Sie ist unsicher bezüglich der gesellschaftlichen Bagatellisierung. Darf sie sich überhaupt aufregen? „Jetzt hast du dich aufgeregt. Jetzt ist es gut. Jetzt sei wieder still.“	B: Machtlos Von der Ges zum Schweigen gebracht	B: „Es ist mein Recht mich aufzuregen und ich werde nicht damit aufhören.“

sollte

Die Frauenrunde, sehr viel.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Die Frauenrunde hat mir sehr geholfen	B stellt dar, was ihr geholfen hat.		B: Erzählerin, Expertin	
	Betonten, dass die Frauenrunde sehr geholfen hat	Die Frauenrunde ist ihr sehr wichtig.	B: Hilfesuchend und findend. Heraustreten aus Opferrolle	B: „Die Frauenrunde ist mir egal.“
		Es sind nur Frauen, es ist ein geschützter Raum, ein Rückzugsort. Ein Fixpunkt.	Solidarität	

Ja,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ja!	Bestätigung	Dem vorher gesagten Nachdruck verleihen. Selbstbestätigend	B: selbstbesti- mmt selbstsiche- r.	Themenwechsel
	Zustimmung zu I	B antwortet auf I's Nachfrage zustimmend.	Verbündet e	
	Einleitung		B: Erzählerin	

dann ham ma dort sowas reden können

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
In der Frauenrunde können wir über verschiedene Themen sprechen	Darstellen was geholfen hat.		B: Expertin, Erzählerin	
	Sowas = irgendwas	Abschwächung des konkreten. Es ist undefiniert was in der Frauenrunde eigentlich geschieht. B weiß nicht genau, wie es vor sich gegangen ist, dass „nur“ reden geholfen hat.	B: Heraustreten aus Opferrolle, verwundert	B: „Ich weiß genau was mir geholfen hat, und zwar ...“
	Sowas = bestimmtes. Heikle Themen wie z.B. sexualisierte Gewalt.	Das ist der richtige Ort um über Sexualisierte Gewalt zu reden.	B: Selbstbestimmt	B: „Ich habe eh mit jedem/r darüber geredet.“
	Ma = wir.	Gemeinsam, Zusammengehörigkeitsgefühl. Vertrauen B ist nicht die einzige mit negativen Erfahrungen.	FR: Solidarität	B: „Die Frauen aus der Frauenrunde sind nicht auf meiner Seite.“
	Können und nicht müssen.	Es ist kein Zwang. Es muss nicht geredet werden. Dort kann frau sich wohl fühlen.	FR: vertrauter Ort, Freundinnen, Familie	B: „Ich fühle mich dort nicht wohl.“

was ma wollen haben.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wir konnt en reden über was wir wollte n	Das hat uns niemand vorgeschriebe n.	Selbstbestimmt	B: ermächtigt end	B: „Dort wurde uns was vorgeschrieben.“
	Da hat uns niemand reingeredet.	Freiheit, Wohlfühlen. In Bezug auf Themen und Wortwahl. Dort kann frei gesprochen werden.	B: Frei, Selbstbesti mmt.	B: „Dort kann ich nicht sagen was ich mir denke.“
Wona ch uns der Sinn stand		B erlebt die Frauenrunde als lustvoll und freut sich darauf.	FR: Solidarität, Vertraut, Freundinn en, Familie.	B: „Die Frauenrunde ist mir egal.“
Was uns einfiel		Dort wird B ernst genommen, es herrscht ein respektvoller Umgang.	B: ernst genomme n, Beschützt, gut aufgehobe n.	B: „Dort hört mir niemand zu.“
		B fühlt sich dort wohl.		B: Dort fühle ich mich nicht wohl.“

Ja (längere Pause).

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ja!	Bestätigen das Frauenrunde geholfen hat.	Ev wehrt sich B gegen die durch die Rückfrage angenommene Unterstellung von I, B sage nicht die Wahrheit.	B: Expertin, Erzählerin vs Beh Rolle	
Pause		Es gibt nicht mehr dazu zu sagen.		B spricht weiter.
	Sonst hat mir nichts geholfen.	Vorwurf: Es hätte mehr getan werden müssen.	B: Anklägerin	B: „Es wurde genug getan.“

Nur auf d Nocht wann i allein bin.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wenn es (draußen) dunkel ist und niemand bei mir sitzt, fürchte ich mich.	Ich fürchte mich immer noch	Aber nur in bestimmten Situationen, nicht immer.	B: Reflektiert , Distanziert	B: „Ich fürchte mich nie/immer.“
	B stellt dar in welchen Situationen sie sich fürchtet		B: Expertin, Erzählerin	
	Nacht =	Dunkel: nicht sichtbar, ungewiss (ruhig) Abgeklärt (vom Anfang): es soll Licht in die Dunkelheit (das ungewisse) gebracht werden		
	Alleine =	In der Nacht fühlt B sich eher alleine, mehr Zeit zum Nachdenken, kein Korrektiv zu den eigenen Gedanken. B: allein gelassen, einsam, keiner kann mich schreien hören	B: Einsam	B: „In der Nacht fühle ich mich nicht einsam.“
		Die Situation ist mit so vielen Befürchtungen aufgeladen, dass sie unglaublich Bedrohlich wird → Obwohl keine Gefahr besteht.	B: Ängstlich	B: „In der Nacht fühle ich mich sicher.“
		Wenn Bs Freund da ist, fühlt sie sich sicher.	B: die Beschützte F: Beschütze r	B: „Mit dem fühle ich mich auch nicht sicher.“

I hab kan Hund mehr.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich besitze keinen Hund mehr	Erklärung / Präzisierung der vorherigen Aussage	Der Hund als potentieller Beschützer ist nicht mehr da.	B: Schutzlos, Hilflos, Wehrlos	B: „Ich habe einen Hund.“
	Sachverhalts- darstellung	In Situationen in denen B sich heute fürchtet, hat sie sich früher nicht so gefürchtet. Es hat sich was verändert.	B: Ängstlich	B: „Das war immer schon so.“
		Trauer um den Hund.	B: Trauernd	B: „Um den Hund tut es mir nicht leid.“

Aber meine Katze passt auf mich auf

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Meine Katze beschützt mich.	Darstellen was gegen ihre Angst hilft	Die Katze gibt ein Sicherheitsgefühl.	B: Hilflos, Wehrlos, Schutzlos, Ängstlich	B: „Die Katze macht meine Angst auch nicht besser.“
	Mein, mich:	B hat emotionale Bindung an die Katze → Vermenschlichung. Katze hilft gegen Einsamkeit und Angst. B im Mittelpunkt	K: Freundin	B: „Die Katze ist mir wurscht.“
	Aber:	Wunsch dass die Katze wirklich Schützen könnte. Wunsch nicht allein zu sein.	B: Ängstlich, einsam	B: „Ich kann mich selbst schützen.“
		Ironie, Witz schafft Distanz zu sich selbst.	B: Reflektiert	B: „Das meine ich ernst.“
		Wenn es sonst keine/r tut, zumindest meine Katze.	B: Anklägerin	B: „Es passen eh alle auf mich auf.“
		<i>Die Katze hilft gegen die Angst, aber nicht gegen die Gefahr.</i>		

(lacht).

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ironie	Ironie Witz	Distanz schaffen zu sich selbst und dem Vorfall.		
	Spannung aus der Situation nehmen	Situation auflockern, Entlasten	B: Erzählerin	<i>Sprachlich</i>
	Soziale Interaktion mit I	I in Gespräch einbeziehen, Sympathie erzeugen + zurück geben.	B: Expertin, Vertraute, Verbündete, Solidarität	
		Ich weiß eh, dass mich die Katze nicht schützen kann.	B: Realistin	B: „Ich denke die Katze beschützt mich.“
		Aber die Vorstellung gefällt mir gut.	B: Schelmisch	

Ja, und dann hob is da Elisabeth und in Georg, denen hab is dazelt.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich habe Elisabeth und Georg von dem Vorfall berichtet.	Ich habe den Vorfall öffentlich gemacht.	Ist ein Zeichen von Stärke	B: Anklägerin, Aktivistin, T: Verurteilt.	Es stellt sich heraus, B hat es niemandem erzählt.
	Ich habe nicht geschwiegen, ich habe darüber gesprochen	Das habe ich mir nicht gefallen lassen. Erleichterung	B: Selbstermächtigung (heraustreten aus Opferrolle).	
	Dann = danach	Vergangenheit wird betont, es ist vorbei.		Es ist noch nicht vorbei.
	A = auch, der Frauenrunde und denen	B vertraut E und G, zumindest hat sie eine persönliche Beziehung zu den beiden.	Die Frauenrunde hat B gestärkt. E + G: MitwisserInnen	B: „Ich kenne E und G nicht.“
	Ich habe Tatsachen berichtet	Ich lüge nicht, das ist die Wahrheit	B: Erzählerin, Anklägerin, Kampf m. Beh Rolle	B: „Ich habe die Wahrheit verdreht.“

Nein. Das sind Kinder von ihm.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Elisabeth und Georg sind Kinder vom Täter.	Sachverhalt darstellen	Informationsdefizit ausgleichen	B: Expertin	
	Ihm: unbestimmte anrede.	B benennt den Täter nicht. Die Erzählung kreist um ihn → Phantom. Er ist unfassbar (unangreifbar im doppelten Wortsinn). In der Sprache spiegelt sich die Realität von B wieder. Der Täter kann nicht gefasst werden.	B: In Handlungs macht eingeschränkt. Opfer/Frau	Der Täter wird mit Namen genannt.
	Die Erzählung geht an die Kinder des Täters	Es besteht eine Emotionale Beziehung zwischen den Kindern und dem Täter. Und zwischen B und den Kindern.	Familie Vertraute, Täter	B: „Die sind mir alle egal.“
		B will die Kinder vor dem Täter schützen (durch die Information). Öffentlichkeit Das erklärt den Mut den sie an den Tag legt + Rachelust	B: Beschütze rin, Aktivistin, Rächerin	B: „Ich bin mit ihm versöhnt.“
		B will dass E und G reagieren. [1] Ev will sie soziale Ächtung erreichen.		B: „Die müssen nix dazu sagen.“
		B weiß nicht, welche Hebel sie in Bewegung setzt, sie geht das Risiko ein, dass E und G sich gegen sie stellen.	B: Selbstbesti mmung, Kampf mit Beh Rolle	B wusste vorher wie E und G reagieren würden.

Und die Elisabeth hat g‘ sagt,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Elisabeth war der Meinung	Elisabeth hervorheben	E ist wichtig für B. Ev ist sie eine Freundin. E vertraut ihr (mittlerweile).	E: Vertraute	B: „E ist mir egal.“
	E hat zu dem Vorfall etwas gesagt.	Elisabeth hat reagiert. Der Vorfall war ihr nicht gleichgültig. <i>Bestätigt These [1] von Blatt 19</i>	E war der Vorfall nicht egal, sie war emotional betroffen	B: „E hat nix gesagt.“
		E’s Meinung ist wichtig genug um sie im Interview wieder zu geben. E ist wichtig für B.	I: als Instanz der Öffentlichkeit.	B: „E ist mir egal.“
		E fängt B auf, reagiert positiv (retraumatisiert sie nicht).	E: Beschütze- rin, Freundin, Verbündete, solidarisch	E hat negativ reagiert.“
		Da gibt es wen, dem ich nicht wurscht bin.	E: Freundin. B: wertgeschätzt	E und B mögen sich nicht.

g'fallen brauchen wir sich das nicht lassen.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wir müsse n uns das nicht gefall en lassen	E: Ich bin wehrhaft.	B wollte E den Anstoß geben, das Schweigen zu brechen.	E + B: Freundinn en, Beschütze rinnen, Verbündet e	B ist es egal was E tut.
	E: Du hast recht	Aber: Sich im Nachhinein aufregen ist zu wenig. Lapidar, Nebenbei. E belügt sich selbst. Nimmt sich vielleicht selbst nicht ganz ernst.	E: Resigniert.	E + B ziehen los und kastrieren den Täter.
Das müsse n wir uns nicht gefall en lassen		E + B Drücken Empörung aus.	E + Betroffene	E + B ist der Vorfall egal.
	Wir Frauen	Solidarisierung unter Frauen	E + B Aktivistin nen	Es interessiert die eine nicht was die andere tut.
	Wir verwandte von dem Täter	Verwandtschaft als Abhängigkeitsbeziehung	E + B Abhängig vom Täter	Abgrenzung von allen Verwandten kann Abhängigkeit lösen.
	Wir zwei	Die Gemeinschaft ist wehrhaft. Jetzt können wir was unternehmen. Gemeinsam sind wir stark.	Solidarität unter Freundinn en (zusamme nhalt gegen ges)	Es interessiert die eine nicht was die andere tut.

g'fallen brauchen wir sich das nicht lassen.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	E: Ich weiß was ich nicht will	Ich habe eine Meinung.	E: Selbstbesti- mmt	Es stellt sich heraus, dass E keine Meinung hat.

Sie is zwar die Tochter aber, nein. ...

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Elisabeth ist die Tochter vom Täter	Durch die Verwandtschaft wäre es nicht außergewöhnlich, wenn E zum Täter hält. Sie tut es aber nicht.	Abhängigkeitsverhältnis durch Verwandtschaft	E: abhängig vom Täter	Es stellt sich heraus, E hat keinen Kontakt mehr zum Täter.
Sogar sie hat mir recht gegeben		Das freut B. B ist erleichtert B hat einen Triumph über den Täter errungen → Genugtuung.	Freundinnen, Verbündete, Solidarität B: Siegerin	B: „Es ist schade, dass E ihrem Vater nicht traut.“
	Zögern / Unsicherheit	B hat leichtes Misstrauen (es wäre logisch wenn E zum Täter hält) → stört das Freundschaftsverhältnis. Nein, als Selbstversicherung.	B: Misstrauisch Abhängig Ängstlich vs hoffnungsvoll	B: „Ich vertraue E 1000%.“
	Nein. Wiederholung	Wir brauchen uns das nicht gefallen lassen.	B: Aktivistin, heraustreten aus Opferrolle.	
		Der Täter ist im Hintergrund präsent, das wirkt bedrohlich.	B: Opfer	<i>sprachlich</i>

Das hat die Elisabeth gesagt.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Das war E's Meinung	Wiederholung	E und dem was sie sagt, Bedeutung verleihen	E: Expertin	Was E sagt ist für B nicht wichtig.
		Selbstbestätigung	B: Ängstlich, Opfer	<i>Sprachlich</i>
		Wir müssen uns das nicht gefallen lassen.	E + B: Aktivistin	
		Da stimmt mir eine wichtige (öffentliche) Instanz zu → Gesellschaftliche Verhältnisse.	Kampf mit Frauen und Behinderten Rolle	B: „Die Gesellschaft ist auf unserer Seite.“
		B ist stolz auf E, weil sie sich vom Täter emanzipiert.	B: Beschützend, Bewundernd	B: „E ist mir egal.“
		B ist stolz auf sich selbst weil sie E auf ihrer Seite hat (das war ihre Leistung). B ist stolz auf die Freundschaft.	B: Selbstbewusst, Emanzipiert Solidarität, Verbündete	B: „Ich habe nicht alles vollbracht.“

Reflexion Frau B

Erzählerin: Jemand spricht über einen Sachverhalt. Vortragende mit Kunstpausen und Betonungen. Ist vermutlich eine ungewöhnliche Rolle für B, die vermutlich ihr Selbstwertgefühl hebt. Sagt noch nichts über den Wahrheitsgehalt der Erzählung.

1. B wurde gefragt, also erzählt sie -> Interviewsituation. Das Thema ist sexualisierte Gewalt, B hat sich für ein Interview zu diesem Thema bereiterklärt. Sie hat etwas worüber sie erzählen kann.
2. Wenn man gefragt wird, antwortet man. = normale soziale Regeln. Es besteht ein hierarchischer Unterschied zwischen ErzählerInnen und ZuhörerInnen (Kunstpausen und Ähnliches fixieren das).
3. Soziale und gesellschaftliche Grundlagen in der westlichen Welt. (Hierarchien, Geschlecht, Behinderung).

Expertin: Jemand spricht zu einem Thema, zu dem er/sie kompetent ist. Auf Grund von was auch immer (müssen keine eigenen Erfahrungen sein). Die Person spricht die Wahrheit. (wurde gegen die Behindertenrolle gestellt).

1. Frau hat Kompetenzen zu dem Thema erworben.
2. Interviewsituation hebt sie in die Expertinnenrolle. (Hierarchie)
3. I hat Forschungsinteresse, B ist kompetent und bereit zu sprechen

Anklägerin gegenüber dem Täter: Anklägerin klagt den Täter aufgrund seiner Taten an. Kämpferisch.

1. Der Täter hat die Tat begangen. B: Reflektiert und dadurch gestärkt (Frauenrolle und Verbündung mit Elisabeth), Innere Stärke, Autonom, zurückgewinnen von ... Die Anklage wird öffentlich gemacht. I ist Mittel dazu (neben Elisabeth).
2. Werte wie Autonomie, Selbstbestimmung, körperliche Unversehrtheit, Respekt, Gewaltlosigkeit, Freiwilligkeit/Zustimmung, Gerechtigkeit, Verantwortung tragen, ... wurden vom Täter verletzt. B lässt sich das nicht gefallen. Sie will den Täter in die Verantwortung nehmen.
3. Sexualisierte Gewalt ist ein gewaltsamer Eingriff in Autonomie, Selbstbestimmung, Körperliche Unversehrtheit, ... setzt dies außer Kraft.

Anklägerin gegenüber der Gesellschaft: Klagt Gesellschaft an, weil die Gesellschaft die Tat zugelassen hat (sie nicht geschützt hat), nicht früh genug eingeschritten ist, und deshalb wie sie jetzt mit ihr umgeht. Nämlich, ihre Glaubwürdigkeit in Frage stellt. Sexualisierte Gewalt und die Folgen verharmlost. Keine ausreichende Hilfestellung gibt. Opfer/betroffene mundtot macht. Keine Möglichkeit gibt den Täter in die Verantwortung zu nehmen. Weil es durch die Gesellschaft keine Konsequenzen für den Täter gibt. -> Kämpferisch

1. B: Reflektiert und dadurch gestärkt. B hat keine / nicht ausreichend Unterstützung durch die Gesellschaft erfahren.
2. Regeln für Gesellschaft: patriarchale Gesellschaft schützt Täter. B empfindet das als ungerecht und klagt deshalb den Täter an. (trotz ihrer gesellschaftlich schwachen Stellung) Regel für B könnten sein, sie ist Kämpferisch und lässt sich nicht unter kriegen; Sie wehrt sich.
3. B ist eine starke Frau vs. Gesellschaftliche Missstände. B hat die Möglichkeit wen anzuklagen.

Opfer: Mit Gewalt: Handlungsfähigkeit ist außer Kraft. Selbstbestimmung und Autonomie entrissen. Eine Handlung wurde gegen den Willen der Person gesetzt. Emotional belastet. Opfer ist hilflos schutzlos und wehrlos (mensch kann aber auch hilflos, ... sein ohne Opfer zu sein).

1. Eine Handlung wurde gesetzt: siehe oben.
2. Ohne Täter kein Opfer. Siehe oben: sexualisierte Gewalt, setzt Autonomie, ... außer Kraft. + Gesellschaftliche Missstände: Opfer schämen sich (sie fühlen sich schuldig, die Schuld wird ihnen eingeredet); Gesellschaft tabuisiert sexualisierte Gewalt -> führt zu Schweigen.
3. Patriarchale Gesellschaft.

Wehrhaftes Opfer: Es ist was passiert (Person war Opfer). Heraustreten aus Opferrolle. Zurück holen/zurück erlangen/zurück gewinnen von Autonomie, Selbstbestimmung, Handlungsfähigkeit, ...

1. Person war Opfer. Person setzt eine Handlung die zur Folge hat, dass sie (zumindest partiell) aus dem Zustand befreit ist.

2. Regel für B: Sie gibt nicht auf, sie lässt sich nicht unter kriegen, sie wehrt sich. Sie war immer selbstbestimmt und autonom.
3. B ist eine starke Persönlichkeit (Frau). Sie war vermutlich immer sehr selbstbestimmt und Autonom. Sie möchte dies zurückerlangen. Sie kann sich wehren (sie hat die Möglichkeit).

Die Selbstbestimmte: Selbstbestimmt handelnd und handlungsfähig. Vorher nachgedacht (Reflektiert). B weiß was sie will, sie hat einen eigenen Willen, Sie bestimmt selbst über sich.

1. Person hat einen eigenen Willen. Reflexion darüber; und die Fähigkeit danach zu handeln.
2. Regel: B: „Ich bin stark.“ „Ich weiß was ich will und kann dies umsetzen.“
3. Sie hat die Möglichkeit dazu.

Die Aktivistin: Aktiv werden, etwas tun; gegen gesellschaftliche Missstände. Hat immer eine Meinung. Politisch konnotiert. Übernimmt eine gesellschaftliche Rolle der sozialen Verantwortung gegenüber anderen. Eigenverantwortung. Solidarität mit anderen (um gemeinsam etwas zu erreichen). Ein Handlungsbedarf existiert, für die Person.

1. Es bedarf eines Handlungs- und Veränderungswillen in Bezug auf ein Thema. Setzt Reflexion voraus. Solidarität.
2. Regeln: „Wenn ich eine Veränderung will muss ich selbst dazu beitragen.“ „Als Teil der Gesellschaft trage ich eine soziale Verantwortung.“
3. B muss die Veränderung benennen, die sie will. B sieht Handlungsbedarf – die Zustände sind so schlecht.

Kampf mit der Behindertenrolle: Die Rolle einer Frau mit Behinderungen ist eine gesellschaftlich minder bewertete (abgewertet), machtlose, den Personen wird nicht geglaubt, hierarchisch nieder, nicht ernst genommen, ...

1. B hat die Erfahrung gemacht, dass ihr aufgrund ihrer Behinderung nicht geglaubt wird. Sie wiederholt Dinge um ihre Glaubhaftigkeit zu untermauern. Als Behinderte ist in Institutionen einer Vielzahl von regeln und Verhaltensanforderungen unterworfen. Es ist nicht immer klar für B welches Verhalten gerade von ihr erwartet wird oder wozu sie gesellschaftlich das recht hat. Sie wird von

der Gesellschaft in die Behindertenrolle gedrängt, wenn zb deutlich wird, dass sie als Behinderte jetzt kein Recht hat sich aufzuregen, ...

B ist in der Regel emanzipiert und widersetzt sich Versuchen sie in diese Rolle zu drängen; sie bricht in der Interviewsituation meistens daraus aus.

2. B hat über die Rolle reflektiert, sie ist ihr auferlegt aber sie passt ihr nicht. Sie ist selbstbewusst und emanzipiert und kämpft dagegen an.

Hilfesuchend: B hat was schreckliches erlebt und sucht Hilfe und Unterstützung beim Umgang damit und bei der Verarbeitung davon. Außerdem sucht sie Hilfe bei der Verfolgung des Täters.

1. Es ist was schreckliches passiert. B wird alleine damit nicht fertig. Sie ist sich auch unklar wie sie damit fertig werden kann.
2. Bevor ich drauf geh, suche ich mir Hilfe. (Ich werde nicht alleine damit fertig, ich brauche Hilfe). Wenn die Möglichkeit von Hilfe besteht, nimm sie an. (Nutze die Ressourcen). B möchte, dass es ihr wieder besser geht, sie gibt sich nicht auf, sie Kämpft.
3. B ist eine starke und reflektierte Frau.

Sie sucht und findet Hilfe bei der Frauenrunde

Frauenrunde: Die Frauenrunde existiert in der Werkstätte für Menschen mit Behinderungen in Niederösterreich in der B arbeitet. Über den Intervall ist nichts bekannt; es ist sicher, dass die Treffen regelmäßig (und nicht im Bedarfsfall) sind. Unbekannt ist, ob die Frauenrunde von Betreuerinnen geleitet wird, von Externen oder von den Frauen mit Behinderungen selbst. Sicher ist jedenfalls dass die BetreuerInnen (die Institution) einen sehr freien und offenen Rahmen zur Verfügung stellen. Wer diesen initiiert hat (BetreuerInnen, Institution, Frauen mit Behinderungen selbst) ist ebenfalls nicht bekannt. Die Atmosphäre ist für B jedenfalls einladend und angenehm. Sie scheint sich dort wohl zu fühlen.

Die Frauenrunde ist ein Ort an dem die Frauen frei (unkontrolliert, unbewertet, nicht beurteilt) sprechen können über Dinge die sie selbst bestimmen. B hat dort Hilfe gesucht und gefunden. Es ist ein Ort des Schutzes und ein Rückzugsort. Sie erlebt Solidarität (Familienähnliches wohlfühlen, Freundinnen).

Interviewerin: Die Interviewerin ist durch ihre Funktion und ihren universitären Hintergrund eine vermittelte Instanz der Öffentlichkeit (weil durch die wissenschaftliche Arbeit Dinge öffentlich werden). Mittlerweile (DAs sind Online im Internet) ist diese eine vergleichsweise große Öffentlichkeit. Durch ihre höher bewertete Stellung in der Gesellschaft hat ihr Wort mehr Bedeutung/Gewicht.

Im Laufe des Gesprächs entwickelt sich eine tragfähige und Vertrauensvolle Beziehung zwischen I und B. Die Beiden sind Vertraute und Verbündete es herrscht Solidarität (unter Frauen) zwischen ihnen.

Die erzählerische Kompetenz von B zeigt sich auch darin, dass sie das Informationsdefizit von I immer wieder ausgleicht.

Die Interviewerin ist dennoch austauschbar für B. Sie hätte vermutlich in ähnlichem Kontext mit einer anderen Frau auch gesprochen. Is Öffentlichkeit als Anreiz für B zu dem Gespräch.

Täter: Der der einen Grenzübertritt bei B begangen hat. Wird als sehr gewalttätig dargestellt ([5] Es blitzt sehr große Hilflosigkeit auf). B klagt ihn mehrmals an und hat ihn schon verurteilt.

Aufgrund der Verwandtschaft zum Täter besteht ein Abhängigkeitsverhältnis. Eigentlich müsste der Täter ihr auf Grund der Verwandtschaft positiv gesinnt sein. Dass er den Übergriff begeht ist ein Vertrauensbruch für B.

Der Täter ist sprachlich ungreifbar, dies weist darauf hin, dass er obwohl B den Vorfall öffentlich gemacht hat (es ist nicht bekannt, ob sie ihn auch angezeigt hat) nicht angreifbar war (und ist). Sie wünscht sich vermutlich seine soziale Ächtung (sie und ihr Freund fahren nicht mehr auf Besuch, sie Erzählt den Kindern von dem Vorfall) kann diese aber nicht erreichen – der Täter bleibt unangreifbar.

Elisabeth: Kind (Tochter) vom Täter. Auch bei ihr besteht eine Abhängigkeitsbeziehung zum Täter (noch stärker als bei B). B möchte sie vermutlich beschützen (durch erzählen). Durch Erzählung sucht B nach Solidarität. Sie wird zur Mitwiserin, ins Vertrauen gezogen, zur Verbündeten und solidarisiert sich. Es ist nicht auszuschließen, dass sie auch Opfer des Täters wurde (ihre Resignation in Bezug auf Sanktionen legt dies nahe). Die Verbündung von E und

B macht die beiden stärker und lässt auf eine Freundschaft der beiden schließen. Sie ist ähnlich wie B Selbstbestimmt, Siegerin, Expertin, Aktivistin (vor allem durch ihre Aussage).

Systemanalyse Frau B

S/Z Nr.	Paraphras e	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text-rahmen	Lebens-welt	Interaktions-effekte	System-effekte
1A 15- 37	Interv iew- thema + Emil	B weiß schon was sie sagen will und fängt deshalb gleich zu sprechen an. Verstärkt die Annahme, dass B sich als Expertin wahrnimmt.	B hat Zeit zum nachdenken und überlegen. Sie reflektiert.	Es ist ein Vorfall von sexualisierter Gewalt geschehen. B hat dem Täter Vertrauen entgegen gebracht.	Sex. Gew. passiert oft im Nahbereich der Betroffenen und nutzen deren Vertrauen und die Abhängigkeitsverhältnisse aus. Tochter
		B war vor dem Interview vermutlich angespannt, sie hat sich offensichtlich darauf vorbereitet und sich überlegt was sie sagen möchte. Nun ist sie ungeduldig und um die Spannung abzubauen bricht sie mit den Informationen heraus.	„Halt der hat glaubt er kann machen was er will.“ legt nahe, dass sie öfters nicht ernst genommen wird [5, 6, 17, siehe Frauenrunde und Kampf mit der Behindertenrolle].	In Bs Umgebung (Familie, FreundInnen, Werkstatt) ist es schwierig über sex. Gew. zu sprechen. B gibt auf oder versucht weiter den Vorfall öffentlich zu machen und das gewünschte Ergebnis zu erzielen.	Sexualität und sexualisierte Gewalt sind ein Tabuthema in der Gesellschaft. Gewalt wird oft verharmlost. Es scheint ein Handlungsunwille im Umfeld von B zu sein (sie hat verschiedensten Leuten von dem Vorfall erzählt, aber niemand hat etwas getan). Niemand scheint sich damit beschäftigen zu wollen.
		B will das Thema umreißen. Smalltalk	B führt öfters Smalltalk und Gespräche.	B passt sich an die gesellschaftlichen Kommunikationsregeln an um kompetenter zu wirken und dem Umstand entgegen zu wirken, dass sie nicht ernst genommen wird.	
		B möchte den Vorfall einer Öffentlichkeit	Ihre Bemühungen den Vorfall öffentlich zu	Der Täter ist bis jetzt nicht verfolgt worden. Er wird	Täter werden generell eher nicht verfolgt sondern

		<p>zugänglich machen (vermittelt durch I).</p>	<p>machen (ihn verschiedenen Leuten erzählen) waren offenbar nicht von Erfolg – bzw. brachten nicht den gewünschten Effekt. Vermutlich wurde sie nicht ganz ernst genommen (als Frau und Behinderte). (keine Verarbeitung)</p>	<p>sogar eher geschützt. Wenn B nicht gehört wird gibt sie entweder auf oder bemüht sich weiter den gewünschten Effekt zu erzielen.</p>	<p>geschützt und den Betroffenen die Schuld zugewiesen.</p>
--	--	--	--	---	---

S/Z Nr.	Para- phras e	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
2/3 B 41- 70	Was ist für B sex. Gew.	Antwort auf die Frage. I hat Beispiele zur Illustration vorbereitet.	Kommunikationsregel: wenn mensch gefragt wird antwortet mensch.		
		Die Beispiele die I vorbereitet hat entsprechen nicht dem was B unter sex. Gew. versteht.	Beispiel ist vermutlich zu weit weg von ihrer Lebensrealität		
		Auslachen fällt für B nicht unter Gewalt.	B ist nicht sensibilisiert auf verschiedene Arten von sex. Gew.	B hat sich noch nicht mit dem Thema beschäftigt. Ihre Handlungsmöglich- keiten sind dadurch geringer. Sie weiß	Es kann keine Solidarisierung statt finden wenn nicht einmal bemerkt wird, dass gerade Gewalt passiert.
		B war von sex. Gew. betroffen.	B lebt in einer patriarchalen Gesellschaft in der sex. Gew. tabuisiert wird und TäterInnen geschützt und Betroffenen Schuld zugewiesen wird.	Vermutlich nicht was sie tun kann/soll – wohin sie sich wie wenden kann. Vermutlich wird es durch ihre Behindertenrolle schwieriger entsprechende Informationen zu erhalten.	Allen anderen kann es deshalb egal sein. -> es hat keine Konsequenzen für irgendwas.

S/Z Nr.	Para- phras e	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
2/3 C 71- 10 7	Ich habe schon mehrere Vorfälle von sex. Gew. direkt oder indirekt erlebt.	Darstellen, das ist kein Einzelfall – das passiert ständig.	In Bs Lebenswelt passiert nichts um den Täter zu verfolgen. Sie muss zu härteren Mitteln (Schockieren) greifen.	B könnte (müsste) selbst aktiv werden und Solidarisierung in Gang setzen [siehe Aktivistin]. Das ist durch die Gesellschaft (Behindertenrolle, Frau, Institution [siehe Auswertung] und alles was mensch sonst davon abhält (politisch) aktiv zu werden) erschwert/verunmöglichlicht.	Institutioneller Kontext in den B eingebunden ist entmündigt sie. Gesellschaft an sich und Situation in der sich B befindet hindern sie daran aktiv zu werden.
	Einer davon nahm ein tödliches Ende (für das Opfer).	I (als vermittelte Öffentlichkeit) schockieren. Handlungsnotwendigkeit betonen. Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregen und Aufmerksamkeit auf das Thema lenken.		B hat nicht so viele Handlungsmöglichkeiten (ev auch auf Grund von Uninformiertheit – jedenfalls auch auf Grund der Untätigkeit der Umgebung). Sie Greift zum Schockieren oder müsste sich informieren. I kommt ihr sehr gelegen, sie verhilft ihr zu größerer Öffentlichkeit und gibt ihr Broschüren von Beratungseinrichtungen.	Ev. nimmt B an, sie müsse schockieren um in der Öffentlichkeit gehört zu werden. Holschuld von B sich zu informieren – eigentlich müssten alle Frauen immer wissen wie auf sex. Gew. reagiert werden kann.
	Und in der	B möchte die FR positiv	FR ist der einzige Ort an dem sie den Vorfall	FR hilft beim Verarbeiten und	FR eröffnet potentiell Denk-

	Frauenrunde bekam ich Hilfe.	hervorheben.	besprechen kann und an dem sie (für sie) angemessen ernst genommen wird. Dort fühlt sie sich sicher und verstanden [siehe Zf].	für das eigene Wohlbefinden.	und Handlungsspielräume.
--	------------------------------	--------------	--	------------------------------	--------------------------

S/Z Nr.	Para- phras e	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
3D 10 8- 13 5	Und was war danac h?	Auf fragen antworten (Gesprächsregel n)	B wohnt alleine oder mit Emil. Emil ist oft da. Wenn dieser am Abend nicht bei ihr ist, fürchtet sich B. B begegnet ihrer Situation reflektiert und mit Selbstironie. Unmittelbar nach dem Vorfall gab es für B keine Möglichkeit das Erlebte zu be/ver- arbeiten.	Die Wohnsituation birgt ein Unsicherheitspote ntial, sie gestattet ihr aber auch Selbstständigkeit	(im Vergleich zu einer betreuten Wohnsituation). B marginalisiert als Frau mit Behinderung = wenig Möglichkeiten auf das System (Gesellschaft) ein zu wirken -> auch ihre Möglichkeiten im System zu Handeln sind eingeschränkt.
	Wie hat sich der Vorfall auf die Zeit danac h ausge- wirkt ?	B gibt Themenwechsel vor.	Mittlerweile scheint sie einen Umgang damit gefunden zu haben.	B hat ihre Selbstsicherheit wieder und scheint kurz davor zu sein aktiv zu werden (abgesehen von allen Dingen die frau das aktiv werden sonst so erschweren). B ist aktiv auf Hilfesuche, weiß aber noch nicht was sie will und was möglich ist.	Frauenrunde als Ort der Orientierung. Außerhalb ist nichts und niemand der/was ihr hilft sich Unterstützung zu holen bzw. sich klar darüber zu werden was sie möchte. B benötigt Zugang zu Informationen.
	Ich habe immer noch Angst .	Tatsachen darstellen I gegenüber.	Emil hat reagiert. Die beiden besuchen den Täter nicht mehr. Es hat eine Veränderung gegeben.	B hat die Möglichkeit den Täter nicht mehr zu besuchen. Ihre Lebenssituation erlaubt es ihr aber nicht darüber hinaus aktiv zu werden und den Täter durch die Polizei verfolgen zu lassen bzw die	Der Täter wird durch die Gesellschaft (Umgebung) geschützt, er erfährt keinerlei Konsequenzen. B flüchtet und erlebt Misserfolg (Sie ist eingeschränkt in ihrem

				soziale Isolation aktiv voran zu treiben.	Aktionsradius).
	Aber sonst ist nichts geblieben. [siehe Feinstruktur]		Emil gibt B Sicherheit.	Ohne Emil unselbstständiger vs. genug Sicherheit um Selbstständigkeit zu gewinnen.	Zwischenmenschliche Beziehung.

S/Z Nr.	Para- phras e	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
3/4 E 13 5- 18 6	Ich habe dafür gesorgt, dass Emil auf mich aufpasst.	Es hat sich was verändert.	Emil gibt B Sicherheit.	Ohne Emil unselbstständiger vs. genug Sicherheit um Selbstständigkeit zu gewinnen.	Zwischenmenschliche Beziehung.
	Weglaufen hätte ich sollen/können. Dort hin wo ich wen kenne.	Eigene Wehrhaftigkeit darstellen. Allen Frauen (durch I als vermittelte Öffentlichkeit) sagen, es ist gut, wichtig und richtig sich zu wehren (weglaufen als Akt des Widerstandes).	B hat sich vorgenommen, sollte sie jemals wieder in eine ähnliche Situation komme, sich zu wehren. B trägt sich mit dem Gedanken wie sie das vermitteln könnte.	Sie ist darauf vorbereitet und bereit sich zu wehren. Wenn diese Gelegenheit kommt, könnte sie sie ergreifen.	B ist nicht so ein leichtes Opfer. B kämpft gegen das Patriarchat und sex. Gew. an.
	Ich habe es öffentlich gemacht (den Kindern berichtet).	B war auf der Suche nach Hilfe.	Veröffentlichung hatte nicht den gewünschten (erhofften) Effekt (soziale Isolation des Täters?). Elisabeth ist gewarnt. Elisabeth wurde als Freundin und Verbündete gewonnen.	B versucht es weiter oder sie resigniert. Eröffnet Handlungsspielräume (in Bezug auf die Verfolgung des Täters) für B. Sie hat mit Elisabeth (Frau ohne Behinderungen) jemand sozial stärkeren auf ihrer Seite.	Der Täter wird aktiv durch die Gesellschaft und das Umfeld (nach der Tat durch die damalige Institution) geschützt. Solidarisierung mit Elisabeth.
	Scherz mit	Um die Ohnmacht zu brechen.	B sieht sich selbst nicht gerne als	Wenn B sich nicht als	B kämpft gegen das Patriarchat und sex.

	Katze		Handlungsunfähig (und Opfer).	Handlungsunfähig sieht, hat sie mehr Handlungsspielraum in Bezug auf Selbstständigkeit und Selbstsicherheit. (B erkämpft sich diesen.)	Gew. an.
	BetreuerInnen (Institution) kommen nicht in Erzählung – als Hilfe – vor.	In der Gesprächssituation sind die BetreuerInnen nicht wichtig genug um erwähnt zu werden.	B hat aus der betreuten Situation (unmittelbar nach dem Vorfall) keinerlei (für sie relevante) Unterstützung erhalten. In der Frauenrunde in der aktuellen Werkstatt erfährt sie Hilfe (und fühlt sich wohl).	B erwartet sich vermutlich in betreuten Situationen nicht mehr viel. Vermutlich hat sie mit der Frauenrunde mehr Unterstützung als sie davor jemals erfahren hat und als sie sich erwartet hätte.	Institution hat versagt. Bs war in der Institution in einer entmündigten und strukturell gewaltsamen Situation. Dies hat ihre Handlungsfähigkeit nicht befördert. Frauenrunde fördert B tendenziell in der Handlungsfähigkeit und bei der Verarbeitung (Vermutlich nicht beim Aktiv werden – siehe Feinstruktur).

Zusammenfassende Analyse Frau B (Ergebnisse)

Es scheint ein Handlungsunwille im Umfeld von B zu sein (sie hat verschiedensten Leuten von dem Vorfall erzählt, aber niemand hat etwas getan). Niemand scheint sich damit beschäftigen zu wollen.

Auslachen fällt für B nicht unter Gewalt. Beispiel ist vermutlich zu weit weg von ihrer Lebensrealität. B ist nicht sensibilisiert auf verschiedene Arten von sex. Gew. B hat sich noch nicht mit dem Thema beschäftigt. Ihre Handlungsmöglichkeiten sind dadurch geringer. Sie weiß vermutlich nicht was sie tun kann/soll – wohin sie sich wie wenden kann. Vermutlich wird es durch ihre Behindertenrolle schwieriger entsprechende Informationen zu erhalten. Es kann keine Solidarisierung statt finden wenn nicht einmal bemerkt wird, dass gerade Gewalt passiert.

Ich habe schon mehrere Vorfälle von sex. Gew. direkt oder indirekt erlebt. Darstellen, das ist kein Einzelfall – das passiert ständig. In Bs Lebenswelt passiert nichts um den Täter zu verfolgen. Sie muss zu härteren Mitteln (Schockieren) greifen. B könnte (müsste) selbst aktiv werden und Solidarisierung in Gang setzen [siehe Aktivistin]. Das ist durch die Gesellschaft (Behindertenrolle, Frau, Institution [siehe Auswertung] und alles was mensch sonst davon abhält (politisch) aktiv zu werden) erschwert/verunmöglicht. Institutioneller Kontext in den B eingebunden ist entmündigt sie.

Gesellschaft an sich und Situation in der sich B befindet hindern sie daran aktiv zu werden.

FR ist der einzige Ort an dem sie den Vorfall besprechen kann und an dem sie (für sie) angemessen ernst genommen wird. Dort fühlt sie sich sicher und verstanden [siehe Zf]. FR hilft beim Verarbeiten und für das eigene Wohlbefinden. FR eröffnet potentiell Denk- und Handlungsspielräume.

Die Wohnsituation birgt potentiell mehr Möglichkeiten als eine betreute Situation. Die Unsicherheit die B erlebt wenn sie nachts alleine ist, ist ein Aspekt der sie in ihren Handlungsmöglichkeiten einschränkt. B ist marginalisiert als Frau mit Behinderung = Sie hat wenig Möglichkeiten auf das System (Gesellschaft) ein zu wirken. Auch ihre Möglichkeiten im System zu Handeln sind eingeschränkt (Aufgrund der Wohnsituation).

B hat ihre Selbstsicherheit wieder und scheint kurz davor zu sein aktiv zu werden (abgesehen von allen Dingen die Frau das aktiv werden sonst so erschweren). B ist aktiv auf Hilfesuche, weiß aber noch nicht was sie will und was möglich ist. Frauenrunde als Ort der Orientierung.

Außerhalb ist nichts und niemand der/was ihr hilft sich Unterstützung zu holen bzw. sich klar darüber zu werden was sie möchte. B benötigt Zugang zu Informationen. [Abgesehen davon, dass zu wenig Angebot existiert.]

B flüchtet und erlebt Misserfolg (Sie ist eingeschränkt in ihrem Aktionsradius) weil der Täter wird durch die Gesellschaft (Umgebung) geschützt, er erfährt keinerlei Konsequenzen. B hat in der Institution in der sie zur Tatzeit lebte keinerlei nennenswerte Hilfe und Unterstützung erfahren. Es scheint ein Unwille geherrscht zu haben, B zur Seite zu stehen. Die von B angestrebte soziale Ächtung im familiären Umfeld ist nicht erfolgt. Der Täter wurde nicht durch die Exekutive verfolgt.

Institution hat versagt. Bs war in der Institution in einer entmündigten und strukturell gewaltsamen Situation. Dies hat ihre Handlungsfähigkeit nicht befördert. Frauenrunde fördert B tendenziell in der Handlungsfähigkeit und bei der Verarbeitung (Vermutlich nicht beim Aktiv werden – siehe Feinstruktur).

B will den Täter und die Gesellschaft in die Verantwortung nehmen. Sie ist empört darüber wie so etwas zugelassen werden kann und darüber hinaus der Täter nicht verfolgt wird.

Ohne Täter kein Opfer. Die gesellschaftlich existierenden Missstände in Bezug auf sexualisierte Gewalt gehen so weit, dass Opfern Schuld eingeredet wird, sie sich schämen und (dadurch) zum Schweigen gebracht werden während Täter all zu oft keinerlei Konsequenzen erfahren.

Aufgrund der Verwandtschaft zum Täter besteht ein Abhängigkeitsverhältnis. Eigentlich müsste der Täter B aufgrund der Verwandtschaft positiv gesinnt sein. Dass er den Übergriff begeht ist ein Vertrauensbruch für B.

Der Täter ist sprchlich ungreifbar, dies weist darauf hin, dass er obwohl B den Vorfall öffentlich gemacht hat (es ist nicht bekannt ob sie ihn auch angezeigt hat) nicht angreifbar war (und ist). Sie wünscht sich vermutlich seine soziale Ächtung (sie und ihr Freund fahren nicht mehr auf Besuch, sie erzählt den Kindern des Täters von dem Vorfall) kann diese aber nicht erreichen – der Täter belibt unangreifbar.

Frauenrund siehe Rollen von Frau B Seite 5.

B kämpft gegen sex. Gew. und implizit gegen das Patriarchat (sie hat für sich selbst nicht so weit reflektiert um es so zu benennen). Die Zustände (Täter – Opfer Umkehr) sind für sie so schlecht, dass sie Handlungsbedarf sieht. Sie muss die Zustände benennen die sie verändern will. Und tut dies.

Der Täter wird aktiv durch die Gesellschaft und das Umfeld geschützt. Zum einen erhielt B durch die Institution in der sie zum Zeitpunkt der Tat betreut wurde keinerlei (für B nennenswerte) Hilfe, Unterstützung oder Information. Darüber hinaus gelangte der Vorfall entweder nicht zur Exekutive (weil B information fehlte) oder es wurde von dieser Seite nichts unternommen. Zum anderen gab es durch das Umfeld des Täters keinerlei Veränderung im Umgang mit ihm, die von B vermutlich gewünschte soziale Ächtung blieb aus.

Feinstrukturanalyse Frau C

Na das war so,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Es ist so gesch ehen	Hinweis auf Vergangenheit		I als Adressatin der Antwort	
So war das	Feststellung	Präzisierung	C: Expertin	Präzisierung erfolgt
Also, es war so.	Einleitung einer Erzählung	Füllsatz, Narrativ einleiten	C: Erzählerin	C startet Erzählung
	Das: als Generalisieru ng (Ich weiß nicht was das da ist).	Unklarheit bezüglich der Situation. C ist Uninformiert.	C: geringe teilhabe, wenig machtvoll	C Füllt Rolle als Interviewte kompetent aus.
	Na: als mehrdeutig	Transportiert Ambivalenz mit	C: Verunsich erte Expertin Prüfung	Ambivalenz wird sprachlich aufrecht erhalten, wenn mehrere Möglichkeiten aufgemacht werden.
Ja, das war so	Bekräftigende Einleitung (als Generalisieru ng)	Affirmation von Input von I Erklärung folgt Rückbezug auf das gesagte.		Das folgende spiegelt den Inhalt der Frage wieder

Na das war so,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Nein, das war so	Richtigstellun- g, verneinung: Ich habe mich nicht gemeldet	C wehrt sich gegen eine Implikation von I Rechenschaft ablegen Widerspruch	I unterstellt etwas	Der Folgesatz weicht von der Frage ab.

Dass der Müller gmant hot

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Der Müller hat gesagt	Berichtend	Sachverhalt/Abfolge darstellen Narrativ starten Beiläufigkeit von Seiten Herr Müller darstellen	C: Erzählerin, freundlich gestimmt I gegenüber, Verbündete	Themenwechsel, C äußert Meinung, nicht Erzählung
	Müllers Funktion wird nicht genannt. C geht davon aus, dass I weiß wer M ist.	Wichtigkeit von Müller zeigt sich.	M: Autorität	
Der Müller war der Ansicht	Ich sehe das anders	Kontradiktion zu Müller		C gibt M recht.
	Hot: Vergangenheit betonen	Er hat es gemeint, und jetzt ist er anderer Meinung		C sagt, warum M das anders sieht
Her Müller hat gefunden	Richtigstellung (Ich wurde gemeldet)	Empörung, Widerwillen ausdrücken Unsicherheit (mir ist es egal, aber er hat gemeint,...)	C: Expertin I: Uninformiert / Lügnerin	C ist nicht empört Indifferenz wird widerlegt
	C kommt sprachlich nicht vor	Anrufung von M als Autorität. Sie schiebt sie Entscheidung von sich weg, hin zu M	M: Autoritativ	C verbalisiert, dass die Entscheidung bei M lag

Dass der Müller gmant hot

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	C kommt sprachlich nicht vor	C rechtfertigt sich	Prüfung	C: „M hat mich vorgeschlagen, obwohl ich mir nicht sicher bin.“
Herr Müller hat vorgeschlagen	Verweis/Bericht	Paternalistisch vs Ermächtigend von M	M: Autorität C: Folgsam	C: „Ich muss das Interview führen.“
		M als gleichberechtigt, der C auf die Idee bringt	M: Autoritativ	C: „Ich finde das war eine gute Idee von M.“ (holt sich selbst in Aussage)
		C bemüht sich nicht in Hochsprache zu sprechen.		

i kann des Besprechen.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich kann über sexualisierte Gewalt sprechen	Ich kann eine Geschichte dazu erzählen	Ich kann aber ich muss nicht M oder I entgegenkommen lapidar/indifferent	C: Erzählerin I oder M als jmd dem entgegen gekommen wird	C verbalisiert das entgegenkommen
	Es hat einen Grund, dass ich hier sitze. M hat das zurecht gesagt	Müllers paternalistische Handlung rechtfertigen	C: Folgsam	Wird nochmals verbalisiert.
Ich kann das jemandem erzählen	Ich bin Expertin, ich bin Kompetent	Mit Wortwahl wird eigene Kompetenz affirmiert: - Erfahrungsbasierte Kompetenz wird affirmiert - Aufwertung der Sprecherin gegenüber fremder Erwartung/Wahrnehmung	C: Expertin	C: sagt, dass sie nicht so informiert ist wie alle glauben.
Ich kann mich mit jemandem über das Thema austauschen	Ich habe eine Meinung dazu	Es würde mir auch nichts schaden, wenn ich darüber reden kann. (therapeutische Erwartungen) C würde gerne reden, traut sich aber nicht es auszusprechen	C: Betroffene , hilfesuchend bei I, M: wohlmeinender Patriarch	C drückt Hoffnung aus „Profit“ aus Interview ziehen zu können.
	C will ausdrücken, dass ihr Kompetenz zugeschrieben wird	Die Kompetenz wird ihr fälschlicher Weise zugeschrieben Die Kompetenz wird ihr richtiger Weise zugeschrieben	C: widerspenstig	C verbalisiert das eine oder das andere
Ich kann was zum	Ich habe eine Meinung zum Thema (auch wenn sie	Es ist C keien Anliegen da etwas dazu zu sagen, aber M ...	C Unsicher, Folgsam	C verbalisiert, dass sie sich nicht kompetent fühlt.

Them a sagen	vielleicht uninformiert ist).			
--------------------	-------------------------------------	--	--	--

i kann des Besprechen.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
		Obwohl das Thema unangenehm ist, kann ich darüber sprechen	C ermächtigt, hat das geschehen e verarbeitet	C bringt Distanz zwischen sich und das Thema (z.B. „Früher konnte ich nicht darüber sprechen“).
		Als Drohung, da der Vorfall bis jetzt noch nicht öffentlich ist. C bekommt Zugang zu einem Forum, dass sie sonst nicht hat.	C: Anklägerin, von sex Gew betroffen	Der Fall ist bereits öffentlich

Aber i was a ned so vü.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Aber so viel weiß ich nicht	Obwohl der Müller das gesagt hat, weiß ich auch nicht so viel	Sich selbst klein machen Müller widersprechen	C: Hilflos C: Aufmüpfing	C: „Allerdings was ich schon weiß ist, ...“ C: „Er hat eh recht.“
	Entschuldigung bei I (für Inkompetenz)	Unwissenheit vs Distanzierung von Betroffenheit und Distanzierung von Wissen der Autoritätsperson darüber (Ich weiß nicht wie M auf die Idee gekommen ist, dass ich was dazu sagen könnte).	I: Autoritätsperson Prüfung C: Opfer	C: „Allerdings was ich schon weiß ist, ...“
Aber ich weiß auch nicht so viel	Ich weiß schon, aber eigentlich will ich nicht.	Widerwillen gegen das Gespräch C: „Ich erzähle ein Bischen was, aber nicht alles.“ Ich habe was besseres zu tun.	C: Checkerin, sie hat die Entscheidungsgewalt	C verbalisiert Widerwillen, bricht ab, sagt was sie statt dessen tun würde.
	Ich will aber nicht	Resigniert	C: Hilflos, Opfer	C: „Es ist mir auch ein Anliegen.“
	Ich traus mir nicht zu, ich kanns nicht	Zurückweisen von Erwartungshaltung es besteht ein Bruch zwischen Cs Wissen und ihrer Fähigkeit eigene Erfahrungen zu Verbalisieren	C: Durch Institution entmündigt	
Ich kann nicht so viel zum thema sagen	Ich habe keine Motivation dafür, bin aber Kompetent	C rechtfertigt, dass sie die Idee nicht selbst hatte. Die Ansprüche die C an ihren Subjektstatus hat sind, Selbstbestimmung und Entscheidungskompetenz (= wichtig für ihr Selbstbild).	C: wehrt sich gegen Entmündigung	C: „Ich bin kompetent.“

Aber i was a ned so vü.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	Eigene Unwissenheit explizit machen. „Erwarten sie sich nicht zu viel.“	Unsicherheit, ob das Vorhaben dieses Gesprächs sinnvoll ist.	C: Entmündi- gt I: Autorität	C: „Ich kann helfen.“
		Verharmlosung des Vorfalls / Generationsbedingt	C: Opfer	C: „Das war ganz furchtbar.“
		Ich weiß was ich kann (ich kann abschätzen was ich weiß und was nicht)	C: handelnde s Subjekt	C sucht Versicherung von I
	a=auch	M weiß auch nicht so viel darüber. I weiß nicht so viel darüber	Thema ist unansprec- hbar, alle sind inkompete- nt	Das Thema wird offen angesprochen
		Ich weiß auch nicht so viel darüber, im Gegensatz zu Ihnen	I: Kompeten- z	

C ist unsicher bezüglich ihrer eigenen Kompetenz. Die Bedeutung wechselt zwischen. Sie ist Inkompetent und sie ist kompetent braucht aber Unterstüt

I hab an Friend do hab I Sexualität a.

Paraphrase	Intention/ Funktion	Latente Bedeutung	Rollenverteilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich habe einen Freund der auch mein Sexualpartner ist.	“Ich habe eine Freund, ich bin in einer Partnerschaft. Meine Sexualität spielt sich dort ab.”	Sexualität und Sexualisierte Gewalt werden getrennt.	C: (“ich bin mehr als betroffene und kann über mehr als sexualisierte Gewalt sprechen”)	C präzisiert oder affirmiert die Trennung.
Ich habe einen Freund mit dem habe ich Sexualität, so wie andere Menschen auch.	“Ich bin wie alle anderen, ich bin ‘Normal’.”	Das war der Grund, warum ich gefragt wurde. Darum kann ich was dazu sagen. Das ‘Normal’ sein wird sonst anscheinend in Frage gestellt; C nimmt an, dass I dies auch tut und entgegnet gleich. (Herausheben aus Behindertenrolle)	I: vermittelte Öffentlichkeit Öffentlichkeit als etwas das die Normalität von C in Frage stellt. C beansprucht für sich Normalität = affirmation dessen was als Normal gilt vs. wehren dagegen, dass sie als nicht normal gilt.	C: “Ich weiß, dass ich dem Bild des ‘Normalen’ nicht entspreche”.
Ich habe zusätzlich zu meinem Freund Sexualität.	“Ich bin sowohl sozial als auch sexuell aktiv.”	C stellt ihren Status dar. Will sich von ihrem Umfeld abheben. (Ich bin nicht so wie die anderen in meinem Umfeld). M hat sie zwar gemeldet, aber sie ist auch ohne ihn etwas.	M: Autorität C: als besonders – Selbstaufwertung vs selbstabwertung	C: “Die Anderen haben das alle nicht.”
Ich habe einen Freund mit dem ich auch Sexualität habe.	“Das ist der Bonus aus der Freundschaft.”	C kennt sich mit Sexualität aus.	C: Expertin (weil ich habe auch sex)	C trennt sexualisierte Gewalt und Sexualität.

Na, i kann das ned sagen.

Paraphrase	Intention/ Funktion	Latente Bedeutung	Rollenverteilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Nein, ich kann nicht darüber sprechen.	Es ist C unmöglich oder sie will nicht über ihre Meinung zum Thema sprechen.	Sprechverbot bezüglich sex gew. Kann sich in Scham und Sprachlosigkeit, ... ausdrücken.	C weist Erwartungshaltung von I zurück und bekräftigt ihre Autonomie damit.	Abbruch.
Dazu kann ich nichts sagen.	Über was anderes könnte ich schon sprechen. Aufforderung an I eine andere Frage zu stellen.	Ich kann über meine Erfahrung sprechen, aber ich kann nicht im Allgemeinen darüber sprechen.	C weißt die ihr zugesprochene Expertenrolle zurück.	Themenwechsel
Ich kann nicht sagen was ich denke.	Ich kann Ihnen nicht sagen was ich denke. Misstrauen gegenüber I.	Sie würden mich eh nicht verstehen.	C nimmt an, dass I diese Erfahrung nicht gemacht hat und sie deshalb nicht verstehen kann. Affirmation von Expertenrolle (aufgrund von Betroffenheit).	C sagt warum I das nicht verstehen würde.

Na, i kann das ned sagen.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich weiß nicht genau was ich darüber denke. (Ich bin mir unsicher was ich darüber denke)	Aber ich versuche einmal was zu sagen...	C kann es nicht in die Formalsprache kleiden – ich kann nicht qualifiziert klingen, (obwohl ich es bin.)	I: angehende Akademikerin C: Betroffene aber nicht Expertin	C versucht eine präzisierung ihrer Meinung.
	Ich könnte es vielleicht in anderer Form ausdrücken.	Aufforderung an I C die Möglichkeit zu geben das anders auszudrücken. Oder die Aufforderung es in Worte zu kleiden. Interview ist keine adequate Form so was zu besprechen.	C: Betroffene (Ohnmächtig)	Erzählung reißt ab.
		Jemand anderes könnte eine qualifizierte Meinung dazu äußern.	= Zurückweisung der Expertinnenrolle	C: “Fragen sie doch xy”

I denk ma, dass mi wer vergewaltigen will,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich glaube mich will jemand vergewaltigen.	Hilferuf; ich fühle mich bedroht.	C ist weiterhin in Situation von Abhängigkeit und nimmt diese auch als Gefahr wahr. (Institution)	C als abhängige, Institution und/oder Täter als mächtig und bedrohlich, I als mögliche Helferin	Bestätigung : Bitte um Hilfe
Ich denke mir, dass mich jemand vergewaltigen wolte, hieße, das und das ...	Kontextualisierung, Reflexion darüber was es bedeuten würde.	Rationale Kritik an patriachalen Verhältnissen und damit Selbstermächtigung.	Gesellschaft und Patriachat als AdressatInnen von Kritik, C als Aktivistin bzw. als kompetente Kritikerin	Bezugnahme auf gesellschaftliche Gegebenheiten
Ich denke mir, jemand will mich Vergewaltigen und ich denke mir, das und das ...	Aufzählung (Darstellung) von Gedankengängen.	Mitteilung von gegebener Bedrohung ohne gegebene Zusammenhänge zu thematisieren. (Ohnmacht, Ausgeliefert sein)	C hilflos, Täter immer noch mächtig	Themenwechsel
Ich denke mir, jemand will mich Vergewaltigen und ich denke mir für mich würde das bedeuten, ...	In Bezug setzen zu sich selbst. Seit dem mir das passiert ist, denke ich immer drüber nach.	Selbstreflexion Selbstermächtigung	C selbstreflexiv	Weitere Bezugnahme zu C's Selbst in reflexiver Distanz.

und dass mir immer weniger wer helfen kann.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich glaube immer weniger dass mir jemand helfen kann.	Früher habe ich habe ich geglaubt dass es Menschen gibt die mir helfen könnten. Jetzt habe ich das Gefühl damit alleine zu sein. Frage ob I. helfen kann. Aufforderung an I. dem zu widersprechen.	Als Ergebnis eines Reflexionsprozesses Einsicht dass niemand bei einem sexualisierten Übergriff helfen kann und damit in Ausgeliefertsein von C.	C. hilflos, I. als mögliche Helfende.	Korrektur, es gibt doch wen.
Ich glaube kaum dass mir jemand helfen kann.	Zweifel dass Hilfe möglich ist. Aufforderung zu Zustimmung oder Widerspruch durch I.	Hilfsangebote mögen zwar vorhanden sein sind aber ineffektiv.	C. resignierte Expertin ihrer Situation.	Begründung zb. Durch Erfahrungen.
Ich glaube dass mir niemand helfen kann.	Ich bin völlig allein damit. Aufforderung zu Zustimmung, Mitleidsäußerung durch I.	Betroffene sind völlig alleine mit Übergriffen. In ihrer speziellen Situation – die Institution- kann der Betroffenen (C.) nicht geholfen werden, bei anderen ist es vielleicht schon möglich.	C. ohnmächtig, sucht nach Sympathie von I. Institution als behindernd.	Ausführen ihrer Situation.
Ich glaube dass es weniger Menschen gibt die mir helfen können.	Früher gab es Menschen die mir hätten helfen können. Kenntnisnahme durch I., Frage an I. ob sie von möglicher Hilfe weiß.	Früher war C. in einem stärkeren Sozialverband in dem auch Hilfsangebote da waren.	C. sozial isoliert durch Institution. I. als mögliche Informationsquelle für Hilfe.	Beschreibung von vergangener Situation C.s.

Dass i immer schrei, und (n)irgendwer hört es.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich schreie und niemand hört mich.	Tatsachenbericht Hilferuf	Klassische Klischeegeschichte von sexualisierter Gewalt (obwohl die Realität anders ist). C gibt die "Krone" wieder.	C: Hilfesuchend, Alleine	Es stellt sich heraus ob das c's Erfahrung ist, oder ihre Vorstellung.
Ich schreie und jemand hört mich.	Tatsachenbericht Vorfall öffentlich machen.	Vorwurf, Entrüstung (dass nicht geholfen wird), Anklage (Gesellschaft, Umfeld, Täter?)	C: Anklägerin, Ohnmächtig I: als vermittelte Öffentlichkeit	Und die Person tut dann das und das...
Jedes Mal wenn ich schreie hört mich niemand.	Tatsachenbericht Ich wehre mich, aber es ist sinnlos. Mitleid von I (mit der Situation, dass sie niemand hört)	Soziale Isolation	C: Hilflos, Machtlos	Bewertung oder Beispiel folgt.
Ich schreie immer damit mich jemand hört.	Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Ich wehre mich. Aufforderung an I C zu bestärken, doch zu schreien.	C geht davon aus, dass es Solidarität gibt und Menschen reagieren wenn um Hilfe geschrien wird. Eigene Wehrhaftigkeit betonen um dem Vorwurf (der bei I angenommen wird, von Umfeld, Täter, Gesellschaft) zu entgegen, dass es kein Übergriff war, weil C es eh wollte.	C: Wehrhaft I: soll dokumentieren dass es ein Übergriff war (zugewiesene Rolle)	C führt andere Möglichkeiten an sich zu wehren. C verbalisiert, dass es diesen Vorwurf gibt.
Ich denke dass mich	Ich wehre mich zwar aber ich habe die Hoffnung	C ist sozial isoliert (es gibt niemanden der ihr helfen könnte)	C: Institutionalisiert, hat keine	Begründung folgt

niemand hört wenn ich schreie.	aufgegeben, dass mir jemand helfen könnte. Aufforderung an I zu helfen.		Verbündeten	
Ich denke dass mir niemand helfen kann obwohl ich immer schreie und mich wer hört.	Die Leute in meiner Umgebung können mir nicht helfen, auch wenn ich schreie. Wunsch das I widerspricht.	C befindet sich in einer Umgebung in der es keinen sinn hat zu schreien weil die Leute in ihrem Umfeld nicht in der Lage sind ihr zu helfen. (oder nicht helfen wollen).	C und ihr Umfeld: Ohnmächtig, sozial sehr schwache Stellung Täter ist/sind präsent (unklar ob es einer oder mehrere sind).	Ich weiß das mich wer hört, weil ...
		Es ist nicht klar ob von einem vergangenen oder gegenwärtigen Vorfall gesprochen wird oder ob von einem imaginierten Vorfall die rede ist.		

Oder mim Handy irgendwen anrufen.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Oder ich rufe mit dem Handy jemanden an.	Bericht. Eine alternative Möglichkeit sich zu wehren darstellen. Alternative handlungsoption darstellen.	C hat möglichkeiten zur Verfügung sich an die Umwelt zu wenden.	C: Kann sich aktiv an einen/n Verbündeten/n wenden.	Sagt wen sie anrufen würde.
Ich könnte mit dem Handy jemanden Anrufen, im Falle eines Übergriffs.	C erläutert ihren Vorsatz.	C hat über die Potentielle Möglichkeit eines Übergriffes Reflektiert und sich darauf vorbereitet.	C: handelnd - vorbereitet	Sagt wofür es gut wäre jemanden an zu rufen.
Auch könnte ich mit dem Handy jemanden anrufen.	Zustzliche Handlungsoption darstellen.	Das Handy eröffnet eine zusätzliche Möglichkeit.	C hat Ressourcen	Aber das würde nichts bringen.
Irgendwe n vs jemand	Ich wüsste im Moment nicht wen ich anrufen soll.	C hat keine verbündeten, kein soziales Netz. Die technologische Möglichkeit bringt nichts wenn die soziale Unterstützung nicht da ist. Öffentliche Organe (Polizei) bieten keinen Schutz.	C: sozial isoliert. Marginalisiert. Doppelter Rechtfertigungszwang auf grund von Geschlecht und Ability.	Wenn sie sagt, dass sie nicht weiß wen sie anrufen soll.
Ich könnte mit dem Handy einen Anruf tätigen.	Auf die Wichtigkeit des Handys hinweisen. Sich als "normal" darstellen.	Neue Technologien, Modern, Jugendlich (C möchte sich als kompetent im Umgang damit darstellen).	C: in diesem Bereich nicht eingeschränkt.	C geht weiter auf das Handy als solches ein.

Aber da kann ich auch nicht die Nummern. Momentan.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Aber ich weiß die Nummern nicht. Im Moment.	Vielleicht habe ich in Zukunft wieder wen, den/die ich anrufen könnte.	C hat niemanden den sie anrufen könnte (soziale isolation) Hoffnung das die soziale Situation sich ändert	C: sozial isoliert, sympatie/empatie suchend, Hoffnungsvoll Institution: Isolierend	Ich glaube nicht, dass sich das ändert.
	Befürchtung dass ihr in der Situation die Nummer nicht einfällt.	Bedrohungssituation angesichts sexualisierter Gewalt ist so groß, dass frau nicht davon ausgenen kann, dass sonst zur verfügnng stehende Fähigkeiten funktionieren.	C: Überfordert	C nennt eine andere Handlungsoption.
	Oder sie aus dem Streß heraus nicht mit dem Telefon umgehen kann.	C gehört einer Generation an in der die Verwendung von einem Handy nicht selbstverständlich ist, dementsprechend ist es ihr in einer Stressituation nicht möglich.	C: Überfordert	Wobei, es ist schon einmal gegangen.
	Ich kann mit dem Telefonbuch nicht umgehen (noch nicht). Zeigen sie es mir (hilfesuchend bei I).	Aber ich kann es lernen.	C lernfähiges Subjekt.	Aber ich kann es lernen.
		Weder kann ich gescheit damit umgehen, noch kann ich die nummern. C widerlegt die vorherige Handlungsoption. C sieht ihre Situation als ausweglos.	C: Opfer C in ihren Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt. C: Resigniert	Ausdruck von Verzweiflung. Nennt eine andere Handlungsoption.

Zum Beispiel mei Handy die Nummer steht da (spricht sehr schnell).

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Die Nummer meines Handys habe ich zum Beispiel aufgeschrieben.	Wenn ich mehr Nummern kriegen würde ich sie auch aufschreiben, um sie verwenden zu können.	C hat wenige Handlungsoptionen. (Sie nennt vieles, aber nichts funktioniert).	C: sozial isoliert, zuversichtlich dass mit besserer sozialer Situation C sich besser wehren könnte.	Thematisiert wessen Nummern sie bräuchte um sich wehren zu können.
Die Nummer meines Handys habe ich zum Beispiel gespeichert.	Aber ich kann es lernen (ich weiß zumindest schon wo meine Nummer steht).	Vorsorge und Planung für weitere Übergriffe. Vs C möchte es generell lernen.	C: Reflektiert, Wissbegierig	C sagt was sie tun würde um es zu lernen.
Also zum Beispiel, bei meinem Handy stehen die Nummern da und da.	Aufforderung an I sich das handy gemeinsam anzuschauen.	Bitte um Hilfe. Schreibt I die Kompetenz zu das zu können.	C: Hilfesuchend	Bitte zeig mir wie das mit dem Handy geht.
	Wenn die Nummer im	Verteidigung gegen einen Vorwurf (Warum hast du nicht angerufen?)	C: Verteidigend	Und wenn hätte es auch nichts

	Telefonbuch steht, kann ich sie wählen aber sonst nicht.		nghaltung (siehe Oben)	genutzt.
	Frage ob sie die Nummer von I haben kann.	Abwägen von Handlungsoptionen (Ich kann nicht anrufen weil das mit den Nummern nicht geht).	C: Reflektiert in Bezug auf ihre eigene Situation, resignierte r als oben.	Es gibt nichts, das ich tun könnte.

Reflexion Frau C

Textstelle 1

C: Na das war so, dass der Müller gmant hot i kann des besprechen. Aber i was a ned so vü. I hab an Friend do hab i Sexualität a.

Frau C schiebt die Entscheidung das Interview zu führen von sich weg, hin zu Müller. Sie wurde quasi gemeldet. Sie ist in einer Situation in der ihr vermutlich nicht zugetraut/zugestanden wird viele Entscheidungen (auch sich selbst betreffend) zu treffen. C kommt Müller entgegen. Sie ist es vermutlich gewohnt seinen Wünschen zu entsprechen bzw. bemüht darum.

C bekommt durch die Interviewsituation Zugang zu einer größeren Öffentlichkeit. Die Tatsache, dass sie das Interview gibt könnte eine Drohung an den Täter sein, da der Vorfall bis jetzt vielleicht noch nicht öffentlich ist.

„Ich kann das Besprechen“ beinhaltet C's Hinweis auf ihr eigenes Vermögen, sie rechtfertigt Müllers paternalistische Handlung und den Verdacht von C, dass es ihr nicht schaden würde über den Vorfall zu sprechen.

C hat von sich aus keine Motivation das Interview zu geben ist aber (aufgrund ihrer Erfahrungen) kompetent zu dem Thema zu sprechen.

C trennt Sexualität und sexualisierte Gewalt voneinander.

Textstelle 2

C: (spricht sehr schnell) Na, i kann des ned sagen. I denk ma, dass mi wer vergewaltigen will. Und dass mir immer weniger wer helfen kann. Dass i immer schrei und (n)irgendwer hört es. Oder mim Handy irgendwen anrufen. Aber da kann ich auch nicht die Nummern. Momentan. Zum Beispiel mei Handy die Nummer steht da.

C kann nicht allgemein zu dem Thema sprechen, aber auf Grund ihrer Erfahrungen. (siehe Systemanalyse)

C ist weiterhin in einer Situation von Abhängigkeiten und nimmt diese auch als Gefahr wahr. Sie äußert dennoch rationale Kritik an Patriarchalen Verhältnissen und tätigt damit einen Akt der Selbstermächtigung vs. sie teilt eine gegebene Bedrohung mit, ohne gegebene Zusammenhänge zu Thematisieren.

C betont die eigene Wehrhaftigkeit um dem Vorwurf zu entgegnen, sie hätte sich nicht genug gewehrt. Sie befindet/befand sich in einer Umgebung in der es nichts nützt/e zu schreien (weil die Menschen in ihrer Umgebung nicht in der Lage sind ihr zu helfen).

Es ist nicht klar ob C einen Vorfall schildert oder mehrere und ob dieser in der Vergangenheit liegt oder in der Gegenwart oder ob von einem imaginierten Vorfall die Rede ist.

C hat kein ausreichendes soziales Netz, an das sie sich im Falle eines Vorfalles wenden kann.
Sie ist (in der Einrichtung) sozial isoliert.
Sie hat generell wenig Handlungsoptionen.
Auf die Idee sich physisch zu wehren kommt sie nicht.

Systemanalyse Frau C

S/Z Nr.	Paraphras e	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text-rahmen	Lebens-welt	Interaktions-effekte	System-effekte
1A 19- 41	Was ist für sie sexualisiert e Gewalt?	Definition von sex. Gew. wird durch Input der Interviewerin erweitert.	C hat nicht das Gefühl, dass sie in der Position ist allgemeine aussagen zu treffen. D.h. Sie hat keine privilegierten Subjektstatus.	C wird durch ihren gesellschaftlichen Status ihre Abstraktionsfähig keit abgesprochen oder eingeschränkt.	Die Fähigkeit zu urteilen wird im gesellschaftlichen Zusammenhang hierarchisch vergeben.
	Motiv ation für das Gespr äch: Meldung durch den Werks tättenl eiter.	C ist die Befragte (wenn man gefragt wird, antwortet man,) möchte aber etwas zum Thema mitteilen – sonst würde sie I nicht unterbrechen.	C ist nahe gelegt worden das Interview zu führen. -> verweist auf eine autoritäre oder autoritative Betreuungssituati on.	C tut in der Regel was ihr vom Werkstättenleiter (und vermutlich auch von anderen BetreuerInnen) gesagt wird.	Effekt der Verwahrung in der Institution.
		C teilt mit, dass sie ein Sexualleben hat und dass sie schon Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt hat.	C ist Betroffene von sexualisierter Gewalt und lebt mit Angst.	C fühlt sich in öffentlichen Verkehrsmitteln (Bussen) unwohl, ev. meidet sie diese sogar.	Einschränkung der Bewegungsfreiheit im öffentlichen Raum.
			C ist Expertin ihrer Situation.	C vertritt ihre Anliegen und spricht auch außerhalb der Interviewsituation über Dinge die sie betreffen.	Marginalisierte Subjekte können Auskunft über eigene Erfahrungen geben (zumindest im Fall von sex. Gew.).

S/Z Nr.	Para- phras e	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
1,2 B 43- 68	C verwe ist auf mehr re sexul aisiert e Überg riffe		C ist Betroffene (mehrfach).	C ist in einer Situation in der ihr das wieder passieren kann.	Patriarchale Gesellschaft.
	Und trennt Hilfe in der akute n Situat ion, von der Hilfe danac h durch reden.	I formuliert Frage nicht präzise genug. Deshalb nimmt C die Trennung vor.	C hat in der sozialen Situation Rückhalt, aber in der Situation direkt konnte ihr niemand helfen.	C kann über die Vorfälle reden. Bis jetzt konnte C sich nicht ausreichend wehren – sie konnte den Täter selbst nicht vertreiben. C berichtet nicht davon, dass sie Physische Gewalt eingesetzt hat. Sie hat offenbar das Gefühl, dass dies für sie keine Option ist.	In ihrer Einrichtung hat C die Möglichkeit zu Gesprächen mit Personen mit Vormundfunktion (sonst hätte sie dies ev nicht). Entweder durch Institutionalisierung : Ich kann mich so wie so nicht wehren. Oder ihr wurde ein entsprechendes Frauenbild vermittelt.
	Sie nennt ihre Eltern , den Bezu gsbetr euer und ander e Leute.		Ihr unmittelbares soziales Umfeld ist Hilfreich besteht allerdings nur aus Leuten die ihr gegenüber Vormundfunktion haben und zu denen sie in einem Abhängigkeitsver hältnis steht.	Die Betreute Situation und das Abhängigkeitsverh ältnis schränken ihre Bewegungsfreiheit ein. C hat keine Peers mit denen sie über die Vorfälle sprechen kann.	Isolation in der Institution (vermutlich sind andere Frauen mit ähnlichen Erfahrungen in der Institution mit denen C offenbar nicht darüber reden kann).

S/Z Nr.	Para- phras e	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
2 C 70- 98	C berich tet von Alptr äume n, Schla fstöru ngen, undiff erenzi erter Wut,	I und C haben sich nicht darüber verständigt wann der letzte Vorfall war. Daraus ergibt sich die unklare Antwort auf die Frage nach der Dauer der Schlafstörungen. Ev legt Frage von I Antwort von C „auf Alle“ nahe.	C hat offenbar Angst. Der Topos der Wehrlosigkeit setzt sich fort. (sie sagt nicht: „Ich schlafe mit dem Baseballschläger unter dem Kopfpolster“ sondern: „Ich habe Angst, dass mir wer beim Fenster reinkraxelt.“) C ist Wütend. C hat Schlafstörungen.	Ev. ist die Wut eine Möglichkeit aus der „Lähmung“ heraus zu kommen – es könnten sich Handlungsmöglichkeiten entwickeln.	Es eröffnet sich eine Möglichkeit gegen einen eventuellen aktuellen Übergriff vor zu gehen. Die Frage ist, ob es Strategien gibt sich im näheren Umfeld gegen sex. Gew. zu wehren.
	aber nicht von Körpe rliche n Besch werde n.	C nimmt die Frage nach den Schlafstörungen dankbar an und ist froh dies sagen zu können.	Wehrlosigkeit, Angst und undifferenzierte Wut weisen auf eine Situation des ausgeliefert seine hin.	Handlungsmöglichkeiten sind eingeschränkt.	Aufgrund der Betreuungssituation in der Institution ist C sehr ausgeliefert.
		Es ist unklar ob C es für Möglich hält, dass sie noch Schmerzen bekommt, oder ob I dies mit ihrer Frage nur nahe legt.	C antizipiert Erwartungshaltung der I.	C verschiebt offenbar das Problem. Die Wahrscheinlichkeit, dass jemand beim Fenster rein steigt ist sehr gering. Sich davor zu fürchten ist eine Entlastung, dass sie sich nicht davor Fürchten muss keine Handlungsmöglichkeiten zu haben um sich vor dem aktuellen Vorfall	Patriarchat: Frauen wird sehr effektiv eingeredet, sie können sich gegen sex. Gew. wehren. Das Märchen hat zwei Teile: 1. es sind Fremde die beim Fenster rein klettern. 2. Du kannst dich eh nicht wehren. = gesamtgesellschaftlicher Verschleierungsmechanismus. (Tatsächlich sind

				zu schützen.	nur 20% der Täter fremde).
--	--	--	--	--------------	----------------------------

S/Z Nr.	Para- phras e	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
2/3 D 10 0- 13 0	C berich tet, dass sie gehe mmt ist in die Öffen tlichk eit zu gehen .	I zielt auf Abstraktion. C bleibt allerdings bei sich selbst.	Es ist die Frage ob C sich den Expertinnenstatus nicht nehmen will (weil er ihr auch sonst nicht zugestanden wird) oder ob sie nicht abstrahieren kann weil das Trauma zu frisch ist.	Rückzug ins Private. Obwohl ihre Partizipation im öffentlichen Raum wahrscheinlich von vorne herein eingeschränkt ist.	Öffentlicher Raum als weiblicher Angstraum. Menschen mit Behinderungen werden nicht als politische Subjekte wahrgenommen (haben keine öffentliche Person).
	C berich tet dass sie sich schut zlos fühlt (allei ne und durch wen ander en).	C zählt Dinge auf, die sie tun könnte um sich zu wehren, die aber offenbar nichts helfen. Ev. späte Antwort auf die Frage, ob sie sich schützen könnte.	Möglicherweise möchte C darauf hinweisen, dass sie sich eh was überlegt hat um sich zu schützen/wehren, aber dass es nichts hilft.	Entgegnen von angenommenem Vorwurf, Bitte um Hilfe, nochmaliges öffentliche machen des Skandals.	C bräuchte jemand anderen um in der akuten Situation was gegen den Übergriff tun zu können. Patriarchat! Imaginierte Wehrlosigkeit von Frauen.
	C bezie ht die potent ielle Bedro hung immer auf sich.		C ist nach eigener Wahrnehmung in einer gefährdeteren Position. Und sie kann in dieser Hinsicht nicht von sich auf andere schließen. (Frage, ob das Ausdruck eines Reflexionsprozesse s ihrer Situation ist, oder eines	Ohnmacht. C hat wenig Handlungsmöglich keiten. Sie hat Verbündete (Eltern, Bezugsbetreuer), kann sie aber aus irgend einem Grund nicht anrufen. C müsste ihre Situation ändern.	In unseren gesellschaftlichen zusammenhängen ist C als Frau mit Behinderungen entmündigt und kann deshalb an ihrer Situation nicht sehr viel ändern. Oder, C bräuchte therapeutische Unterstützung um

			Traumas.)	Die Frage ist ob sie das kann.	das Trauma zu verarbeiten.
--	--	--	-----------	--------------------------------	----------------------------

S/Z Nr.	Para- phras e	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
3/4 13 2- 15 8	Ich kenne keine Berat ungse inrich tunge n die Fraue n helfen .		C ist uninformiert in Bezug auf Beratungseinrichtu ngen.	Sie wird von I über zwei Einrichtungen informiert. Ev. hat sie die formale Möglichkeit professionelle Unterstützung zu bekommen.	Materialien sind nett. Aber auch Ausdruck der Machtlosigkeit von beiden Gesprächspartnerin nen.
	Ich habe nichts mehr zu sagen, bis auf dass ich froh bin, dass das Gespr äch nicht gestör t wurde und dass keine Männ er zugeh ört haben .	Das Gespräch wurde nicht gestört und es konnte niemand zuhören. C bringt die beiden Themen (von Frau zu Frau und es war gut drüber zu reden) von sich aus auf.	Es ist nicht selbstverständlich, dass diese Rahmenbedingunge n gegeben sind. Ev. hat C keine Frau mit der sie alleine über sexualisierte Gewalt sprechen kann (Bezugsbetreuer ist ein Mann, Gespräche mit Eltern sind vielleicht immer in 3er Situation). Männer in der Einrichtung sind verbunden im gemeinsamen genießen des männlichen Privilegs.	C hatte Zugang zu vermittelter Öffentlichkeit. Ev. trat bei C eine Erleichterung durch das Gespräch ein. Gespräch mit I gut weil Frau zu Frau oder weil Männer eher Täter als Betroffene?	Bildet Voyeurismus in der Gesellschaft ab, der aus der Verknüpfung von Sexualität und Gewalt kommt (Was hat sie angehabt? Wie war das genau?). Über den Übergriff sprechen können als Ermächtigung.

Zusammenfassende Analyse Frau C (Ergebnisse)

Frau m Behinderung: Subjekt und Struktur – Strukturmoment: Institution

An mehreren Stellen ist C ganz stark betroffene – vor allem dort wo sie nicht abstrahieren kann.

Marginalisierte Subjekte können Auskunft über eigene Erfahrungen geben (zumindest im Fall von sex. Gew.). Die Fähigkeit zu urteilen wird im gesellschaftlichen Zusammenhang hierarchisch vergeben. Menschen mit Behinderungen werden nicht als politische Subjekte wahrgenommen (haben keine öffentliche Person). In unseren gesellschaftlichen Zusammenhängen ist C als Frau mit Behinderungen entmündigt und kann deshalb an ihrer Situation nicht sehr viel ändern.

Effekt der Verwahrung in einer Institution: Isolation und Wehrlosigkeit; Abhängigkeit; eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten.

Materialien sind nett. Aber auch Ausdruck der Machtlosigkeit von beiden Gesprächspartnerinnen.

Frau: Strukturmoment: Patriarchat

Einschränkung der Bewegungsfreiheit im öffentlichen Raum.

Das Märchen hat zwei Teile: 1. es sind Fremde die beim Fenster rein klettern. 2. Du kannst dich eh nicht wehren also versuch es gar nicht erst. = gesamtgesellschaftlicher Verschleierungsmechanismus.

Öffentlicher Raum als weiblicher Angstraum.

Bildet Voyeurismus in der Gesellschaft ab, der aus der Verknüpfung von Sexualität und Gewalt kommt (Was hat sie angehabt? Wie war das genau?).

Über den Übergriff sprechen können als Ermächtigung.

Innerer Widerspruch:

Institution macht sie mehr ausgeliefert und keine gleichgestellten mit denen sie reden kann.

Auf der anderen Seite hat sie durch die betreute Situation Personen die nach wie vor für sie verantwortlich sind (Eltern; Bezugsbetreuer) und dadurch jemanden mit dem sie über sex. Gew. sprechen kann.

Wiederkehrende Topoi: Angst im öffentlichen Raum, Wehrlosigkeit, Isolation, eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten.

Systemanalyse Frau D

S/Z Nr.	Paraphrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Textrahmen	Lebenswelt	Interaktions- effekte	Systemeffekte
1 A 22- 57	D differenziert zwischen den unterschiedlichen Formen von Sexualisierter Gewalt und fasst dies in ihre Worte.	I ist D nicht präzise genug in ihren Formulierungen .	D hat ein soziales Netz mit dem Sie über Sexualität und sex. Gew. reden kann.	D kann sich ausdrücken, sagen was das Problem ist – über sex. Gew. sprechen.	D kann entsprechend der allgemeinen Kommunikationsregeln in der Gesellschaft interagieren. Enttabuisieren
		D gibt wieder was sie in der „Krone“ gelesen hat.	D liest Zeitung und spricht mit anderen über das Gelesene.	D ist informiert und hat Zugang zu Medien, und nutzt diese.	Wissen ist Macht. Wissen als Waffe.
		D hat eine sehr differenzierte Meinung zum Thema und gibt diese wieder. Sie ist aufgeklärt und kennt sich aus mit dem Thema sexualisierte Gewalt und Sexualität.	D kennt Institutionen bei denen sich Betroffene Frauen Hilfe holen können. Sie wurde informiert.	Sie könnte sich im Falle eines Übergriffes danach Hilfe bei Beratungseinrichtungen holen.	D ist mündig und emanzipiert. Sie könnte sich danach Hilfe holen – ob sie den Vorfall verhindern könnte ist ungewiss. Potentiell bedrohte in einer patriarchalen Gesellschaft.

S/Z Nr.	Paraphrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Textrahmen	Lebenswelt	Interaktions- effekte	Systemeffekte
2/3 B 59- 125	Meine Schwester und ich wurden als Kinder von unserem Vater missbraucht. Betroffenheit von Bruder ist nicht sicher.	D ist Betroffene und kann deshalb von einem Vorfall berichten.	Klassische Geschichte: 75% (oder wieviel?) der sexualisierten Übergriffe passieren im Bekannten- und Verwandtenkreis . Schwester als Vertraute, die selbst Betroffene ist.	Abhängigkeitsverhältnis, Traumatisierung, ... Als Betroffene (vor allem als Kinder) hat D kaum Handlungsmöglichkeiten.	Patriarchale Scheiße. Familienverband als Gefängnis. Zusätzliche Tabuisierung bei Betroffenheit von Burschen durch Homophobie in der Gesellschaft.
	Unsere Mutter hat nichts gemerkt.	D entscheidet sich erst im Laufe des Interviews I von dem Übergriff zu erzählen.	Und angeblich merkt niemand was (Mutter & Lebensgefährte, Lebensgefährtin, Oma, ...). Mutter schaut aktiv weg.		
	Meine Taufpatin habe ich von dem Übergriff erzählt. Sie hat mir geglaubt und die Mutter darauf angesprochen.		Der Zeitpunkt des Gesprächs ist unbekannt. Es hatte aber keine Auswirkungen auf das Ende der Übergriffe. D hat ein soziales Netz dem sie sich anvertrauen kann.	Taufpatin als Gesprächspartnerin die Erleichterung verschafft.	Der Vorfall wurde nie angemessen öffentlich und nie strafrechtlich, oder sozial verfolgt. Auch auf seine Tätigkeit als Lehrer hatte es nie Auswirkungen .
	Die große Schwester führte eine Konfrontation mit der Mutter herbei, die zur Konsequenz hatte, dass der		Große Schwester als Kämpferin und Beschützerin. Ist vermutlich immer noch eine wichtige Bezugsperson.	Große Schwester als Verbündete und Beschützerin .	

	Vater die Kinder nicht mehr abholte und der Kontakt abbrach – und somit die Übergriffe endeten.				
	Ich habe eine Halbschwester die, als wir schon erwachsen waren Kontakt zu uns aufgenommen hat. Wir vermuten dass sie die gleiche Erfahrung hat wie wir. Meiner Schwester gegenüber gibt sie dies nicht zu und glaubt ihr anscheinend auch nicht.		Im Kontakt zur Halbschwester spiegelt sich die sprachliche Verharmlosung von sexualisierter Gewalt, das Tabu und der gesellschaftliche Umgang mit sexualisierter Gewalt wieder (verleugnen, verdrängen, verschwiegen, Täter-Opfer Umkehr, Glaubwürdigkeit von Betroffenen in Frage stellen, ...).	Der Kontakt zur Halbschwester bleibt oberflächlich .	

S/Z Nr.	Paraphrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Textrahmen	Lebenswelt	Interaktions- effekte	Systemeffekte
3/4 C 127- 165	Ich glaube ich könnte mich wehren.	D möchte sich selbst I gegenüber als Leserin darstellen (Kompetenz zeigen).	D ist informiert über Organisationen und hat sich gedanklich darauf vorbereitet sich zu wehren.	D könnte als Multiplikatorin (Informationsweitergabe, Wehrhaftigkeit) fungieren.	Andere Frauen ermächtigen.
	D behandelt das Problem sehr ausführlich und gibt viele Beispiele dafür was in der Gesellschaft falsch läuft.	Reflektierter Blick von D auf die Gesellschaft. Resignierter „Kronzeitungs“ Blick.	D liest viel „Kronzeitung“ und spricht in ihrem sozialen Umfeld über das Gelesene. „Scheuklappen“ durch die „Krone“.	D kritisiert die Gesellschaft, kommt aber nicht auf die Idee sie selbst verändern zu können (Kronzeitungsphänomen) und ist resigniert in Bezug darauf.	Stabilisierende Wirkung von D auf das System (die Gesellschaft).
	Der Vorwurf an die Gesellschaft ist deutlich: Es existiert keine Zivilcourage	D hat eine eigene Meinung und möchte diese zum Ausdruck bringen.	D lebt in dieser Gesellschaft.	Resignation	Stabilisierung
	Bekannt sind nur Negativbeispiele.				Desinformation durch „Krone“.
	Täter sind nicht richtig im Kopf.	Sprachliche Verharmlosung in Bezug auf Täter. Distanzierung? So wird auch über	Entspricht dem was in der Gesellschaft passiert. Eventuell hat D die die Formulierung aus ihrer	D führt die Verharmlosung fort. ← D entschuldigt den Täter (ein Bisschen).	Weiterführend mündet dies in Tabuisierung.

		Menschen mit Behinderung gesprachen.	Kindheit übernommen.		
--	--	--	-------------------------	--	--

S/Z Nr.	Para- phrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Textrahmen	Lebenswelt	Interaktions- effekte	System- effekte
4D 165 - 197	Es gibt auch Menschen die Pferde abstechen .	Es ist ihr ein Anliegen auf das Thema ein zu gehen.	Sie beschäftigt sich viel mit dem Thema Pferde. D ist interessiert.	D kann auch über Gewalt gegen Pferde reden.	
	Der Typ der Pferde absticht ist einsam.	Auf ihre Meinung zu sexualisierter Gewalt angesprochen kommt sie sofort auf Täter und dann auf den Typ der Pferde absticht.	D hat Informationen und ihre Meinung dazu aus der „Wendy“. Vermutlich hat sie ihre Einstellung in der Jugend erworben und seither nicht geändert.	D tun die Pferde leid.	
		Sie legt sprachlich Mitleid mit dem Täter nahe.	„Wendy Psychogramm“?		
Ad B	Reittherapie ist Hilfreich bei Verarbeitung des Übergriffs .		Sie hat Hilfe in Form von Reittherapie erhalten. Vermutlich nicht unmittelbar danach sondern erst in der betreuten Situation. Reittherapie als Hilfreich.	D konnte den Übergriff ein Stück weit verarbeiten – zumindest so weit dass sie jetzt darüber sprechen kann. Die Therapie (die Pferde) ist eine Bereicherung für ihre Lebenswelt. D wurde durch die Therapie lockerer und offener.	Es gibt das Angebot. D konnte es annehmen und es wurde als Hilfreich erlebt.

Zusammenfassende Analyse Frau D (Ergebnisse)

D differenziert zwischen den unterschiedlichen Formen von sexualisierter Gewalt (I ist ihr nicht präzise genug). D hat eine sehr differenzierte Meinung zum Thema und gibt diese wieder. Sie ist aufgeklärt und kennt sich aus mit dem Thema sexualisierte Gewalt und Sexualität. Sie kennt Beratungseinrichtungen und könnte sich im Falle eines Übergriffes danach Hilfe holen.

Patriarchale Gesellschaft. Familienverband als Gefängnis. Zusätzliche Tabuisierung bei Betroffenheit von Burschen durch Homophobie in der Gesellschaft. Der Vorfall wurde nie angemessen öffentlich und nie strafrechtlich, oder sozial verfolgt. Auch auf seine Tätigkeit als Lehrer hatte es nie Auswirkungen. Große Schwester als Verbündete und Beschützerin. Taufpatin als Gesprächspartnerin die nicht helfen kann. Im Kontakt zur Halbschwester spiegelt sich die sprachliche Verharmlosung von sexualisierter Gewalt, das Tabu und der gesellschaftliche Umgang mit sexualisierter Gewalt wieder (verleugnen, verdrängen, verschwiegen, Täter-Opfer Umkehr, Glaubwürdigkeit von Betroffenen in Frage stellen, ...).

D hat Hilfe in Form von Reittherapie erhalten. Sie konnte den Übergriff ein Stück weit verarbeiten – zumindest so weit dass sie jetzt darüber sprechen kann. Die Therapie (die Pferde) ist eine Bereicherung für ihre Lebenswelt. D wurde durch die Therapie lockerer und offener.

D hat einen reflektierten Blick auf die Gesellschaft auch wenn dieser durch die „Krone“ geprägt und daher resigniert ist. D hat Informationen über Hilfsangebote. Sie kann darüber sprechen und könnte als Multiplikatorin für andere Frauen fungieren und damit andere Frauen ermächtigen.

D thematisiert eine Form von Gewalt (in der Gesellschaft). Pferde sind auch wehrlos (wie Kinder).

Feinstrukturanalyse Frau E

(längere Pause)

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
...	Nachdenken Gedankensam- mlung	Zeitgewinn	Das soziale System ist instabil	Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, wird die Erzählung gestartet.
	Reflexion	Warum eigentlich?	Erzählerin	
	Unsicherheit	„Richtige“ Antwort geben wollen	Prüfung	Es wird eine unklare „verschlüsselte“ Antwort produziert.
	Peinlich/ Unangenehm	Kaschieren der eigenen unzulänglichkeit	I als Bedrohun- g	Der Erzählung haftet eine gewisse schwere an.
	Spannungsbo- gen	Dem was danach kommt, mehr Bedeutung verleihen. Sich der ungeteilten Aufmerksamkeit von I versichern	Erzählerin Expertin	Erzählung wird gestartet

Na,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Nein	Darauf will ich nicht antworten Ich weiß es nicht	Peinlich, unangenehm, zu Bedrohlich	Kein Vertrauen in I Prüfung	Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, wird die Erzählung gestartet.
Ja Weil	Zustimmung Erklärung	Ja, ich habe mich gemeldet. Aber jetzt finde ich es blöd. Weil: siehe oberes Kasterl E hat Wissensvorsprung	A: Unsicher A: Expertin	
Das ist doch eh klar	Auf diese (Blöde) Frage brauche ich nicht antworten	Erhöhung der eigenen Person	A: Behinderte nrolle?	
Ich weiß es selbst nicht so genau	Das ist mir peinlich	Eigene Unzulänglichkeit kaschieren.	I als Bedrohun- g A strukturell unterlegen	Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, wird die Erzählung gestartet.
Sag du es mir!	Es ist mir egal	E versucht den Spieß um zu drehen und sich selbst in die mächtigere (fragende) Position zu bringen.	Ringen um Oberhand (Machtkonflikt)	Der Machtkonflikt eskaliert
	Zeitgewinn, zur Reflexion		Die Rollen sind noch nicht festgelegt	Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, wird die Erzählung gestartet.

Ich wollte den Menschen helfen die Probleme haben,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich will etwas Gutes tun	Endlich kann ich einmal was wichtiges machen	Erleichterung, Stolz A hat etwas geschafft, sich selbst überwunden.	E: Gewinnerin	Es stellt sich heraus, dass E dem Interview keinen Wert beimisst.
Für alle Menschen	Für andere Menschen (obwohl ich sie nicht kenne)	Mitgefühl, Altruistisch (sich selbstlos für andere einsetzen)	E: Menschen- freundin, Aktivistin	E: Das Thema ist mir egal.“
	Sonst bin ich immer die dumme, die auf Hilfe angewiesen ist	Sich selbst aufwerten Mitleid heischen Hilfe suchen	E und I als Verbündete	Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, wird die Erzählung gestartet.
	Es ist eh nicht viel, aber was kann ich sonst tun?	Die eigene Unzulänglichkeit wird ausgedrückt.	E: Behinderte rolle	E stellt sich im folgenden als total selbstbewusst dar
	<u>Ich</u> : es geht um mich	Ich kann/möchte das.	E: Hauptpers on Beziehung zu I ist tragfähig	E: „Eigentlich will ich das nicht.“
	<u>Wollte</u> : jetzt bin ich mir nicht mehr so ganz sicher.	Überforderung	Prüfung	E erweist sich als Kompetente Erzählerin.

die Probleme haben.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Manc he andere n haben Proble me	Die anderen ...	Ich habe keine Herausforderungen/ bin unterfordert	E: Entmündi gt, gelangweil t, Behinderte nrolle	E: „Ich bin (in meinem Leben) überfordert.“
	... nicht ich.	Ich bin froh, dass ich keine Probleme habe. Erleichterung. Im Vergleich zu den anderen, geht es mir gut.	E: Glücklich, zufrieden	E berichtet von einem Problem
	Problem wird nicht benannt	Hilflosigkeit in Bezug auf das Thema. Unwissenheit in Bezug auf das Thema. Überforderung in Bezug auf das Thema.	Verklemm tes System, Overprote ctive, Behinderte nrolle	E gibt kompetente und informierte Antworten zu dem Thema.
		Emotional zu belastend	E: Opfer	E verbalisiert, dies in irgend einer Form.

Wann ana den Anderen angreift,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Etwas geschicht zwischen zwei Personen, die eine ist aktiv, die andere passiv	Ich erkläre das jetzt	Kompetenz, wissen zeigen	Expertin Erzählerin Prüfung	Die Erzählung wird fortgesetzt. Antwort bleibt diffus.
	Das Problem wird nicht direkt benannt	Hilflosigkeit, unwissenheit, Überforderung mit dem Thema.	E: Behinderte nrolle	Schwere und ungenauigkeit der Aussage bleibt bestehen
Eine Person berührt die andere		E will keinen Tabubruch begehen.	I als Vertreterin der Gesellschaft	Themenwechsel Konkretisierung
		Das Thema ist emotional zu belastend für I.	E: Opfer Unsichtbarer potentieller Täter	E: „Ich weiß folgendes dazu...“

Wanns die Frau ned wü.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wenn eine Frau nicht angegriffen werden will, nennt man das sexualisierte Gewalt	Ich erkläre jetzt was sexualisierte Gewalt ist Ich spreche das konkret an.	Kompetenz zeigen Wissen darstellen	Expertin Prüfung	Die Erzählung wird fortgesetzt.
		E geniert sich nicht (Keine Angst vor Tabubruch). Ich kann das.	Ausbreche n aus typischer Frauen- und Behinderte n- rolle/Aktiv istin	Die Tendenz zeigt sich weiter
			Unsichtbar er potentielle r Täter	

Laut schreien.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Dann schreie ich laut.	Laut schreien ist immer gut.	Lustbetont, Selbstsicher	Affektabfuhr für E	Es kommen keine weiteren Affekte.
	Ich möchte Laut schreien.	Ich halte die Situation nicht aus. Die Situation ist zu schwierig für mich. Ich möchte raus aus der Situation. Ich möchte den Gesamtzustand ändern.	E in Interviewsituation strukturell unterlegen Aktivistin	Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, wird die Erzählung gestartet.
	Darf ich laut schreien?	Frauen sind normalerweise leise (sagen alle anderen). Das ist eine gesellschaftliche Konvention. Darf ich gegen die verstoßen?	E: Ausbrechen aus Frauenrolle	Die Tendenz bleibt bestehen
Dann muss ich laut schreien	Die Frage beantworten I zufrieden stellen	Kurze Antwort → das habe ich so gelernt.	Prüfung	Prüfungscharakter der Antworten bleibt bestehen
	Ist eh klar, was ich dann mache.	Selbstbewusst Wissend	E: Emanzipiert, Selbstermächtigt	Die Tendenz bleibt bestehen
	Schaffe ich das wirklich?	Unsicher. Ist vermutlich etwas, das sich jede Frau fragt.	E: Schwach Frauenrolle	

I find,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich denke, ...	Es geht um mich.	E genießt es gehört zu werden	E: Hauptpers on Ausbreche n aus Behinderte nrolle	Die Tendenz bleibt bestehen
Ich bin der Meinung, ...	Eigene Meinung darstellen	Sich selbst aufwerten	Expertin	
	Das ist meine Meinung, ich kann's aber nicht beweisen.	Subjektive Sichtweise drückt sich aus. Zum emotionalen Thema wird Distanz hergestellt. Rhetorisch	Strukturell unterlegen Erzählerin	E: „Ich bin anderer Meinung.“
	Spannungsbogen Zeitgewinn Reflexion	Dem nachfolgenden mehr Bedeutung geben. Distanz herstellen „Richtige“ Antwort geben wollen	Expertin Erzählerin Prüfung	Die Antwort bleibt ungenau

dass des ned ok is.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Das ist nicht in Ordnung	Darstellen der eigenen Meinung	Verurteilung von sexualisierter Gewalt.	Anklägerin/Richterin	E ist anderer Meinung
	Verharmlosung	E geht entsprechend der gesellschaftlichen Konvention mit sexualisierter Gewalt um (sie verharmlost sie)	E: Akteurin in der Gesellschaft	E: „Sexualisierte Gewalt ist ein Skandal!“
	Die Sache wird nicht konkret benannt	Gesellschaftliche Konventionen einhalten (nicht darüber sprechen)	Gesellschaftliche Täter/Opfer Umkehr wird affirmiert	
		Emotionale oder Sachliche Überforderung	E: Opfer	Themenwechsel

Reflexion Frau E

Textstelle 1

(Längere Pause) / Na, / Ich wollte den Menschen helfen, / die Probleme haben.

E ist sehr unsicher. Sie nimmt die Erzählerinnen und Expertinnenrolle nur fallweise ein. Die Interviewsituation scheint eher wie eine Prüfungssituation zu sein. Dies zeigt sich auch daran, dass sie Antworten gibt, die „eingelernt“ wirken.

E kämpft mit der Behindertenrolle und ihrer eigenen Unsicherheit. Sie ist sehr mitfühlend. [3] Den Menschen helfen wollen, ist ein guter Weg sich selbst in eine stärkere Position zu bringen – jemand der hilft hat mehr Macht als jemand der Hilfe benötigt. E kann durch das Interview anderen Helfen.

Textstelle 2

Wann ana den andern angreift, / wanns die Frau ned wü.

Zum Thema sexualisierte Gewalt scheint sie nicht sehr viel Wissen zu haben (bzw. das was sie „gelernt“ hat) oder überfordert damit zu sein.

Textstelle 3

Laut schreien.

In dieser Antwort steckt sehr viel Ambivalenz: zwischen Selbstsicherheit und Unsicherheit. Und bezüglich gesellschaftlicher Konventionen (Frauen sind normalerweise leise) [7]. Auch bezüglich der eigenen Handlungsmöglichkeiten (kann / darf ich schreien? Was kann ich alles ändern?).

Textstelle 4

I find, / dass des ned ok is.

E geht (sprachlich) entsprechend gesellschaftlichen Konventionen mit dem Thema um – sie verharmlost sexualisierte Gewalt sprachlich [9]. = In diesem Punkt ist sie „ganz normal“; von der Gesellschaft geprägt.

Systemanalyse Frau E

S/Z Nr.	Para- phrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
1A 20-56	Was ist für Sie sexualisierte Gewalt?	Wenn frau gefragt wird antwortet frau.	E ist unsicher. Sie ist es vermutlich nicht gewohnt ihre Meinung zu sagen und ernst genommen zu werden. (Die Behindertenrolle ist ihre Lebenswelt – sie hat diese verinnerlicht)	Sie wirkt unsicher in der neuen Rolle als Interviewpartnerin. (E verhält sich entsprechend der verinnerlichten Behindertenrolle)	Sie wird nicht ernst genommen (von BetreuerInnen, Familie, anderen Menschen ohne Behinderungen in ihrer Umgebung).
			E hat eine Meinung zu sexualisierter Gewalt.	Sie sagt diese Meinung.	I nimmt E ernst.

S/Z Nr.	Para- phrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
2B 57-96	Ich glaube ich oder jemand anderes könnte mich vor sexualisierter Gewalt schützen.	E sagt ihr Wissen. Ist vermutlich von der Situation eingeschüchtert und überfordert.	E wird nicht oft nach ihrer Meinung gefragt und nicht dazu ermuntert sie zu sagen. In ihrer Umgebung (Familie) wird nicht über sexualisierte Gewalt (und Sexualität) gesprochen.	E hat sich über manches noch keine Gedanken gemacht und keine Meinung entwickelt. Sie hat keine Worte mit denen sie über sexualisierte Gewalt (und Sexualität) sprechen kann.	E ist sehr angepasst und unauffällig. Sie wird nicht gefördert (und akzeptiert diese). Das Angepasste und unauffällige macht sie „leicht zu betreuend“.

Zusammenfassende Analyse Frau E (Ergebnisse)

E ist unsicher. Sie ist es nicht gewohnt nach ihrer Meinung gefragt zu werden. Dies lässt darauf schließen, dass sie nicht ermuntert wird (von Familie und BetreuerInnen) sich Gedanken zu machen, eine Meinung zu entwickeln und diese zu äußern. In ihrer Umgebung und mit ihr wird nicht über sexualisierte Gewalt gesprochen. Sie hat daher auch keine Worte mit denen sie über sexualisierte Gewalt sprechen kann.

E ist angepasst, leise und unauffällig. Dies macht sie zu einer „angenehmen“ Behinderten und „leicht zu betreuend“.

Feinstrukturanalyse Frau F

Na wort,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Warte!	Ich brauche noch Zeit	Gedankensammlung, Reflexion, F möchte „richtige“ Antwort geben.	F: Expertin, Erzählerin, Prüfung	Die Erzählung wird gestartet
	Ich weiß es nicht	Unwissenheit Neugierde	F: uninformiert, Neugierig	Es kommt eine klare, informierte Antwort E: „Das interessiert mich eh nicht.“
	Ich möchte nicht antworten	E: Peinlich, tief verunsichert. Sie möchte kein gesellschaftliches Tabu verletzen.	I: Gesellschaft F: angepasst, Frau? Behindert?	Die Erzählung startet.
Na warte!	Dir werde ich es Zeigen! = Drohung	Drohung als der Versuch sich stärker zu machen als mensch ist →	F droht Kontrollverlust.	F gibt Kontrolle an I ab. F behält Kontrolle. Ein Machtkonflikt entsteht.

wie sogt ma?

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wie heißt das?	Was will ich sagen? Zeitgewinn	Erinnern Spannungsbogen	F: Unwissen d F: Erzählerin	Erzählung startet Wenn die Beziehung sich als tragfähig erweist, startet die Erzählung
	Sag du mir nach welchem Wort ich suche.	Hilfesuche bei I.	I: Expertin F: Hilfsbedür ftig	F: „Ich weiß es, und zwar ...“
	Wie war nochmal die Frage?	F weiß es nicht. F will I dazu bringen etwas zu sagen. → Sie möchte den Spieß umdrehen.	Prüfung Machtkonf likt	F: „Oja, das war so ...“ I antwortet
	F rechtfertigt ihr Zögern	F möchte ihre Unwissenheit kaschieren. F möchte I milde stimmen	Versuch die Expertinne nrolle ein zu nehmen	Das Gelingen (oder nicht) des Versuchs, zeigt sich an der Antwort die produziert wird.

Wie hom ma gsogt?

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wie haben wir das genannt?	Wie heißt das Wort?	Erinnern	F: Unwissen d	Die Erzählung startet.
Wir sagen so dazu:	Sag Du mir nach welchem Wort ich suche.	F weiß es selbst nicht, sie möchte, dass I für sie spricht.	F: Unmündig (Behinderten Rolle) I: Ermächtigend	F: „Ich weiß es, und zwar ...“
	Was war die Frage?	F kann sich an die Frage nicht mehr erinnern. F möchte I zum Antworten bringen. (Den Spieß umdrehen)	Prüfung F: Hilfsbedürftig Machtkonflikt	F: „Doch, der Grund ist ...“ I antwortet
	Ich sage Dir jetzt das Wort.	F möchte auf ein wichtiges nachfolgendes Ereignis hinweisen. Es gelingt ihr die Expertinnenrolle in zu nehmen sofern das Ereignis eintritt.	F: Erzählerin	F: „Ich weiß es doch nicht“
	F rechtfertigt ihr Zögern	Spannungsbogen	F: Erzählerin	Die Erzählung startet
		F's Aufforderung an I zu sprechen, könnte auch der Versuch sein sie als Verbündete zu gewinnen.	F & I als Verbündete	Wenn sich die Beziehung als tragfähig erweist, startet die Erzählung.

Die zweite Wiederholung deutet auf eine Überforderung mit der Interviewsituation. I ist vermutlich mittlerweile gereizt (weil nichts kommt).

Affäre, oder so.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Ich bin mir nicht ganz sicher, ob das eine Antwort auf die Frage ist, aber das Wort nach dem ich gesucht habe ist Affäre.	Es ist mir eingefallen	F ist sich nicht sicher, ob das eine Antwort auf die Frage ist, und ob dies das richtige Wort (wofür auch immer) ist.	F: Unsichere vs Expertin	Die Erzählung wird fortgesetzt
	F möchte Antwort auf die Frage geben	F ist sich unsicher, ob die Antwort zufriedenstellend für I ist.	Prüfung	F: „Nein, ich bin mir sicher, ...“
	Zögern.	F weiß noch immer nicht was sie sagen soll, will, kann.	F: Unwissen d, uninformi ert, desorientie rt	F: „Nein, ich weiß es ...“
		Es ist F egal, ob das die richtige Antwort ist.	Machtkonflikt mit I	F: „Ist ja wurscht.“
		Du weißt schon was ich meine.	F & I als Verbündete	F präzisiert die Antwort
		F will/kann nicht antworten: Das Thema ist ihr peinlich, sie will kein Tabu verletzen. Das Thema ist für sie anrühlich (Verboten).	<i>Schuldumkehr</i>	F: „Da kann ich ganz frei und offen drüber sprechen.“

Na wenn was ...

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
...	Präzisierung	Das habe ich eigentlich gemeint.	F: Erzählerin Ringen um Expertinne nrolle	Die Präzisierung wird wieder aufgenommen.
	Abbruch:	Was ich gerade sagen wollte stimmt nicht. F sieht sich selbst nicht als Expertin und kompetent genug, für dieses Thema.	F: Unsicher	F: „Doch, ...“
		F weiß nicht mehr, was sie sagen wollte. Sie hat viele Verschiedene Gedanken im Kopf	F & I als Verbündet e	Eine neue Erzählung startet.

Auf der Straße geht und kummt irgend a Habara,

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wenn (eine Frau) auf der Straße unter wegs ist und es komm t ein Mann.	Das ist die (der wichtige Teil der) Antwort	F hat es endlich geschafft eine Antwort zu finden; sie ist aufgeregt, aber nicht hoch emotional. (Neugierig, Erfreut?)	F: Expertin	<i>Die Verunsicherung ist weg. F spricht.</i>
	F möchte Kompetenz zeigen	F kann und möchte etwas zum Thema sagen.		
	F erklärt eine Sachverhelt	Frau wird nicht erwähnt. Entweder als selbstverständlich vorausgesetzt, oder sie sagt, dass auch Männer von sexualisierter Gewalt betroffen sein können.		F verbalisiert entweder das eine oder das andere.
		Die Antwort hört sich an, wie ein Lehrstück, ein Klischee, eine Sage. F hat es vermutlich so gelernt (bekommen).	F: Folgsam Prüfung	F: „Das habe ich so gelernt.“
		F blendet sich (als Person) sprachlich aus. Die Situation bleibt abstrakt und hat vordergründig nichts mit F zu tun. F ist außerhalb der Situation.	F: Unsichtbar	F: „Mich betrifft das insofern, ...“
		Irgendein: Jeder könnte Täter sein.	F: Opfer	F: „Nicht jeder Mann ist ein potentieller Vergewaltiger.“

F nennt sich nicht einmal in der Gruppe der Frauen. Sie ist sprachlich weg, wie Frauen bei sex Gew. Reproduziert sie sprachlich, was sonst mit Sex Gew erreicht wird? (Die Marginalisierung der Frau)

oder wie des hast:

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wie heißt das?	Frage an I	F möchte eine Antwort von I Produzieren. F ist sich selbst unsicher. F möchte die Rollen umkehren. Ev um I besser kennen und einschätzen zu lernen (Neugierde).	Machtkonflikt vs Verbündete	
	F: „Ich weiß nicht, wie das heißt.“	F ist Unsicher, Unwissend, ... hat den Faden verloren.	F: unterlegen , uninformiert (Behinderten Rolle?)	F: „Doch das heißt, ...“
Ad: Habara	Habara = Freund, Mann	Jeder Mann als potentieller Täter. Der eigene Freund / ein Freund als potentieller Täter.	F: Opfer H: potentieller Täter	F: „Freunde tun so etwas nicht.“
Ad: Affäre	Ist keine „Offizielle“ Bezeichnung	Anrücklich, Verboten, ... Verboten = Gefährlich; Mensch darf sich nicht wundern, wenn da was unangenehmes daraus entsteht, es ist ja verboten. Und darüber beschweren schon gar nicht.	F: zum Schweigen verpflichtet	F: „Affären sind etwas lustvolles, tolles. Und bei meiner ist das so, ...“
Ad: Leerstelle	Frau? Die auf der Straße geht.	F sucht nach der Person die handelt (auf der Straße geht).	Die betroffene ist sprachlich weg.	F: „Schuld ist der Täter.“
		Person geht nur auf der Straße, tut nichts verwerfliches → ist nicht schuld an dem was danach kommt. <i>Ev weht F sich gegen die unterstellte Annahme von I (stellvertretend für Ges), dass die Betroffene (sie?) schuld an sex Gew ist.</i>	F: Opfer, Typische Frau, <i>Schuldumkehr</i>	

Muas i nur schrein.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
Wenn ich auf der Straße gehe, und es kommt ein Mann, muss ich nur schreien.	F: „Ich weiß was zu tun ist.“	Kompetenze zeigen, Antwort geben.	Prüfung	
	Nur: das ist einfach.	Ich kann das: selbstversicherung Frauen sollten das zwar nicht, aber das ist mir egal → Hinwegsetzen über Tabus.	Selbstermächtig	F: „Ich kann das nicht. Und Frauen dürfen so wie so nicht schreien.“
	Nur: Schreien macht mir Spaß.	Lustvoll	F: Wehrhaft	F: „Ich mag nicht schreien.“
	i: es geht um mich	Aktiv	F: Hauptperson	F: „Ich würde das niemals tun.“
	Muss: ich muss das tun	Das habe ich so gelernt	F: Folgsam Männer als potentielle Täter	F: „Aber das ist blödsinn.“
	Ich muss schreien um wem zu helfen	Ich möchte helfen	F: HelferIn	F: „Andere Menschen sind mir egal.“

Dass er nix tuat.

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	Ergänzung, Erklärung		F: Erzählerin Prüfung	
	Rechtfertigung für langen Vorlauf	F: „Darauf hat es sich doch zu warten gelohnt, oder?“	I vermutlich ungehalten F möchte sie besänftigen	
Damit er nichts böses tut.	Damit er anderen nichts tut	F betrifft das nicht. Die Eigene Person ist ausgeblendet (siehe Seite 6 unten).	F: Unsichtbar M: Täter Andere: Opfer	F: „Das betrifft mich.“
Damit er keine Handlung setze	Ich setzte das ein.	Schreien als Mittel andere handlungsunfähig zu machen. Ev möchte F andere handlungsunfähig machen.	F: Vorausschauend, Planend, Aktiv, Selbstermächtig	F: „Schreien würde im Ernstfall nichts bringen.“
Wenn ich auf der Straße gehe und ein Mann kommt der mir etwas böses will, muss ich laut schreien, damit er mir nichts schlimmes antut.	Ich muss schreien, damit er mir nichts schlimmes antut.	Das habe ich so gelernt.	F: Folgsam	F: „Das ist Blödsinn.“
	Mir: es geht um mich.	Betroffenheit darstellen.	F: Potentielle Opfer	F: „Mich betrifft das nicht.“

(längere Pause und verwirrter Blick)

Para-phrase	Intention/ Funktion	latente Bedeutungen	Rollenver- teilung	Anschlußoptionen/ Prüfung
	Ich habe kein Ahnung wovon du sprichst.	F weiß nicht, warum sie sich gemeldet hat. F ist verwirrt.	F: unwissend	
	Was willst du von mir hören?			
	Darauf will ich nicht antworten.	Das geht mir zu nahe. Ist zu belastend	F: Opfer	
	Darauf kann ich nicht antworten. Ich weiß es nicht.			
	Bitte erkläre es mir	Bitte um Hilfe bei I	F: Unwissen d Schülerin I: Erklärend, helfend	

Reflexion Frau F

Textstelle 1

Na wort, / wie sogt ma? / Wie hom ma gsogt? / Affaire, oder so. / Na wenn was ... / Auf der Straße geht und kummt irgend a Habara / oder wia des hast; / muas i nur schrein. / Dass er nix tuart.

F scheint sehr verwirrt und uninformiert, vor allem was das Thema sexualisierte Gewalt angeht. Sie nimmt die Expertinnen- und Erzählerinnenrolle kaum ein. F dürfte mit der Interviewsituation überfordert sein. Sie ist sehr auf die Interviewerin angewiesen und auf ihr Verständniss – in dem Sinne, dass I „Eh weiß“ was F sagen will (Verbündete). Kampf mit Behindertenrolle wird selten sichtbar.

F nennt sich nicht einmal in der Gruppe der Frauen. Sie ist sprachlich weg, wie Frauen bei sexualisierte Gewalt. F reproduziert sprachlich, was sonst mit sexualisierter Gewalt erreicht wird (Die Marginalisierung der Frau).

Sie widerspricht der gesellschaftlich affirmierten Schuldumkehr. Person geht nur auf der Straße, tut nichts verwerfliches → ist nicht schuld an dem was danach kommt. Ev weht F sich gegen die unterstellte Annahme von I (stellvertretend für die Gesellschaft), dass die Betroffene (sie?) schuld an sexualisierter Gewalt ist.

F kommt in der Aussage (fast) nicht vor. Sie reproduziert sprachlich dass was sonst mit sexualisierter Gewalt erreicht mit – das vollständige Ausblenden (marginalisieren)der Frau.

Habara kann auch für einen Freund und einen Mann mit dem frau eine sexuelle Beziehung hat stehen. Ev. ist F nicht sicher wo der Unterschied zwischen Sexualität und sexualisierter Gewalt ist.

Textstelle 2

E: (Längere Pause und verwirrter Blick)

I: Also wenn eine Frau das nicht will, dass ein Mann mit ihr Geschlechtsverkehr hat.

E: Nein, dass will ich nicht. / Da hab i schon immer Angst / a bisi. / Sunst bin i schwanger. / Nein./ A, das is a bissl gefährlich, / na. / Sunst bi i schwanger.

F betont mehrmals wie wichtig es ihr ist nicht schwanger zu werden. Es ist aber nicht sicher, ob sie nicht etwas anderes meint. Vermutlich möchte sie nicht von sexualisierter Gewalt betroffen sein. Die Vermutung blitzt auf, dass sie so etwas nicht *wieder* erleben möchte. Es weißt allerdings keine ihrer Aussagen direkt darauf hin.

Für F bedeute jedes Mal Sex oder jede sexualisierte Gewalterfahrung immer gleich eine Schwangerschaft. Vermutlich denkt sie, dass jede Art der sexuellen Annäherung zu einer Schwangerschaft führen kann. Sie hat dies vermutlich so gelernt (von Verwandten, BetreuerInnen, Gesellschaft?). Die Frage ist, ob F die Schwangerschaft oder die Sexualisierte Gewalt als Gefahr wahrnimmt. Vermutlich zweiteres.

Verharmlosung von sexualisierter Gewalt, entsprechend dem gesellschaftlichen Diskurs.

Textstelle 3

E: (Unterbricht) Na, genau. / Der soll nur ... / (Lacht) / I schieß ma nix! / Gib ihm a Detschn. Blatsch, Bumm. (Pause)

I: Sehr gut! Glauben Sie dass wer anderer Sie schützen könnte, oder Ihnen helfen könnte?

E: (sehr leise) Was i ned. Na, gengan furt / wann wer kummt.

F stellt sich als sehr selbstbewusst dar und droht dem (potentiellen) Täter. Sie ist Aktivistin und Anklägerin gegen die Gesellschaft (weil niemand helfen würde).

Der Gedanke sich gegen den Täter zu wehren scheint ihr Spaß zu machen. Hier blitzt wieder die Vermutung auf, dass sie von sexualisierter Gewalt betroffen sein könnte.

F ist sehr selbstsicher in dieser Aussage. Sie hat sich vorgenommen sich zu wehren, sollte sie (wieder) sexualisierte Gewalt erfahren.

Systemanalyse Frau F

S/Z Nr.	Para- phrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
1A 19-91	Ich weiß nicht, was sexualisierte Gewalt ist.	Die Sprache von I ist zu abstrakt – F kann sich teilweise nichts unter den Formulierungen und Ausdrücken von I vorstellen.	In der Umgebung (Familie, BetreuerInnen, Gesellschaft?) von F wird nicht über Sexualität und sexualisierte Gewalt gesprochen. Es herrscht Tabuisierung.	F ist mit dem Thema Überfordert und hat keine Worte dafür. Sie kann nicht darüber sprechen.	Das Thema bleibt weiterhin Tabuisiert. Schwäche des Betreuungssystems!
	Ich glaube zu wissen, dass sexualisierte Gewalt gleichbedeutend ist mit Schwangerschaft.	F will ihr Unwissen, ihre Verwirrung und vielleicht das sie peinlich berührt ist verbergen. F ist neugierig.	F ist nicht ausreichend informiert/aufgeklärt - zumindest bestehen Wissenslücken und Fehlinformationen. Zwangssterilisation?	Sie verharmlost sexualisierte Gewalt sprachlich (Belästigung). F ist sich ev. nicht sicher, ob bisherige (sexuelle) Erfahrungen für sie ok waren oder ob diese ihre Grenzen verletzt haben. Sie kann die Situationen auch in Zukunft nicht einordnen.	Mit der Verharmlosung entspricht sie dem gesellschaftlichen Normalzustand. F kann in Zukunft nicht adäquat reagieren. Dadurch ist sie gefährdet.

S/Z Nr.	Para- phrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext	
		Text- rahmen	Lebens- welt	Interaktions- effekte	System- effekte
2B 93- 150	Sexualisier- te Gewalt = Schwange- rschaft	Siehe oben.	Tabuisierung, Uninformiertheit, Fehlinformation, ... siehe oben. Vermutlich aus Bequemlichkeit des Umfeldes.	Sie kann nicht darüber sprechen (ihr fehlen die Worte).	Die Tabuisierung bleibt aufrecht.
	Ich weiß nicht ob ich mich schützen kann, aber ich habe es mir vorgenom- men.		F ist von potentiellen Tätern umgeben.	Es ist nicht sicher, ob F sich wehren wird und kann, wenn sie bedroht wird.	Sie ist ein „leichtes Opfer.“
	Es ist sexualisier- te Gewalt wenn kleine Kinder vergewaltigt werden (das finde ich schlecht).	I's Wunsch entsprechen.	F ist es gewohnt Antworten zu geben, die von ihr erwartet werden. Sie hat Informationsfetzen vermutlich nur über Hörensagen aus der „Krone“.	F produziert normalerweise gewünschte Antworten und gibt nicht ihre eigene Meinung wieder. F plappert die „Krone“ nach.	F ist angepasst, leicht zu beeinflussen und genügsam.

Zusammenfassende Analyse Frau F (Ergebnisse)

F ist angepasst, leicht zu beeinflussen und genügsam. Durch ihre Uninformiertheit und dadurch dass sie Situationen vermutlich nicht richtig einordnen kann, kann sie nicht situationsadäquat reagieren. Dies macht sie zu einem „leichten Opfer.“ Sie führt die gesellschaftliche Tabuisierung und Verharmlosung von Sexualisierter Gewalt fort. (sie hat dies so gelernt). Sie ist voll betreut. Ihre Uninformiertheit und alle daraus resultierenden Folgen (situationen nicht einschätzen können, und nicht situationsadäquat reagieren können) sind eine massive Schwäche im Betreuungssystem!

Guten Tag!



Mein Name ist Natascha Wanek.

Ich studiere Pädagogik an der Universität Wien.

Ich schreibe gerade meine Diplomarbeit.

Eine Diplomarbeit ist die Abschlussarbeit an einer Universität.

Die fertige Diplomarbeit ist ein Buch.

Ich schreibe über: „Sexualisierte Gewalterfahrungen von Frauen mit Behinderungen“

Das kann zum Beispiel sein:

- blöde Sprüche,
- unangenehme Blicke,
- unerwünschte Berührungen,
- Vergewaltigung.



Für meine Abschlussarbeit möchte ich mit Frauen über sexuelle Gewalt reden.



Die Antworten verwende ich in meiner Diplomarbeit.

Aber ich nenne keine Namen.

Und auch sonst nichts,

wodurch man eine Person erkennen kann.

Wollen Sie zum Thema sexuelle Gewalt etwas sagen?

Sind Sie bereit mit mir über sexuelle Gewalt zu reden?

Dann rufen Sie mich bitte an.

Meine Telefonnummer ist: 0699 11 95 81 61

Oder schreiben Sie mir ein e-Mail.

Meine e-Mail - Adresse ist: natascha.wanek@chello.at

Oder schreiben Sie mir einen Brief.

Meine Adresse ist: Natascha Wanek

Dommesgasse 15/2/15

1110 Wien

Dann machen wir uns die Zeit und einen Ort
für das Gespräch aus.

Wenn Sie das Gespräch nicht in Ihrem Zimmer machen wollen,
kann ich auch einen anderen Ort dafür organisieren.

Wenn Sie das möchten.

Vielen Dank und

mit freundlichen Grüßen

Natascha Wanek

Ergebnisse

Frauen mit Behinderung glaubt man nicht



Die Gesellschaft traut Frauen mit Behinderung wenig zu.



Je mehr Ansehen jemand hat, desto mehr wird ihm oder ihr geglaubt.



Frauen mit Behinderung haben geringes Ansehen.



Deshalb können sie nichts Verändern wenn sie sexuelle Gewalt erleben.

Frauen erleben oft Gewalt in den Einrichtungen



Sie dürfen vieles nicht selbst entscheiden.



Sie verbringen die meiste Zeit in der
Einrichtung.



Manche Betreuer nützen es aus wenn
Frauen Hilfe brauchen.

Viele Frauen wissen nicht wie sie sich wehren können



Weil sie es nie gelernt haben.



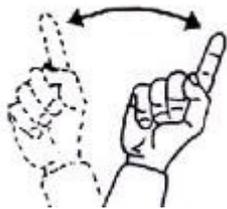
Und weil sie oft nicht in eine andere
Wohnung ziehen können.



Oder weil manche Fahrtendienste
ausnutzen wenn Frauen Hilfe brauchen.



So werden Täter geschützt:



Niemand glaubt Frauen wenn sie sexuelle Gewalt erlebt haben.



Oft sagt man: „Die Frau ist selbst schuld.“



Das ist schlecht!

Das muss man ändern.

Frauen die Sexuelle Gewalt erlebt haben, geben oft der Gesellschaft die Schuld



Weil sie nicht geschützt wurden.

Weil die Täter nicht bestraft wurden.

Weil sie alleine gelassen wurden.

Es gibt viele Lügen über sexuelle Gewalt:



1. Die Frauen kennen den Täter nicht.
2. Du kannst Dich nicht wehren.

Die Wahrheit ist:



1. Meistens kennen die Frauen den Täter.
2. Ich kann mich wehren!



Schlagen

Treten



Schreien

Weitersagen

In Einrichtungen ist nicht alles schlecht



Frauen können Frauenrunden machen.



Frauen können mit Betreuern und
Betreuerinnen sprechen.

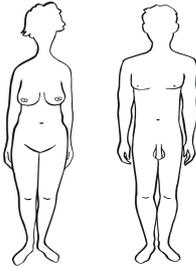


Frauen können lernen wie man Hilfe holt.

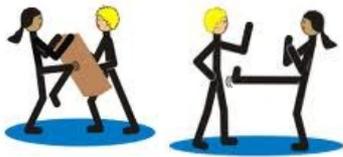
Was kann man tun?



Frauen mit Behinderung brauchen mehr Information über sexuelle Gewalt.



Sexualaufklärung für Frauen mit Behinderung.



Selbstverteidigungskurse für Frauen mit Behinderung.



Frauen müssen wählen können wo sie wohnen wollen.



Frauen brauchen Freundinnen und Freunde und Verbündete.

Peer Counseling ausbauen.



Peer Counseling heißt, dass Menschen mit Behinderung von Menschen mit Behinderung beraten werden.

Persönliche Assistenz ausbauen.



Ein Assistent oder eine Assistentin kann anderen Menschen im Alltag helfen.

Ein Assistent tut oder eine Assistentin das, was der Mensch mit Behinderung ihm oder ihr sagt.

Selbstvertretung stärken.



Selbstvertretung ist, wenn Menschen mit Behinderungen selbst Politik machen.

Interviewleitfaden Expertinneninterview

mit Tamara Grundstein

Wie verschiedene Arbeiten (Zemp&Pirchner, Waidhofer, ...) zeigen, führt sexualisierte Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen unter anderem zum Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe der betroffenen Frauen.

1. Aus ihrer Erfahrung heraus: Was würden Sie sagen, wie funktioniert dieser Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe?
 - Wie sieht dieser Ausschluss konkret aus?
 - Was heißt das für Frauen mit Behinderungen?

 - Wie gehen die Frauen mit dieser Ausschlusserfahrung um?

 - Reproduziert der Ausschluss die ursprüngliche (sexuelle) Gewalterfahrung?
2. Warum nimmt dieser Ausschluss eine besondere Form an, wenn das Frauen mit Behinderungen trifft?
3. Wie greifen in diesem Kontext institutionelle Gewalt und individuelle Gewalt ineinander? (Bedingt sich das gegenseitig?)
 - Welche Rolle spielt dabei das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Betreuten und BetreuerInnen?

 - Welche Funktion haben diese Institutionen im gesellschaftlichen Umgang mit Menschen mit Behinderungen?
 - Warum gibt es diese Institutionen?
 - Warum sind sie gewaltförmig?

Danke!

Transkript Grundstein

21.06.2011

37'15"

I: Wie verschiedene Arbeiten zeigen, führt sexualisierte Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen unter anderem zum Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe der betroffenen Frauen.

Aus ihrer Erfahrung heraus: Was würden Sie sagen, wie funktioniert dieser Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe?

G: Also, ich tu mich ein bisschen schwer mit der Formulierung weil, ich sehe es eher umgekehrt. Also ich sehe es eher so, dass der Ausschluss von der gesellschaftlichen Teilhabe, wie Sie das formulieren, a ... unter Anführungszeichen, gute Voraussetzungen bietet um sexualisierte Gewalt zu erfahren. Es ist bestenfalls ein Teufelskreis, aber ich sehe es jetzt umgekehrt.

I: Ok.

G: Also das ist auch meine Erfahrung. Einfach, Frauen die in Einrichtungen Leben, in Institutionen Leben, haben einen sehr eingeschränkten Sozialradius und haben einfach auch dadurch keine soziale Kontrolle. Wenn i keine soziale Kontrolle hab, hab i niemanden mit dem i über was reden kann. Also, ich bewege mich immer in dem kleinen Kreis. Und das ist im Prinzip der selbe Mechanismus den auch Kinder haben wenn sie Gewalterfahrungen in der eigenen Familie haben. Sie haben auch niemanden mit dem sie drüber reden können, sie bleiben immer in dem selben Kreis. Das sind die selben Mechanismen – meiner Meinung nach.

I: Und was sind das für Mechanismen? Können Sie die ein Bissl beschreiben?

G: Also das man einfach von klein auf, am ... einfach die Fremdbestimmung inhaliert. Also, ich habe nie selber die Kompetenz, zu entscheiden was kann ich wann tun, wie kann ich das tun. Es wissen immer andere besser was die Frau selber kann oder könnte oder möchte. Und das fängt je bei der Geburt quasi schon an. Das fängt mit Therapien an. Es sagen immer Ärzte, meistens sind es Männer, sagen was gut für das Mädchen ist. Bleiben wir mal in diesem Muster: Mädchen/Frau. Und das lernst du irgendwann. Also, du, die Therapeuten, sind a meistens wieder Männer, gehen halt immer ans Limit. Also, Schmerzen werden unterdrückt: „Ne, das geht schon. Mach noch mal.“ und nochmal und nochmal und. Auch bei kleinen Kindern. Wenn das Baby weint, machen wir nochmal die Übung und nochmal die Übung. Im Prinzip ist es ja bei Kindern mit Lernschwierigkeiten nicht anders. Da wird auch versucht von Anfang an irgendwas rein zu Trimmen, zu Trainieren, zu Üben. Und so lernt man das einfach von Anfang an: „Ok. Des was i g'spier, des was i sog, das zählt nix.“ „Es sog'n immer andere was guat is fia mi.“ Also ich spreche jetzt mal in dieser Ich-Form. Und ... ja, und das tradiert sich dann, so mit den Jahren. Und so funktionieren ja auch Einrichtungen, so sind die Leute auch ganz leicht verwaltbar. Im Prinzip ist das der Hauptmechanismus. Man züchtet sich die dankbaren, braven Behinderten. Und die, die es nicht sind, die werden halt dann mal in die Psychiatrie geschickt und eingestellt. So funktioniert das System. Und im Prinzip kann man das auch mit Patriarchat erklären. Das kommt ja noch hinzu, die ganzen patriarchalen

Strukturen. Das ist auch das was der Unterschied ist, meiner Meinung nach, zwischen behinderten Frauen und behinderten Männern in Einrichtungen. Es ist ja nicht so, dass behinderte Männer nichts erfahren. Aber da kommen halt wirklich die ganzen patriarchalen Strukturen noch dazu. ... Ganz klar. ... Und das verursacht natürlich dann auch Abhängigkeiten. Und diese Abhängigkeiten verursachen wieder ein geringes Selbstwertgefühl. Beziehungsweise, es ist nicht immer so kausal linear zu sehen. Also immer in der Wechselwirkung zu sehen. Und man ist in einer Bittsteller-Position, muss sich wieder unterordnen, selbst wenn man wirklich ein Bedürfnis hat. Man muss sich arrangieren. Es ist keine persönliche Assistenz wo ich selber entscheide, wann was zu tun ist. Ja, da ist ganz schnell dann auch die Opferrolle da. „Ich füg mich dem System.“ Und ich hinterfrage das dann auch irgendwann einmal nicht mehr, weil sonst werde ich wahnsinnig. So funktioniert das ja auch bei Kindern. Kinder hinterfragen das dann auch nicht mehr.

I: Wie gehen Frauen dann mit dieser Ausschlusserfahrung um? Sie haben jetzt das Resignieren genannt, gibt es da sonst was?

G: Resignieren ist schon wieder ein aktiver Prozess, finde ich. Es ist einfach ein: „Es ist so. Ich kenne nichts anderes und es ist so.“ Resignieren ist schon wieder aus unserer Sicht von außen. Sondern, vordergründig sagen dann die meisten ja, es geht ihnen gut und es passt so wie es ist und es hat schon alles seine Richtigkeit. Also einfach so ein nicht hinterfragen können. Nicht, weil sie nicht die Möglichkeit dazu haben. Sondern weil es nicht aushaltbar wäre. Das habe ich schon gelernt in meiner Arbeit: die Seele lässt nur das zu was sie auch trägt. Und die meisten Frauen, die ich in Beratung gehabt habe, können erst dann hinterfragen, wenn sie die Sicherheit haben, dass es eine Alternative dazu gibt.

I: Zu der aktuellen Situation?

G: Genau. Und wenn es keine Alternative dazu gibt, hast du im Prinzip nur die Möglichkeit: „Es ist gut so.“ Oder, du drehst durch. Anders geht es nicht. Dieses „Es ist gut so“ kann sich aber auch körperlich äußern. Das der Körper sagt: „Ne, es ist doch nicht gut so.“ Also es gibt einige die Essstörungen haben. Da gibt's ganz viele. Schmerzen. Sogenannte Behinderungsbedingte Merkmale. Also, dass sich einfach die Behinderung mehr manifestiert, das es zu einer Sekundärbehinderung kommt oder einfach Schmerzen stärker werden, Spasmen stärker werden. Und, das wird aber von der Umwelt nicht wahrgenommen: „Na ja, klar. Die ist behindert.“ Oder auch durch Verhaltensauffälligkeiten, da sagt man ja auch, das ist die Behinderung. Und das ist es halt nicht. Also das sind oft so Mechanismen damit klar zu kommen. Oder Versuche damit klar zu kommen. Das andere sind halt die, die man sonst auch kennt aus Zusammenhängen von Frauen mit Gewalterfahrungen. Eben Aggression, Fremdaggression, Autoaggression, Depression. Und das ganze Programm spielen die natürlich auch. ... Was auch spannend ist, ist so eine Überkompensierung. Eine übermäßige Anpassung. Diese Einrichtung oder das System über den grünen Klee zu loben. Also das ist ein Phänomen das ich auch sehr spannend finde. Wo unsereins vielleicht schon die Haare aufstellt und sagt: „Wie hältst du das aus?“ Und: „Es ist alles bestens. Der ist besonders lieb. Und er ist besonders nett.“ Also dass ist so eine Überkompensation.

I: Das höre ich jetzt zum ersten Mal. Spannend.

G: Aber das ist ganz klar ein Schutzmechanismus. „Ich kann es nicht hinterfragen. Es geht

nicht. Ich halt das nicht aus.“ sagt die Seele. Das klingt jetzt ein Bisschen esoterisch. Aber das ist halt meine Erklärung. Also einer von dem ich halt peer counseling gelernt habe, unter anderen, ist eben Psychotherapeut und der hat halt immer gesagt: „Die Seele lässt nur das zu was sie aushält.“ Und das hat sich schon bewahrheitet.

I: Damit hätten sie auch schon die zweite Frage angerissen: Was ist das besondere wenn das Frauen mit Behinderungen trifft?

G: Ja, da greifen einfach die Patriarchalen Strukturen noch dazu ein. Ich glaube, dass da dieses Körperlich noch einmal massiver gespürt wird. Weil Mädchen ja in unseren Breitengraden ja immer noch mehr sich anpassen müssen, mehr verfügbar sein als es Burschen sind. Und das tradiert sich auch bei behinderten Mädchen. Da funktioniert es dann auf ein Mal, die Anpassung an die Normalität – was immer das auch heißt.

I: Dazu habe ich ein relativ altes Buch, total spannendes auch, gelesen. „Geschlecht: behindert. Besonderes Merkmal: Frau.“ Das hat das für mich sehr eindrucksvoll illustriert. Wie dann Mädchen versucht werden normal zu machen. Und dann aber beständig daran scheitern. Also, an der Normalität, an Schönheitsidealen und so.

G: Genau. Also, das ist ja dann das was einen erwartet, so zu sagen. Zuerst wird alles mögliche versucht. Und es ist je auch so, dass Mädchen wesentlich mehr Physiotherapien kriegen als es Burschen kriegen. Na ja, was hat denn eine Frau in unseren tradierten Rollenbildern, so zu sagen, für Möglichkeiten?

I: Heiraten und Kinder kriegen. (Lacht)

G: (Lacht) Ein Mann kann immer noch was anderes machen wenn er eine Frau hat die ihn hinten und vorne versorgt, ob jetzt behindert oder nicht. Und das ist ja auch noch eine Rolle, die die Frau erfüllen sollte, den Mann zu versorgen. Und deswegen muss sie einfach fitter sein. Das ist wirklich so. Ich rede jetzt nur von körperlich behinderten Menschen, dass es halt wirklich so ist das Mädchen wesentlich härter ran genommen werden. Was wiederum zur Folge hat, dass sie immer weniger auf ihre eigenen Gefühle, oder so, achten. Weil einfach immer übers Limit gegangen wird.

I: Und wie greifen vor diesem Hintergrund institutionelle Gewalt und individuelle Gewalt ineinander? Sie haben damit begonnen, diese Ausschluss, die institutionelle Gewalt schafft quasi bessere Bedingungen für sexualisierte Gewalt?

G: Genau, so kann man es im Prinzip formulieren. Auf beiden Seiten unter Anführungszeichen bessere Bedingungen. Also, es schafft die Möglichkeit dafür. Es nimmt den potentiellen Opfern die Möglichkeit sich zu wehren. Einfach weil sie es von Grund auf nie gelernt haben. Und weil sie gar nicht die Möglichkeit dazu haben, weil es keine Alternative gibt. Macht erzeugt Ohnmacht. Und aus dem Kreis kommst du eigentlich nicht raus, wenn nicht von außen wer kommt und dir was anbietet. Das ist gar nicht die Unmöglichkeit oder Unvermögen, besser gesagt, der Frauen, sondern einfach: Es geht nicht. Das lässt einfach die Struktur nicht zu. Und da kann die Einrichtung noch so aufgeklärt sein und noch so klare Richtlinien haben, und sagen: „Ok, wenn wir was erfahren, dann fliegt derjenige, auch diejenige.“ das finde ich auch gut und das ist wichtig. Leider gibt es immer

noch in Wien Einrichtungen die das nicht so sehen. Aber trotzdem bedingt das die Struktur immer noch, leichter als außerhalb der Struktur. Das ist leider so. Und Täter, oder potentielle Täter gehen tendenziell natürlich in solche Betreuungsverhältnisse rein. Weil es einfach leichter ist. In freier Wildbahn ist es einfach schwerer sich aus zu toben, was auch immer das jetzt heißt.

I: Von Zartbitter Köln gibt's da ein Buch dazu. Heißt die Autorin Ursula Enders? Die eben schreibt, dass Täter sich gezielt Arbeitsplätze aussuchen an denen Hierarchien nicht eindeutig sind und wo sie möglichst viel Zeit alleine verbringen mit Betreuten.

G: Ja. Klar, und es ist immer noch so, wer glaubt den einer Frau mit Lernschwierigkeiten? Niemand. Einige Prozessbegleitungen die ich angeleiert habe, und ich habe auch immer wieder noch Kontakt zum Notruf, und wir machen auch noch Präventions-Seminare. Es ist wirklich so, es geht nichts durch. Nichts. Also auch bei nicht behinderten Frauen. Nur fünf Prozent der Anklagen gehen durch, kommen zu einer Verurteilung. Und bei Frauen mit Lernschwierigkeiten, de facto nichts. Es wird einfach nicht geglaubt. Punkt, aus. Ist so.

I: Das ist immer wieder hart zu hören. Es ist unglaublich.

G: Und eben bei nicht Behinderten fünf Prozent nur. Das ist erschreckend. Das ist wirklich erschreckend. Und dann kann man sich an einer Hand abzählen was das für eine Frau mit Lernschwierigkeiten heißt, in Betreuungszusammenhängen. Die haben freie Hand. Wenn da die Einrichtung nicht ganz radikal sagt: „wenn wir so was erfahren, fliegst du.“, und da gibt es in ganz Wien nur eine davon, dann hast du verloren.

I: Und welche Rolle spielt dabei das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Betreuten und BetreuerInnen?

G: Ja, eine sehr große. Na klar. Es ist einfach das Machtgefälle. Sexualisierte Gewalt hat ja, ist ja eigentlich eine Machtausübung. Das ist ja kein Sex, es ist ja nicht Sexualität, auch nicht wenn es schlecht ist. Sondern es ist Macht. Ich will wen kontrollieren. Und das ist quasi die Spitze dessen, des jemand kontrollieren und über den herrschen. So gesehen ist es einfach die ... Eskalation von dem Betreuungsverhältnis. Weil im Prinzip habe ich ja sowieso schon Macht als BetreuerIn über jemanden der betreut wird. Weil die Person ja sowieso nichts entscheiden kann. Das ist ja nur nettes Geschwafel wenn man sagt „Mitbestimmung“. Nein!

I: Da kann ich auch ein Lied davon singen.

G: Genau. Sie als Betreuerin haben de facto die Macht über die Person.

I: Ja.

G: Kann man sagen, man macht einen Machtmissbrauch. Aber man hat die Macht. Ganz einfach. Dazu muss man stehen. Und so gesehen, klar, das spielt die Rolle schlechthin. ... Und da kommt es eben wieder zu dem was ich vorher gesagt habe. Die Betreuten können das gar nicht hinterfragen. Je mehr sie Hilfe brauchen um so weniger könne sie es hinterfragen. Weil sie dadurch ihr eigenes Leben in Frage stellen. Und das hält niemand aus.

I: Welche Funktion haben diese Institutionen im gesellschaftlichen Umgang mit Menschen mit Behinderungen?

G: Wie meinen sie das jetzt? In den Gewaltverhältnissen, welche Funktion haben sie da?

I: Ja. Eine Unterstellung ist ja, dass diese Institutionen, in denen Menschen mit Behinderungen betreut werden, alle gewaltförmig sind. Warum gibt es diese Institutionen? Warum sind die gesellschaftlich notwendig? Und warum diese Gewaltförmigkeit?

G: Das ist schon wieder eine eigene Diplomarbeit (lacht). Warum funktioniert Gesellschaft so, dass Menschen, die einer wie auch immer definierten Norm nicht entsprechen, in Abhängigkeit geraten müssen? Warum herrscht, auch ein wunderbares Wort: herrschen. Aber warum? Warum sitzen die an der Macht die eigentlich zahlenmäßig einer Minderheit angehören. Die definieren was gut und was schlecht ist. Die haben allerdings auch, weiß ich nicht, siebzig Prozent des Vermögens, sondern nicht die anderen die eigentlich die Mehrheit sind, zahlenmäßig. Und im Prinzip haben wir es ja da. In Wien die SPÖ sagt jetzt zwar, ambulant vor stationär. Trotzdem bauen sie eine Bettenburg nach der anderen, in den nächsten Jahren, im Altenbereich. Das ist für mich nicht ambulant vor stationär. Sondern da geht es wirklich darum Leute leicht verwaltbar zu machen. Ich glaube auch, dass es ein Kostenfaktor ist. Ich glaube, dass Menschen denen es gut geht länger leben als Menschen denen es nicht so gut geht. Die Frage ist, was sind Menschenrechte uns wert? Ich sage immer ganz platt, weil mache sagen, ja, das sind halt irgendwelche perversen die das machen: „Mhm, das mag schon sein. Aber wenn jetzt alle Menschen die Hilfe brauchen mit persönlicher Assistenz leben, würden sie diesen „Perversling“ nach zwei Minuten kündigen. „Higer and fiere.“ Der ist weg, wenn ich entscheide wer was macht. Infolge dessen ist es die Struktur die das bedingt, und die das einfach ermöglicht, vielleicht auch. Nicht das ermöglicht, dass der Perversling, wenn wir bei dem blöden Bild bleiben, sondern die es nicht ermöglicht mich zu wehren. Das ist der Punkt. Und so gesehen ... müssten eigentlich sämtliche diese Institutionen sagen, gut wir arbeiten darauf hin, dass wir uns entweder auflösen oder zu ambulanten Strukturen werden. Aber das macht auch niemand. Da ist halt die Frage, warum nicht? Weil sie ja eigentlich auch zu dieser ... Oberschicht gehören und gehören wollen. Selbst wenn sie so genannte „Gutmenschen“ sind, trotzdem, schaffen sie es nicht und sind nicht in der Lage Macht ab zu geben. Und es heißt nur, Macht abgeben. Im Prinzip müssen die, die jetzt die Macht haben, und damit meine ich auch Einrichtungsleiter, es sind leider Gottes vorwiegend Männer, kommt auch noch dazu. Man kann sich sämtliche Strukturen anschauen, je weiter man rauf kommt in der Hierarchie, um so dünner ist es mit Frauen besiedelt. Das ist so. Geschäftsführerinnen gibt es fast keine. ... Aber so ist das. ... Letzte Woche war die Pressekonferenz von IVS-Wien²⁶. Da sitzt der M. vom HdB und sagt, bei uns kommt so was nicht vor. In wein gibt es keine Missbrauchsfälle. Ich lach mich tot. Es darf nicht wahr sein. Wir fangen immer wieder bei Adam und Eva an! ... Ja, es müsste mal Leute geben die sagen, ich arbeite daran, dass ich mich auflöse bzw. zu einer ambulanten Struktur werde. Aber es macht niemand. Wir machen ein Bisschen mehr kleinere Strukturen, die aber im Prinzip genau so funktionieren wie große Strukturen. Es hat niemand den Mum das zu sagen. Und das Ganze verkaufen wir dann als Wahlfreiheit. ... Na ich meine es sind viele Institutionen ja nicht einmal in der Lage sich so weit zu öffnen, dass sie sagen, wir lassen Freiwillige Leute rein. Also, freiwillige ehrenamtliche Arbeit. Da gibt es auch nicht so viele. Es gibt

26 Interessensvertretung sozialer Dienstleistungsunternehmen für Menschen mit Behinderung in Wien.

Einrichtungen in Wien²⁷, die weisen sämtliche Leute ab, die anfragen. „Ich würde gerne“ ... weiß ich nicht, Sie kennen das ja ... „ein mal die Woche mit wem spazieren gehen, was vorlesen, oder ...“, wurscht was. Ich denke mir, wenn die Einrichtung schon so dicht macht, so intransparent ist, dass sie nicht einmal das zulässt, dann ist die Kacke am dampfen. Ja! (Lacht)

I: (Lacht) Ja, je geschlossener das System, desto einfacher ist es natürlich dann auch unentdeckt, quasi, diese Macht aufs schärfste auszunutzen.

G: Genau. Und ich finde, je weniger die Leute die ich betreue, je weniger die in der Lage sind selbst zu kommunizieren, um so transparenter müsste ich sein; in der Potenz dazu. Wirklich, das ist wirklich ganz, ganz schlimm. Weil, je weniger die Leute in der Lage sind selber zu kommunizieren, oder in unserer Wahrnehmung zu kommunizieren, um so sensibler muss ich damit umgehen können. Und um so transparenter muss ich sein, um so mehr müssen von außen Leute den Einblick haben, damit das nicht passiert. Mir ist schon klar, dass jemand die einfach im Wachkoma ist oder aus anderen Gründen einfach nicht wirklich kommunizieren kann - und damit mein ich jetzt nicht nonverbal kommunizieren, weil das ist auch Kommunikation – dass die jetzt nicht mit persönlicher Assistenz in der Form leben kann, dass es da eine Vielfalt von Anderen Angeboten auch braucht. Aber nicht in der Form in der es sie jetzt gibt. Sondern da muss ich einfach die Möglichkeiten haben, dass die Person trotzdem ein soziales Netz hat; soziale Kontrolle hat, von außen. Des sind die Dinge die man machen müsste um dem vor zu beugen. Und nicht nur noch mehr Professionalisierung und noch mehr Spezialisierung, sondern wirklich. Ich mein, bei jemandem dabei sitzen und mit dem reden, auch wenn ich weiß er hört vielleicht nicht zu, das kann jeder. (lacht) Das kann wirklich jeder Mensch auf dieser Welt machen. Einfach öffnen der Systeme. Transparenz. Durchlässigkeit. Das wären auch so die Stichworte. Zusätzlich zur totalen Ambulantisierung, natürlich. Und das will eigentlich niemand. Es sagen zwar ein paar: „Ja, das wäre super. Aber das krigen wir eh nie finanziert.“ Aber so passiert einfach keine Veränderung. Aber wenn alle sagen würden: „Wir machen den Scheiß nicht mehr, den wir machen.“ Dann muss die Politik reagieren. Aber das tut niemand.

I: Soziale Kontrolle haben Sie jetzt ein paar mal als Schlüsselbegriff genannt, können Sie den nochmal genauer erklären?

G: ... Ja, wo passieren schlimme Dinge? Gehen wir einmal weg vom Behindertenbereich. Wo passieren schlimme Dinge? Da wo niemand hin schaut. Da wo niemand hinschauen kann oder will. Und genau so ist es dort auch. Es ist nichts anderes. Es ist einfach weil es weg gesperrt ist, weil es abgeschottet ist, weil eine riesen Mauer drum herum ist – auch wenn es nur eine virtuelle, oder fiktive, besser gesagt. Es geht trotzdem niemand ihn, es sind einfach Ghettos. Da passieren die Dinge. Oder wenn ich jetzt nehme, eine alte Frau oder einen alten Mann, der einfach keine Kinder hat, oder die Kinder sich nicht darum kümmern, oder die Nachbarn sich nicht darum kümmern, dann ist der halt einmal drei Tage schon verstorben und wenn es dann raus stinkt, dann kommt man erst drauf. Das meine ich halt mit sozialer Kontrolle. Und deswegen ist es, meiner Meinung nach, der Auftrag von Einrichtungen die zu forcieren. Das wieder her zu stellen. Wiederherstellen geht in dem Fall nicht, sondern auf zu bauen. Das habe ich damit gemeint. Freiwilligenarbeit ist eine der Möglichkeiten davon. Wo man es zumindest nicht abwehren soll, wenn sich wer meldet. Und das ist halt auch ein Trend in der Behindertenarbeit, vom FSW zum Beispiel, dass alles professionalisiert wird. Früher haben

27 G nennt einen Träger und einen Standort.

sich auf solche Stellen ja Leute beworben, die nicht so formal qualifiziert waren.

I: QuereinsteigerInnen.

G: Genau. Die einfach interessante Menschen waren. Ich würde es wäre ganz wichtig wieder das zu ermöglichen. Das wären kleine Schritte die man schnell machen könnte. Was nichts kostet, im Gegenteil. Aber man ist nicht bereit dazu. Und will es nicht. Und das meine ich einfach mit Macht. Es ist immer ein Machtspiel. Es ist nichts anderes. Es hat immer was mit Macht zu tun. Man will die Macht nicht abgeben. Und andere soziale Kontrolle ist ganz klar Selbstvertretung zu stärken, überhaupt zu ermöglichen. Das wäre eigentlich das Instrument schlechthin, aber dafür gibt es auch keine Gelder. Da machen wir lieber noch eine Interessensvertretung für die Träger, und noch was, uns noch was, werden Werbeagenturen voll gestopft mit Geldern. Anstatt das wir einen Bruchteil davon für eine Selbstvertretungsgruppe einmal hergeben würden. Das ist auch soziale Kontrolle.

I: Danke für das Interview.